



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

"Le mythe de la mère dans le roman québécois
de la tradition (1930 - 1960)"

Verfasserin

Andrea Radkowitsch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 347 344

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium Französisch UniStG

Betreuer:

Univ. Prof. (i.R.) Dr. Fritz Peter Kirsch

Für meine Eltern Hannelore und Alois

Für meine Tochter Emma

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	4
2. HISTORISCHER KONTEXT	6
3. MYTHOS	10
3.1. DEFINITION.....	10
3.2. DER QUÉBÉCISCHE MUTTERMYTHOS.....	11
4. IDEOLOGIE UND MYTHOS	13
4.1. DIE GLOBALEN IDEOLOGISCHEN KATEGORIEN IN QUÉBEC (1929-1945)	14
4.2. ANPASSUNG DER IDEOLOGIEN AN DIE MODERNE (1945-1960).....	15
4.3. IDEOLOGIEN DER RÉVOLUTION TRANQUILLE.....	17
4.4. FRAU UND MUTTER ALS IDEOLOGISCHE KATEGORIE.....	18
4.4.1. <i>Ideologie der Tradition – Bild der Frau als Hausfrau und Mutter.....</i>	<i>19</i>
4.4.2. <i>Ideologie des Aufholens und der Anpassung – die symbiotische Frau..</i>	<i>22</i>
4.4.3. <i>Ideologie der Nicht-Unterscheidung der Geschlechter</i>	<i>25</i>
5. MUTTERMYTHOS UND MUTTERFIGUREN IM ROMAN	26
5.1. ALPHONSINE MOISAN – DIE MYTHISCHE MUTTER.....	26
5.2. JOSÉPHINE PLOUFFE - DIE TYRANNISCHE MUTTER	34
5.3. UMKEHR DES MYTHOS – DIE ALLEINERZIEHENDE MUTTER.....	41
5.3.1. <i>Grausame Alleinerzieherin und ihr Sohn.....</i>	<i>42</i>
5.3.2. <i>Grausame Alleinerzieherin und ihre Tochter.....</i>	<i>54</i>
5.4.4. <i>Liebevolle Alleinerzieherin und ihr Sohn – Didi und Paul d'Auteuil – La chair décevante</i>	<i>71</i>
5.4. MUTTER UND TOCHTER – SUCHE NACH GEGENSEITIGEM VERSTÄNDNIS	76
5.4.1. <i>Arme Mutter Rose-Anna.....</i>	<i>76</i>
5.4.2. <i>Liebevolle Mutter/Frau</i>	<i>90</i>
6. KONKLUSION	104
7. BIBLIOGRAPHIE	111
8. ANHANG – FRANZÖSISCHE ZUSAMMENFASSUNG	114

1. Einleitung

Die erste Bindung, die jeder Mensch in seinem Leben erfährt, ist die an seine Mutter. Auf dieser Grundlage gedeiht jede weitere menschliche Beziehung. Diese erste prägende Erfahrung ist so bezeichnend für unser Zusammenleben, dass die ideale Mutter, die sich jeder wünscht, zu den Dimensionen eines universellen Mythos erhoben wird. In Québec hat dieser Mythos eine ganz spezielle Ausformung bekommen: die (mythische) Mutter wurde mit der Mission betraut, ein ganzes Volk vor dem Untergang zu bewahren.

In den Jahren von 1930 bis 1960 war Québec Schauplatz von großen sozialen Veränderungen: der Mythos der Mutter sollte Stabilität garantieren in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft. Er wurde von den konservativen Kräften missbraucht, um die aufrechte soziale Ordnung zu erhalten. Gleichzeitig zwangen ihn fortschrittliche Tendenzen, sich zu erneuern. In diesem Spannungsfeld ist auch die Literatur, die immer wieder neue Frauenfiguren, die sich im Verhältnis zum Muttermythos positionieren müssen, hervorbringt, Ort der Verhandlung.

In den ausgewählten Romanen gilt es aufzuzeigen, wie sehr die dargestellten Frauenfiguren den idealen Muttermythos noch repräsentieren. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Reflexion der Frauen über ihre eigene Mutterschaft und über das Ausleben ihrer Individualität als Frau. Es soll auch aufgezeigt werden, welchen Einfluss die Einstellung der Mutter gegenüber den Idealen des Mythos hat und wie sich diese auf die Beziehung zu ihren Kindern, besonders zu ihren Töchtern, auswirkt.

Ein Kriterium bei der Auswahl der Romane war es dann auch, dass die Schilderung der Mutter-Kind Beziehung großen Raum einnimmt, was insbesondere bei Gabrielle Roy in *Bonheur d'occasion* (1947), *La petite poule d'eau* (1950) und *Rue Deschambault* (1955) der Fall war. Ein weiteres Auswahlkriterium war es, eher Romane von Autorinnen zu verwenden, da diese die Frauenfiguren nicht typisiert darstellen, so wie viele Autoren es machen, sondern als komplexe Wesen gestalten. Erstaunlich war, dass bei den Autorinnen viele allein erziehende Mütter vorkommen: Jovette Bernier – *La chair décevante* (1931), Francoise Loranger – *Mathieu* (1949), Anne Hébert – *Le torrent* (1950), Marie-Claire Blais – *La belle bête* (1959), Diane Giguère – *Le temps des jeux* (1961). Weiters wurde die Auswahl zeitlich begrenzt und dabei fand eine Fokussierung auf den Zeitraum von 1930 bis 1960 statt, in dem die Umbrüche der "Révolution

tranquille" schon zu spüren war. Ringuets *Trente arpent* (1938) wurde als einer der letzten Bauernromane berücksichtigt und Roger Lemelins *Les Plouffe* (1948) aufgrund seines Bekanntheitsgrades.

In der vorliegenden Arbeit soll zunächst ein Überblick über den wirtschaftlichen und soziopolitischen Kontext Québecs in den Jahren von 1930 bis 1960 gegeben werden, ohne den die spezifische Stellung der Frankokanadier und ihre literarische Produktion schwer nachvollziehbar ist.

Das zweite Kapitel widmet sich zunächst der Definition des Begriffes Mythos und dem aufzeigen dessen Funktion, speziell im Kontext Québecs. Nach dem Aufzeigen der historischen Wurzeln des Muttermythos in Québec, werden seine typischen Charakteristika kurz erläutert. In einem nächsten Schritt soll der Einfluss des Mythos auf die frauenspezifischen, québécoischen Ideologien gezeigt werden.

Bleibt aufzuzeigen, wie sehr die dargestellten Frauenfiguren der Romane den idealen Muttermythos noch repräsentieren. Besonderes Augenmerk soll bei der Analyse auf die Reflektion der Frauen über ihre eigene Mutterschaft und über das Ausleben ihrer Individualität als Frau gelegt werden. Zentral für die Darstellung der Mutterfigur ist auch die Beziehung zu ihren Kindern, insbesondere zu ihren Töchtern.

Neben einer Beschreibung ihres Aussehens und ihres Charakters, soll das Lebensumfeld der Frauen und ihre Beziehungen darin dargestellt werden: die Aufgaben, die sie im täglichen Leben zu erfüllen haben; ihre Wertvorstellungen; die Beziehung zu ihrem Ehemann; ihr Verhältnis zu den Kindern. Abschließend sollen die gemeinsamen Tendenzen im Umgang mit dem Mythos dargelegt werden.

2. Historischer Kontext

Die Literatur Québécois¹ ist ohne ihren spezifischen soziopolitischen Hintergrund schwer nachvollziehbar. Aus ihm erklärt sich die besondere Stellung der Frankokanadier in einem föderalen Kanada, in dem sie eine Minderheit darstellen und den Status des Kolonisierten² haben, die sich ständig in ihrem Überleben bedroht sehen. Margaret Atwood bezeichnet das "Survival, *la Survivance*"³ als zentrales Symbol für die gesamte kanadische Literatur. Sie stellt fest, dass Literatur an sich, als Orientierungspunkt und als Hilfe beim Entfalten der eigenen Identität diene, sowohl für die Frankokanadier, als auch für die Anglikanadier, ohne die ein Überleben nicht möglich scheint:

"Canada is an unknown territory for the people who live in it [...]. I'm talking about Canada as a state of mind, as the space you inhabit not just with your body but with your head. It's that kind of space in which we find ourselves lost. What a lost person needs is a map of territory with his own position marked on it so he can see where he is in relation to everything else. Literature is not only a mirror; it is also a map, a geography of the mind. Our literature is one such map, if we can learn to read it as our literature, as the product of who and where we have been. We need such a map desperately, we need to know about here, because here is where we live. For the members of a country or a culture, shared knowledge of their place, their here, is not a luxury but a necessity. Without that knowledge we will not survive."⁴

Für die frankokanadische Minorität sollen einzig die französische Sprache, die katholische Religion und die Traditionen - Werte, die in der Figur der Mutter Mensch geworden zu sein scheinen - den Zusammenhalt und das Fortbestehen sichern. Daraus erklärt sich auch das Festhalten an Konventionen um jeden Preis, das Zurückgezogen-Sein auf sich selbst und die Unfähigkeit, sich Veränderungen anzupassen. Das Spannungsfeld zwischen dem Wunsch, die konservativen Traditionen zu bewahren, und der Notwendigkeit, sich an die sich schnell verändernde Realität anzupassen, bestimmt die literarische Produktion Kanadas im Zeitraum von 1930 bis 1960. Einerseits spiegeln sich die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen und der ideologische Diskurs der wichtigsten gesellschaftlichen Kräfte unterschwellig wieder, werden andererseits aber auch in Frage gestellt.

Was die Jahre 1930 bis 1960 betrifft, erfolgt in den meisten Geschichtsbüchern die Einteilung der Geschichte Québécois in 2 Abschnitte: bei Hamelin⁵ beginnt der erste bereits mit Ende des 19. Jahrhunderts und endet mit Beginn des Zweiten Weltkrieges im

¹ Nach Ertler (2000), S. 8. werden die Schreibweisen "Québec", "Québecer" und "québécois" verwendet.

² Für den Status der Kanadier als Kolonisierte in einer Opferrolle siehe Atwood (1972), S. 35-42.

³ Atwood (1972), S. 32.

⁴ Atwood (1972), S. 19.

⁵ Hamelin (1978).

Jahr 1939, während bei Linteau⁶ die zeitliche Eingrenzung von 1930 bis Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 erfolgt. Danach bildet bei beiden Autoren das Regime Duplessis, das bis 1959 andauert und mit Beginn der *Révolution tranquille* endet, den nächsten Abschnitt. In der vorwiegend aus männlicher Sichtweise betriebenen Geschichtsschreibung, wird die Geschichte der Frauen nur spärlich behandelt. Es kommen nur Themen wie zum Beispiel das Erscheinen am Arbeitsmarkt oder ihr Kampf für das Wahlrecht. Das Collectif Clio⁷ hat die nicht so leicht sichtbaren Spuren einer Frauengeschichte auch in den nicht öffentlichen Bereichen des Lebens zusammengefasst. Neben den Themen wie Frauenarbeit, Veränderung des Lebens der Frau während der Urbanisierung, Bildung, Frauenorganisationen, Rolle der Frau im Krieg, Geburtenkontrolle, Feminismus oder politische Aktivitäten, werden auch die Veränderungen in der Organisation der Hausarbeit, in der Größe und Funktion der Familie und die Entwicklung der Rolle der Frauen in einer männlichen Gesellschaft aufgezeigt.⁸

Dieses Kapitel soll zunächst die wichtigsten Eckpfeiler der Geschichte Québecs im Zeitraum von 1930 bis 1945 zusammenfassen.⁹ Dieser Zeitabschnitt ist gekennzeichnet vom Kampf zwischen zwei gegensätzlichen Kräften, der sich darüber hinaus bis zur *Révolution tranquille* fortsetzt: einerseits soll die etablierte Ordnung der bäuerlichen und vom Klerus stark beeinflussten québécoischen Gesellschaft aufrechterhalten werden. Andererseits werden die Forderungen nach Fortschritt, nach staatlichem Eingreifen in die Wirtschaft, nach einer Modernisierung des politischen Lebens, der Bildung, der sozialen Einrichtungen und nach Verringerung des Einflusses der Kirche laut.

Was die Landwirtschaft betrifft, herrscht nach wie vor eine konservative Mentalität: sie soll nach wie vor die grundlegende Säule der québécoischen Wirtschaft darstellen und diese "Berufung" dürfe auch nicht verloren gehen. Die breite Bevölkerung misstraut dem Fortschritt und der industriellen Entwicklung, die man mit dem verwerflichen amerikanischen und dem anglokanadischen Kapitalismus in Verbindung bringt. Um der fortschreitenden Urbanisierung und Emigration in die USA zu entgegenzuwirken,

⁶ Linteau (1989).

⁷ Le Collectif Clio (1982), für anderen Blickwinkel auf Geschichte auch: Lacoursière (1997) – wie sich Veränderungen vom einzelnen Menschen, von verschiedenen sozialen Gruppen wahrgenommen und gelebt werden. Lässt Akteure durch viele Beispiele sprechen

⁸ Verschiedene Blickwinkel auf die Geschichte Québecs bieten die Werke von Linteau (1989), der versucht anstatt einer chronologischen Aneinanderreihung der Ereignisse die großen Phänomene und die wichtigsten Veränderungen in ihrer Langzeitentwicklung aufzuzeigen, und von Lacoursière (1997), dessen Darstellung der Geschichte Québecs aus der Sicht der einzelnen Menschen, der verschiedenen sozialen Gruppen, der Akteure erfolgt.

⁹ Cf. Hamelin (1978), S. 415-452 und Hamelin/Provencher (1987), S.84-98.

entsteht zu Zeiten der Wirtschaftskrise von 1930 ein neues Programm, das die Menschen dazu anhalten soll, neue Gebiete zu erschließen und ihr bäuerliches Leben fortzusetzen. Diese "Rückkehr zur Erde" steigert zwar kurzfristig den Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtwirtschaft, aber die Industrialisierung lässt sich nicht aufhalten. Man spricht von einer zweiten industriellen Revolution in Québec, die auf der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen beruht. Aufgrund der wirtschaftlichen Gegebenheiten werden immer mehr Bauern zu Städtern und die katholisch-nationalistischen Diskurse, die das verhindern wollen, erreichen in dieser Zeit ihren Höhepunkt.

Die fortschreitende Industrialisierung der québécoischen Wirtschaft hat weitreichende Auswirkungen: unter anderem geht die Produktion im Agrarsektor zurück, da die Preise für landwirtschaftliche Produkte sinken, während die Produktionskosten steigen. Weitere Folgen sind Urbanisierung und dadurch das Sinken der Geburtenzahlen; eine Steigerung der Lebenskosten und zunehmende Arbeitslosigkeit in Zeiten der Krise, die wiederum die Emigration in die USA ankurbelt. Die Industrialisierung zieht auch die Gründung von Gewerkschaften nach sich, was den Klerus stark beunruhigt, der dem Streik das väterliche Einverständnis zwischen Arbeitgebern und -nehmern bevorzugt. Anfänglich haben die Gewerkschaften keinen großen Einfluss, weil das Streikrecht sehr eingeschränkt ist, und sie beschränken sich auf soziale Tätigkeiten. Ein neues Phänomen dieser Zeit ist auch die Frauenarbeit, durch die sich das Familienleben zu verändern beginnt und um die viele ideologische Diskussionen entbrennen. Doch besonders in Zeiten des Krieges ist die Arbeitskraft der Frauen willkommen, die aber durch schlechtere Arbeitsbedingungen und Bezahlung gekennzeichnet ist.

Von Quebecs Wirtschaft wird als schwache Wirtschaft gesprochen, die sie sich fest in der Hand amerikanischer und anglokanadischer Monopole befindet. Da sich der Großteil des Kapitals und der Produktionsmittel nicht im Besitz der frankophonen Bevölkerung befinden, können sie nicht aktiv an der Entwicklung ihrer Wirtschaft teilnehmen. Die Frankokanadier besetzen das untere Ende der sozialen Leiter als Arbeiter in den Fabriken, sind aber in höheren Positionen unterrepräsentiert. Nach der Weltwirtschaftskrise von 1930, die eine Rückwendung zu einem autarken katholisch-nationalistischen Québec auslöst, bringt erst der Zweite Weltkrieg wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Was das politische Leben Québecs betrifft, so regiert seit 1897 die "Parti libéral", deren Parteichef für lange Zeit Louis-Alexandre Taschereau ist, bis zum Sturz der

Regierung im Jahr 1936 unter Joseph-Adéland Godbout. Die liberale Partei ist eine autokratische Partei, der üble Geschäftemacherei nachgesagt wird: sie verknüpfte politische mit wirtschaftlichen Interessen, was der Partei selbst, aber auch Wirtschaft langfristig Schaden zufügte. Die Krise der dreißiger Jahre, die auch eine moralische Krise darstellt, erschüttert auch die regierende liberale Partei. Die Politik zeigt sich sehr stark beeinflusst von der konservativen katholischen Kirche, die die geistige und spirituelle Führung des frankokanadischen Volkes an sich nimmt. Der Klerus kontrolliert zum Beispiel das Bildungssystem und den Großteil der sozialen Einrichtungen. Er sieht seine Mission darin, mit allen Kräften die herrschende Ordnung beizubehalten und die Traditionen zu wahren, und spielt eine große Rolle bei der Definition der vorherrschenden Ideologien.

Der ultrakonservative Maurice Duplessis gründet 1935 die Union nationale, indem er die Konservativen, abtrünnige Liberalen und die Nationalisten vereint, und gewinnt die Wahlen von 1936. Als seine Verbündeten werden die Kirche, die traditionellen Eliten, die ländliche Bevölkerung, aber auch die Kapitalisten genannt. Nach einer Unterbrechung von 1939 bis 1945, in wieder die Liberalen regieren, gewinnt Duplessis die Wahlen von 1944 und wird bis 1959 regieren. Seine Regierung spaltet die Meinungen: von den einen wird er als Retter des Volkes gesehen, während ihn andere als Verantwortlichen für die Unterentwicklung der québécoischen Gesellschaft in allen Bereichen sehen. Modernisierungskräfte forderten beispielsweise eine Ausweitung des staatlichen Einflusses, um die zahlreichen Probleme der Industrialisierung, die in die Zuständigkeit des Staates fallen, zu lösen: allen voran die Regulierung des wirtschaftlichen Fortschrittes. Auch die Organisation und Administration des Bildungssystems und der sozialen Einrichtungen soll durch den Staat und nicht mehr durch die Kirche erfolgen. Doch erst die Révolution tranquille setzte dem Laissez-faire Prinzip Duplessis' ein Ende. Neben diesen internen Konflikten Québecks, entstehen auch immer wieder Spannungen zwischen der Provinz und der föderalen Regierung Kanadas, insbesondere was die Themen der Wehrpflicht, der Gesetzgebung, des Steuerrechtes oder die Verteilung der finanziellen Zuschüsse der föderalen Regierung betrifft.

Für die Geschichte Québecks der Jahre 1945 bis 1960 soll auf das Kapitel über Maurice Duplessis Politik "Anpassung an die Moderne" verwiesen werden. Dieser Zeitabschnitt wurde hauptsächlich von seinen politischen Ideen geprägt, die großen Einfluss auf das wirtschaftliche und soziale Leben hatten.

3. Mythos

3.1. Definition

Bei der Vielfalt an Theorien, die versuchen, den Terminus „Mythos“ zu definieren, sollen für die vorliegende Arbeit vor allem die Ausführungen des polnischen Philosophen Leszek Kołakowski in *Die Gegenwärtigkeit des Mythos* (1973) herangezogen werden. In seinem kulturphilosophischen Ansatz reiht sich Kołakowski mit seinem Werk in eine universalistische intellektuelle Tradition ein, und betont, dass für eine menschliche Kultur und ein menschenwürdiges Zusammenleben sowohl rationales Denken, als auch mythisches Bewusstsein nötig sind.

Kołakowski bietet keine exakte Definition des Begriffes „Mythos“, sondern versucht ihn anhand seiner Funktionen darzustellen: jegliche Art von Mythen würden funktionale Gemeinsamkeiten mit den Produkten aufweisen,

"die in allen Formen der zwischenmenschlichen Kommunikation [...] entstehen: in den intellektuellen Tätigkeiten, im künstlerischen Schaffen, in der Sprache, im Zusammenleben, das von ethischen Werten gestaltet wird, in der technologischen Praxis selbst und im Sexualleben."¹⁰

Somit versucht er, die "Gegenwärtigkeit des Mythos in den nicht-mythischen Bereichen der Erfahrung und des Denkens ausfindig zu machen."¹¹ Die angesprochene gemeinsame Funktion von Mythen(bildung), die an der Oberfläche der Kultur auftreten, sei das Bedürfnis der Menschen, die Welt zu interpretieren und Antworten auf die letzten Fragen des menschlichen Seins zu finden. Dieses Bedürfnis nimmt nach Kołakowski drei verschiedene Ausformungen an: Es handle sich zum einen um den Wunsch, unsere Erfahrungswelt als sinnvoll zu erleben. "Die mythische Organisation der Welt (d.h., die Regeln, die das Verstehen der empirischen Realitäten als sinnvoller gewährleisten) ist in der Kultur permanent gegenwärtig."¹² Neben dieser Sinnspendenden Energie des Mythos, befriedigt er außerdem das Bedürfnis, an die Beständigkeit der menschlichen Werte zu glauben und die Welt als eine kontinuierliche zu sehen. Diesen drei unterschiedlichen Bedürfnissen liege das Verlangen nach Stilllegung der physikalischen Zeit zugrunde, die durch eine mythische Form der Zeit überdeckt wird. Dadurch würde neben der Unbeständigkeit und der Vergänglichkeit des

¹⁰ Kołakowski (1973), S. 9.

¹¹ Ibid. S. 9.

¹² Ibid. S. 15.

menschlichen Lebens etwas erhalten bleiben, das sich in einem nicht sichtbaren Sinn konzentriert und als Beitrag zum Wachstum von Werten angesehen werden könnte.¹³

Anders formuliert meint Kołakowski, dass "[...] die Fakten nicht nur Fakten seien, sonder Bausteine einer Welt der Werte [...]".¹⁴ Das Vererben von Mythen entspräche demnach dem Tradieren von Werten, die der Mythos diktiert. Die Werte würden nur durch soziale Vererbung mit Hilfe der Autorität der Tradition überliefert werden, wobei die einzelnen Traditionen lebendig bleiben oder aber auch sterben wie Menschen.¹⁵

Weiters lokalisiert Kołakowski die Kultur als Ort des Konfliktes von Werten, deren Abwesenheit unvorstellbar sei:

"[...] der Ort des Antriebs der Kultur ist stets der Konflikt zwischen Werten, von denen ein jeder versucht, auf Kosten des anderen Ausschließlichkeit zu erobern und zugleich gezwungen wird, seine Aspirationen einzuschränken. Mit anderen Worten, die Kultur lebt stets aus dem Wunsch nach endgültiger Synthese ihrer zerstrittenen Bestandteile und aus der organischen Unfähigkeit, sich diese Synthese zu sichern."¹⁶

Einerseits haben Menschen Sehnsucht nach Freiheit, andererseits wollen sie ihren Hunger nach Verwurzel-Sein stillen, der sich dieser Freiheit entgegensetzt. In den Mythen erfolgt deshalb ein gewisser Grad an Selbstrelativierung, um ihre Identität in der überlieferten und erfahrenen Wertordnung zu positionieren. Nach Kołakowski ist es unmöglich der Welt und dem Erbe der Werte, die eine mythische Realität darstellen, zu entkommen.¹⁷

3.2. Der québécoische Muttermythos

Die These, dass es die Funktion der Mythen sei, Werte zu vererben, soll nun auf den Kontext Québecs und im speziellen auf die Mutterfigur übertragen werden. Dort ist es die vom Staat und von der Kirche auferlegte Pflicht der Mutter, die konventionellen Traditionen zu bewahren und weiterzugeben. In der Figur der Mutter scheinen alle Werte, die das Überleben der Gesellschaft sichern sollen, personifiziert worden zu sein, wodurch sie die Dimension eines Mythos erreicht hat.

Sœur Sainte-Marie-Éleuthère fasst in *La mère dans le roman canadien français* die Werte, die die Mutter überliefern soll, wie folgt zusammen:

¹³ Ibid. S. 9-17.

¹⁴ Ibid. S. 17.

¹⁵ Ibid. S. 18-21.

¹⁶ Ibid. S. 167-168.

¹⁷ Ibid. S. 33-40.

"C'est un fait que les mères ont gardé ce pays catholique et français, car ce sont elles qui, en acceptant les lourdes charges des maternités renouvelées, ont accompli ce miracle canadien de la *revanche des berceaux*. Sans cette pacifique revanche, que serait devenu notre peuple? Et non seulement, les mères canadiennes ont peuplé les foyers d'enfant sains et vigoureux, mais elles ont veillé avec soin à transmettre les biens qu'elles estimaient primordiaux: la foi et la langue."¹⁸

Mit Hingabe erfüllen die Frauen ihre von Gott auferlegte Pflicht, viele Kinder in die Welt zu setzen und sich aufopfernd um ihre Familie zu kümmern. Weiters hat die ideale Mutter die Aufgabe, die französische Sprache weiterzugeben und stellt die wichtigste Verbündete des Priesters dar im Kampf, den katholischen Glauben lebendig zu halten.

Die Eigenschaften der mythischen Mutter finden sich auch in Jean LeMoynes viel zitierter Beschreibung des Mythos der Mutter:

"[...] la mère canadienne-française se dresse en calicot, sur son « prélat », devant un poêle et une marmite, un petit sur la hanche gauche, une grande cuiller à la main droite, une grappe de petits aux jambes et un autre petit dans le ber de la revanche [...]. L'époque est vague, mais nous sommes nettement orientés vers le passé [...]. Notre image a beau ne correspondre à rien d'actuel ou à peu près, elle s'impose avec insistance, elle est familière à tous et constitue une référence valable pour tous. Nous avons affaire à un mythe"¹⁹

Ursachen für das Entstehen dieses Muttermythos sieht Rogers-Bischof in *Frauen-Bilder im Frankokanadischen Roman der Gegenwart* in der geschichtlichen und sozialen Entwicklung Frankokanadas. Den Ausgangspunkt des Bildes der idealen Mutter sieht sie bereits in der Kolonialzeit, als die sogenannten "Königsmädchen" in die Kolonie geschickt wurden, um bei der Besiedlung der Kolonie zu helfen. Da sie rasch zu heiraten und eine Familie zu gründen hatten, wurde der Frau eindeutig die Rolle der Gebälerin zugewiesen. Nach der Eroberung von 1763 durch die Engländer und dem Einreiseverbot für Französischsprachige, hing das Überleben des frankokanadischen Volkes von der legendäre Fruchtbarkeit der Frauen ab ("revanche des berceaux"). Großen Einfluss auf das Entstehen des Muttermythos schreibt Rogers-Bischof außerdem dem Einfluss der konservativen römisch-katholischen Kirche zu, die den Widerstand der Frankokanadier gegen die Anglisierung stärkt. Die Kirche entsexualisierte die Frau, tabuisierte sie für den Mann und beschränkte sie somit auf die reproduzierende Rolle als Mutter. Die Ehepartner sprechen sich schon oft vor der Ehe mit "sa mère" oder "sa père" an, was die Distanz zwischen den beiden verdeutlicht:

"À la campagne la femme « arbitre suprême », règne, selon l'expression consacrée, règne avec le titre de « créature », que son homme lui a décerné, exprimant là son admiration, son amour distant, sa peur, sa sujétion et son mépris. Sa femme, la « créature », est un être à

¹⁸ Soeur-Marie-Eleuthère (1964), S.3.

¹⁹ LeMoynes (1977), S. 71.

part dont il est obligé de se dissocier; il montre pourquoi en l'appelant 'sa mère', à quoi elle lui répond par 'son père'." ²⁰

Das Bild der kinderreichen Mutter allein stehe für Familie, schließe den Vater aus. Auch dafür nennt Rogers-Bischof geschichtliche Ursachen: bereits in den Anfängen der Kolonie war der Ehemann aus wirtschaftlichen Gründen längere Zeit vom Haus fern, zum Beispiel um in den Holzlagern im Norden zusätzlich Geld zu verdienen. In seiner Abwesenheit war die Frau der Familienvorstand.

In Zeiten der Industrialisierung hoffen die Frankokanadier in den Fabriken der Städte Arbeit zu finden, doch die Kirche versucht, die Frankokanadier mit aller Kraft auf dem Lande zu halten. Die schlechte Ausbildung der Männer ließ sie in den Städten arbeitslos werden, was sich wiederum negativ auf die Stellung des Mannes in der Familie auswirkte: mit seiner Arbeit hatte er auch den Respekt seiner Angehörigen verloren, während die Frau durch ihre glorifizierte Rolle als Mutter, in der Familie dominant blieb. ²¹ So erscheint die Frau in der québécoischen Literatur fast ausnahmslos in ihrer Rolle als Mutter. Durch die Tradition dieses alten, in der Geschichte wurzelnden Wertesystems, das das Bild der idealen Mutter des Muttermythos' geprägt hat, hatten die Frauen eine fest vorgegebene Identität: was ihren Lebensentwurf betrifft, gab es zwei Wahlmöglichkeiten: Mutter oder Nonne (später auch Lehrerin). ²²

4. Ideologie und Mythos

Der Muttermythos, der sich, wie im vorhergehenden Kapitel zu sehen war, aufgrund historischer und sozialer Entwicklungen Québecs herausgebildet hat, wird durch ein enges Korsett an ideologischen Kategorien gestützt, das sich nur schwer aufschnüren lässt. In den ideologischen Strömungen der Jahre 1930 – 1960 kommen die Werte, die die québécoische Gesellschaft zusammenhalten sollen, deutlich zum Ausdruck. Denis Monière liefert in *Le développement des idéologies au Québec des origines à nos jours* folgende Definition für den Begriff "Ideologie":

"Une idéologie est un système global plus ou moins rigoureux de concepts, d'images, de mythes, de représentations qui dans une société donnée affirme une hiérarchie de valeurs et vise à modeler les comportements individuels et collectifs. Ce système d'idées est lié

²⁰ LeMoyne (1977), S. 92.

²¹ Rogers-Bischof (1981), S. 130-132.

²² Rogers-Bischof (1981), S. 53.

sociologiquement à un groupe économique, politique, ethnique ou autre, exprimant et justifiant les intérêts plus ou moins conscients de ce groupe. L'idéologie est enfin une citation à agir dans telle ou telle direction en fonction d'un jugement de valeur."²³

Dass den Frauen in ihrer Funktion als Mutter, eine besondere Rolle bei der Überlieferung von Werten und moralischen Vorstellungen, auf deren Grundlage die Ideologien aufgebaut sind, zukommt, geht aus Mona-Josée Gagnons Werk *Les femmes vues par le Québec des hommes : 30 ans d'histoire des idéologies, 1940-1970* hervor. Ideologien würden auch folgende politische Funktion erfüllen: "(...) les idéologies visent à fixer le statut de la collectivité féminine et à amener les femmes à s'y conformer [...et...] servent inévitablement des intérêts de classe [...]"²⁴ Es ist die klerikale und nationalistische Elite des Landes, die die Ideologien, die die Frauen betreffen, definieren. Viele Kommentare zu der Thematik werden in Zeitungen, wie zum Beispiel in *Relations* oder in *L'Action nationale* veröffentlicht und es entstehen eigene Broschüren speziell zu diesem Thema, die ein breites Publikum finden.²⁵

4.1. Die globalen ideologischen Kategorien in Québec (1929-1945)

Von 1929 bis circa 1940 werden laut Monière die Ideologien vom wirtschaftlichen Denken und den Ängsten des Kleinbürgertums, sowie der kirchlichen und politischen Elite geprägt. Zusammenfassend wird dieser Zeitabschnitt wie folgt von Monière charakterisiert:

"L'épicentre de cette idéologie est encore le nationalisme de survivance qui consistait à défendre des droits acquis, à préserver la religion catholique et la langue française. La greffe de nouvelles orientations visait à renforcer la conception traditionnelle de la société québécoise. Survivre en tant que collectivité impliquait avant tout pour l'élite, sa propre survie en tant que classe dominante. Il s'agissait pour cette classe de résister aux forces de changement en s'appuyant sur la persistance des valeurs traditionnelles de sacrifice, de résignation et d'obéissance à l'autorité. L'idéal proposé se réduisait à une société organique dirigée par l'Église et la petite bourgeoisie, fondée sur la suprématie des valeurs spirituelles, sur la primauté de l'agriculture et de la petite production, la permanence des traditions, la paix sociale par la collaboration des classes, les relations de type familial, le repli sur soi ; le refus de la richesse matérielle, de l'industrialisation, de l'urbanisation ; la peur des autres, des Anglais, des Juifs et de tout ce qui est nouveau. Les principaux leitmotivs de cette idéologie sont : l'essentiel c'est le ciel, nous sommes pauvres, nous sommes catholiques et français, l'Anglais exerce sur nous un pouvoir économique écrasant et est responsable de notre subordination et de notre déchéance nationale. Ce nationalisme est essentiellement négatif, tourné vers le passé. Son seul projet est de conserver l'ordre établi, c'est-à-dire la position privilégiée de l'élite clérico-petite-bourgeoisie."²⁶

²³ Monière (1977), S. 13.

²⁴ Ibid. S. 8.

²⁵ Cf. Gagnon (1974), S. 22.

²⁶ Monière (1977), S. 290.

4.2. Anpassung der Ideologien an die Moderne (1945-1960)

Nach 1945 sieht sich Québec gezwungen, seine lang gepflegten Traditionen langsam an die Modernität anzupassen: die Provinz Québec stellt nach wie vor eine monolithische, traditionelle, ländliche, vom Klerus beherrschte Gesellschaft dar, während sich der wirtschaftliche Kontext schnell durch äußere Einflüsse verändert. Die wirtschaftliche Entwicklung ist durch einen Aufschwung gekennzeichnet, der durch Prozesse der Monopolisierung zustande kommt. Die Einkommen steigen, die Lebensumstände verbessern sich, anders formuliert: das Konsumzeitalter bricht an. Das vorwiegend amerikanische Kapital wird von einer kleinen Gruppe kontrolliert, weswegen man auch von amerikanischem Imperialismus spricht. In den strukturellen Abweichungen der Wirtschaft Québecs, wie zum Beispiel im schwach entwickelten sekundären, weiterverarbeitenden Sektor, sieht Monière ein typisches Zeichen für Abhängigkeit. Québecs Wirtschaft spezialisiert sich eher auf den primären und den tertiären Sektor. Aufgrund von hoher Kapitalkonzentration und ausländischer Konkurrenz werden die frankokanadischen Geldgeber immer weniger im kaufmännischen, finanziellen und gewerbetreibenden Bereich tätig. "Ainsi les Québécois francophones sont sous-représentés dans les fonctions de responsabilités et de pouvoir et sont sur-représentés dans les secteurs agricoles, primaires et non spécialisés."²⁷ Québec besitzt alle Charakteristika einer abhängigen und dominierten Gesellschaft, deren stattliche Führungselite es nicht schafft, die Wirtschaft in die richtigen Bahnen zu lenken. Die Klasse, die die Ideologie und Politik kontrolliert, bleibt nach wie vor in der Vergangenheit verhaftet und ist sich nicht der Nachteile bewusst, die das mit sich bringt. Die dominierende Klasse, was die Herausbildung der Ideologien betrifft, ist das Kleinbürgertum, bestehend aus Geschäftsleuten, Eigentümern kleiner Handels- und Industriebetrieben und auch Landwirten die die "Union nationale" von Maurice Duplessis unterstützen.²⁸

Für die Zeit nach 1945 geben die politischen Grundsätze von Maurice Duplessis die vorherrschenden Ideologien am genauesten wieder. Er repräsentiert in ihnen die Archetypen eines traditionellen und ländlichen Québecs, ebenso wie sie die Angst vor dem Prozess der Industrialisierung und Urbanisation und den damit verbundenen sozialen Veränderungen spiegeln.²⁹

²⁷ Monière (1977), S.294.

²⁸ Cf. Monière, (1977), 291-297.

²⁹ Für die folgende Beschreibung Duplessis' Ideologien siehe Monière (1977), S. 297-308.

Wichtigster Bestandteil der Politik Duplessis' ist seine Auffassung von Nationalismus: dessen drei wichtigsten Komponenten sind für ihn nach wie vor die französische Sprache, die Traditionen und der katholische Glaube. Was die Verfassung betrifft, stellt er den Föderalismus nicht in Frage, sondern bevorzugt dessen Sicherheit und Ordnung. Autonomie bedeutet für ihn die existierende soziale Ordnung der Provinz beizubehalten. Besonders die religiösen Gemeinschaften sollen ihre Privilegien betreffend Bildung und Krankenversorgung beibehalten. Es sind sozialer Konservatismus und negative, defensive Ansichten, die seinen Kampf für die Autonomie der Provinz kennzeichnen.³⁰ Mit seinen politischen Ideen versucht Duplessis jegliche Veränderung zu verhindern und setzt sich dafür ein, die vorherrschende Ordnung, das bestehende Gesetz und die etablierten Autoritäten zu respektieren. Die sozial niedrige Stellung und die Armut der Frankokanadier, die ihre Wurzeln in moralischen und religiösen Gründen hat, stellte die Grundlage der politischen und sozialen Stabilität dar, die wiederum ausländische Investoren anziehen soll. Anstatt des Staates, der so wenig wie möglich in wirtschaftliche Belange eingreifen wollte, sollten individuelle Initiativen und die göttliche Vorhersehung sollen die hauptsächlichen sozialen Regulatoren sein.³¹ In seinem wirtschaftlichen Denken liegt sein besonderes Augenmerk auf den Problemen der Landwirtschaft, die das grundlegende Element für die Wahrung der Nation darstellt. Damit reiht er sich in eine lange agrikulturistische Denktradition ein und findet damit bei Wahlen breite Unterstützung bei der ländlichen Bevölkerung. Der Staat brauche keine dynamische Wirtschaftspolitik ausarbeiten, soll nach dem Laisser-faire-Prinzip handeln und nur darauf achten, die Ordnung und den sozialen Frieden zu erhalten, um eine vorteilhafte Entwicklung zu garantieren.³² Denis Monière entlarvt die Wirtschaftspolitik Duplessis' als negativ auf die Entwicklung Québecks:

"En fait, l'approche duplessiste des réalités économiques est simpliste et démagogique. Il ne comprend pas la complexité du monde industriel dans sa phase monopoliste et voit toujours le salut par l'agriculture. Cette mentalité de colonisé et l'aliénation des richesses de la collectivité aux intérêts étrangers lui valurent le titre glorieux de roi-nègre."³³

In sozialen Fragen sollen dieselben Argumente von Ordnung, Sicherheit und Stabilität gelten. Duplessis leugnet zum Beispiel den realen Wert der Gewerkschaften, indem das Arbeitsverhältnis auf einem väterlichen und christlichen Einverständnis beruhen sollte und so Streik gar nicht notwendig sei: "[...] la bonne entente entre le capital et le travail

³⁰ Cf. Monière (1977), S. 298-300.

³¹ Cf. Monière (1977), S. 300-301.

³² Cf. Monière (1977), S. 301-304.

³³ Monière (1977), S. 304.

demeurent le seuls gages de progrès et la paix industrielle est la condition de la prospérité du Québec."³⁴ Auch im Gesundheits- und Bildungssystem, die von den religiösen Gemeinschaften geleitet werden, sei keine Änderung nötig. Besonders die Schule stellte einen ideologischen Apparat dar, der die herrschenden Werte zu verbreiten hatte. Es sollte die Aufgabe des Klerus bleiben, die Jugend an die vorherrschende sozio-politische Ordnung heranzuführen, um dieselbe zu wahren.³⁵

4.3. Ideologien der Révolution tranquille

Obwohl für die Jahre von 1940 bis 1960 die traditionelle Ideologie immer noch vorherrschend ist, findet bereits nach dem Zweiten Weltkrieg ein langsames Aufweichen dieser starren Denkmuster statt. Um die Ideologien an die sich ändernden wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten anzupassen, entwickeln sich verschiedene Denkrichtungen, die letztendlich zur Révolution tranquille führen. Nach Monière wird der Wille zur Veränderung von drei Bewegungen getragen, die sich der "Union nationale" entgegensetzen: zum einen von den radikalen Nationalisten der "Action libérale nationale", der "Bloc populaire" und die Zeitungen *Action nationale* und *Le Devoir*. Zum anderen radikalisiert sich die Gewerkschaftsbewegung und auch einige Teile der Kirche entziehen Duplessis ihre Unterstützung. Die Ideologien Duplessis' wurden von einer Minderheit Intellektueller, Gewerkschafter, Journalisten, Künstlern und Studenten angefochten, was zu einer ideologischen Krise und schließlich zu den Veränderungen der "Révolution tranquille" führte.³⁶

Der Tod Duplessis im Jahre 1959 markiert den Startschuss für die "Révolution tranquille", die einen drastischen Wendepunkt in der Entwicklung der Ideologien Québecks darstellt. Sie umfasst die Gesamtheit der ideologischen Neuerungen und der tatsächlichen Reformen, die schon lange unter der Oberfläche schwelten und schließlich in rasantem Tempo zwischen 1960 und 1966 durchgeführt wurden, gegen die sich lange Widerstand regte³⁷:

Die politischen Reformen verfolgen 2 Zielsetzungen, nämlich die Demokratisierung des politischen Lebens und die Aufwertung des Einflusses des Staates. Das Wahlrecht wird neu bearbeitet, der öffentliche Dienst wird reformiert, um die Funktionäre von

³⁴ Ibid. (1977), S.305.

³⁵ Cf. Monière (1977), S. 304-308.

³⁶ Cf. Monière (1977), S. 308-311.

³⁷ Cf. Monière (1977), S. 319-321.

politischem Druck zu befreien, und es finden Debatten über die Verfassung statt. Was die wirtschaftlichen Neuerungen betrifft, so soll es kein Laisser-faire mehr geben, sondern der Staat soll vermehrt den wirtschaftlichen Fortschritt regulieren. Der Staat liefert Kapital und schafft somit neue Arbeitsplätze. Die Reformen in der Infrastruktur betreffen die Verbesserung des Kommunikationsnetzes, den Bau von Autobahnen, die Verstaatlichung der Elektrizitätsbetriebe und die Entwicklung der Energieressourcen. Einen wichtigen Platz nehmen ebenso die Rationalisierung und die Modernisierung im sozialen Sektor ein, die zum Beispiel die Säkularisierung der sozialen Dienste und die Einrichtung von Krankenversicherung, Familienbeihilfen, Altersrenten zur Folge haben. Auch das Bildungssystem wird aus den Händen des Klerus befreit und rationalisiert: der Inhalt der Ausbildung wird verbessert und ihr Zugang wird kostenfrei gemacht. Im Kulturbereich verstärkt sich die Suche nach und die Bejahung einer québécoischen Identität. Man definiert sich nicht mehr als Frankokanadier, sondern als "Québécois", deren Besonderheit ihre Sprache darstellt. Tief greifend sind die Veränderungen der individuellen und kollektiven Werte und Moralvorstellungen: Veränderung an sich ist ein Wert geworden und ist nicht mehr negativ besetzt. Der Einfluss der amerikanischen Kultur wird nicht mehr blindlings verdammt und die angehende Konsumgesellschaft lernt den unmittelbaren Lebensgenuss zu schätzen. Die katholische Kirche, die weiterhin eine strenge Moral vertritt, hat massiv mit der Abwendung der Gläubigen zu kämpfen. Die linguistischen Probleme Québecks werden erkannt und es entstehen radikale Forderungen, die darauf abzielen, Québec rein französischsprachig werden zu lassen.³⁸

4.4. Frau und Mutter als ideologische Kategorie

Laut Gagnon gibt es Parallelen zwischen den Ideologien, die ganz Québec betreffen und denen, die spezifisch die Frauen betreffen. Die Zeit von 1940 bis 1970 teilt sie in drei große ideologische Kategorien und unterscheidet zwischen der "idéologie de conservation", die bis 1960 dominiert, aber Ende der vierziger Jahre in die "idéologie de rattrapage et d'adaptation" übergeht, bis dann mit der Révolution tranquille von 1960 das Zeitalter der "idéologie de développement et de participation" anbricht.³⁹

³⁸ Cf. Monière (1977), S. 321-333.

³⁹ Cf. Gagnon (1974), S. 8.

4.4.1. Ideologie der Tradition – Bild der Frau als Hausfrau und Mutter

Wie schon erwähnt, stellt die québécoise Bevölkerung eine Minderheit in einer anglophonen Mehrheit dar, die, da sie sich in ihrer Kultur, ihrer Tradition, in ihrer Existenz selbst bedroht fühlt, eine Mentalität der "survivance" entwickelt hat. Das Überleben soll durch den katholischen Glauben, ein bäuerliches Leben, kinderreiche Familien, durch das Festhalten an der französischen Sprache, das Bewahren der Traditionen und durch die Zuwendung zur Vergangenheit gesichert werden. Doch durch die industrielle Revolution, die Urbanisierung, die Landflucht, durch die sich verändernden sozialen Strukturen kann die traditionelle Ideologie nicht mehr mit der sozioökonomischen Realität mithalten. In diesem Spannungsfeld wird der Frau als Wächterin der Traditionen nach wie vor eine große Rolle zugeschrieben:

"L'idéologie canadienne-française s'étant sclérosée très tôt et ayant pris comme postulats de base la conservation et la transmission de la culture canadienne-française, sans s'occuper du côté dynamique de toute culture qui est de créer de nouvelles formules et d'adapter les anciennes, en est venue à tourner en rond dans les formules creuses et désuètes sans rapport avec la réalité socio-culturelle."⁴⁰

Für jede der drei oben genannten ideologischen Kategorien beschreibt Gagnon die Frau in ihren verschiedenen Funktionen in der Familie – als Mutter, Hausfrau und Ehefrau, beleuchtet welche Erziehung und Ausbildung sie erhielt und welche Rolle sie am Arbeitsmarkt und im öffentlichen Leben spielte.⁴¹

4.4.1.1. Frau und Familie

In Québec war die wichtigste Rolle der Frau in der Familie die der Mutter, wie unschwer in dem folgenden Text aus der Broschüre *La mère canadienne* aus dem Jahre 1943 zu erkennen ist:

"C'est la mère – la mère de chez nous – qui a formé leur âme : elle a su y découvrir tous les talents que le Créateur y avait déposés, elle leur a appris à faire fructifier ces talents ; elle leur a pétri le caractère et éclairé la conscience en leur apprenant la discipline, l'honneur, la loyauté, le sens du devoir, l'exercice de la volonté, le bon usage de la liberté ; elle leur a façonné l'esprit en lui découvrant, peu à peu, les horizons illimités du savoir, du beau esthétique et intellectuel, en lui apprenant à juger les hommes et les choses ; elle a enfin appris à leur cœur la charité, l'amour. La mère s'est faite aussi la confidente jamais lasse des chagrins d'enfants, plus tard des épreuves de l'adolescent ou du jeune homme (...) La mère de chez-nous n'a-t-elle pas une mission d'une importance et d'une gravité exceptionnelle, si elle veut maintenir dans toute son intégrité l'âme française qui a fait la

⁴⁰ Rioux, Marcel, "Idéologie et crise de conscience du Canada-français", *Cité libre*, no. 14 décembre 1955, p. 20, zitiert nach Gagnon (1974), S. 13.

⁴¹ Cf. Gagnon (1974), S. 14-16.

grandeur de notre groupe ethnique, cette âme apostolique des fondateurs et pionniers sans laquelle nous ne serions qu'une entité anonyme dans une agglomération anglosaxonne?"⁴²

Der Begriff "Mutter" wurde quasi synonym mit "Frau" verwendet, ungeachtet dessen, ob die Frau tatsächlich Mutter war oder nicht. Diese einzigartige Glorifikation der Mutter erhob dieselbe in den Status des Mythos, viel gerühmt für ihre Fruchtbarkeit, zurückzuführen auf die "revanche des bercaux". Sie stellt das Zentrum der Familie, von dem das Überleben und der Zusammenhalt der Nation abhingen:

"C'est en elles (les femmes) que la famille trouvait sa cohésion ; la famille qui reste toujours notre dernière ligne de défense, celle que nous ne pouvons pas laisser entamer à moins de nous livrer sciemment à une mort certaine."⁴³

Eine weitere Funktion, die den québécoischen Frauen in ihrer Familie zugeschrieben wurde, war die der Erzieherin. Ihre quasi von Gott gegebene Aufgabe war es, den Kindern die Traditionen der Frankokanadier, deren Sprache und katholischen Glauben weiterzugeben. Auch in der Funktion als Hausfrau könnten die Frauen ihre angeborenen Fähigkeiten voll zur Geltung bringen. Diese Fähigkeiten sollten in den "Écoles ménagères", von MGR. A. Tessier gegründet, perfektioniert werden.⁴⁴

Auch innerhalb der Ehe ist die Rolle der Frau genau definiert: während der Ehemann/Vater für den Unterhalt sorgt, bleibt er trotz oftmaliger Abwesenheit das Oberhaupt der Familie.⁴⁵ Der Tätigkeitsbereich der Frau betrifft die Kinder und den Haushalt, den sie nicht zum Zweck außerhäuslicher Arbeit verlassen soll:

"Dieu a fait l'homme pour agir au dehors sur le monde. Toutes ses énergies sont tournées vers l'action c'est-à-dire vers la conquête et l'aménagement de la terre... La femme, par contraste, a été faite pour vivre au-dedans... l'amour que est la nourriture de sa vie. Car elle (femme) prolonge sa fécondité physique par une sorte de fécondité morale... La femme, c'est la maison, parce que la femme fait la maison et que la maison fait la femme... Sans maison, il n'y a pas de femme..."⁴⁶

Die Väter kümmern sich nicht sehr viel um die Erziehung der Kinder und ihre Beziehung zueinander ist von emotionaler Distanz und Formalismus geprägt ist.⁴⁷

Laut Gagnon wird die traditionelle Ideologie von einem Leitmotiv durchzogen: es werden entweder Mutter Natur oder Gott selbst bemüht, die die Frauen mit bestimmten

⁴² Desbiens, L., "Le rôle de la mère canadienne au foyer", *La mère canadienne*, brochure publiée à l'occasion de la Saint-Jean-Baptiste par la S.S.J.B. de Montréal, 1943, p. 76, zitiert nach Gagnon (1974), S. 17.

⁴³ Frégault, Guy, "Les mères de la Nouvelle-France", *La mère canadienne*, brochure publiée à l'occasion de la Saint-Jean-Baptiste par la S.S.J.B. de Montréal, 1943, p. 24, zitiert nach Gagnon (1974), S. 13.

⁴⁴ Cf. Gagnon (1974), S. 17-22.

⁴⁵ In "Le matriarcat québécois analysé par les reines du foyer" widerlegen Michèle Jean und France Théorêt die Annahme, dass die Gesellschaft Québecs einem Matriarchat gleich kam. Ebenso in Lemieux (1984), S. 107-110.

⁴⁶ Marcotte, Marcel, s.j., "La vocation éternelle de la femme", *Relations*, no. 284, août 1964, p. 230, zitiert nach Gagnon (1974), S. 22-23.

⁴⁷ Cf. Gagnon (1974), S. 22-28.

Eigenschaften ausgestattet haben, um ihnen ihre natürliche Berufung als Mutter zu erleichtern, nämlich Opferbereitschaft, Verzicht, Selbstlosigkeit, Großzügigkeit, Sanftheit, Zärtlichkeit, Vergebung und Zuhören-Können.⁴⁸

4.4.1.2. Ausbildung der Frau

Das Bildungssystem in Québec hat ganz spezifische Blüten hervor getrieben: MGR. Albert Tessier hat mit finanzieller Hilfe des Staates "École ménagères", die auch "Écoles de Bonheur" genannt wurden, gegründet, denen großer Erfolg beschieden war. Ihr Ziel war es, die jungen Mädchen gut auf ihre zukünftige Rolle in der Familie vorzubereiten, indem hauptsächlich Kurse in Haushaltsführung und nur die Grundlagen einer Allgemeinbildung unterrichtet wurden. Akademische Fächer wurden nur in Hinsicht auf ihren Nutzen für das Familienleben gelehrt. Die intellektuelle Bildung der Frauen war sehr eingeschränkt, denn man wollte verhindern, dass die Frauen mit den Männern womöglich auf gleichem Niveau konkurrierten oder gar den ihnen zugewiesenen Platz als Hausfrau und Mutter hinterfragten.⁴⁹

"L'idéologie traditionnelle est donc le lieu d'éclosion de la conception d'un enseignement spécifiquement destiné aux filles et axé sur les domaines familiaux et ménagers, conception qui aboutit à la formation d'un réseau parallèle d'écoles ménagères, par où passèrent des milliers et des milliers de femmes du Québec. Ces « écoles de bonheur » furent la réponse de l'idéologie traditionnelle à l'urbanisation et l'industrialisation qui incitaient la jeune fille à aller sur le marché du travail dès la sortie de l'école plutôt que de demeurer dans la maison de son père pour se vouer aux travaux domestiques en attendant le jour de son mariage, comme le mode de vie rural le commandait.

Les écoles du bonheur furent un moyen de former des Québécoises peu aptes à remettre en question le dogme de la femme au foyer, des femmes heureuses peut-être, mais dont l'absence sur le plan socio-politique devait desservir, à long terme, la société québécoise ; même les tenants de l'idéologie traditionnelle et de l'enseignement ménager s'aperçurent sans doute un jour que ces parfaites ménagères, ces épouses idéales, se révélaient de piètres éducatrices pour ce que est de la transmission du flambeau patriotique si cher à leur cœur."⁵⁰

4.4.1.3. Frauen in der Arbeitswelt und im öffentliche Leben

In Québec gibt es breiten Widerstand seitens der bürgerlichen und kirchlichen Elite gegen den Teilnahme der Frauen in der Arbeitswelt, besonders gegen die Beteiligung der Frauen an den Kriegsbestrebungen, die als Bedrohung der familiären Werte verdammt wurde. Verschiedenste Argumente, die gegen die Frauenarbeit sprachen, wurden gefunden, vor allem Gründe religiöser Natur: Gott habe die Frau geschaffen, damit sie zu Hause bleibt, wodurch ihr quasi heiliger Charakter als zukünftige Mutter erhalten bleiben sollte. Man sah außerdem die Moral, sowie die Gesundheit der Frauen

⁴⁸ Cf. Gagnon (1974), S. 20-21.

⁴⁹ Cf. Gagnon (1974), S. 29-36.

⁵⁰ Gagnon (1974), S. 35-36.

in Gefahr und fürchtete, dass sie ihre Kinder vernachlässigen würden. Als Ursache für die Frauenarbeit galt der Einfluss der Kapitalwirtschaft und von ausländischen materialistischen Doktrinen, die es zu bekämpfen galt. Eine Unabhängigkeit der Frauen von ihren Familien war undenkbar.⁵¹

"C'est le devoir impérieux des gouvernements de travailler de toutes leurs forces à promouvoir les conditions d'un ordre social et économique où le travail de la femme – surtout de la femme mariée – serait exclu ou tendrait du moins à devenir exceptionnel."⁵²

Was das öffentlichen Leben und die Politik betrifft, versucht die "idéologie traditionnelle" die Frauen von beidem fern zu halten, denn sie sollte nicht auf intellektueller Ebene mit dem Mann mithalten wollen. Ein Mittel, um den Status quo aufrecht zu erhalten, war beispielsweise, dem Mann stereotype Attribute wie Verstand und Vernunft zuzuschreiben. Die Frau hingegen wurde mit Eigenschaften wie Intuition und Gefühl in Verbindung gebracht und sei daher besser im häuslichen und familiären Bereich aufgehoben.⁵³ Ein Mitarbeiter der *Action Nationale* stellt fest:

"Elle n'est pas, par essence, intellectuellement inférieure à l'homme. Mais à l'inverse de son compagnon, elle ne tire pas de son raisonnement ses véritables raisons de vivre... La femme est faite pour aimer des personnes... non avoir des idées sur elles."⁵⁴

4.4.2. Ideologie des Aufholens und der Anpassung – die symbiotische Frau

Am Ende der vierziger Jahre überdeckt die "idéologie de rattrapage et d'adaptation" langsam die traditionelle Ideologie. Der Ausdruck "symbiotische Frau" kommt daher, dass die Frauen ein neues Ideal vertreten sollten, nämlich die Vereinigung eines geglückten Familienlebens mit herausragenden außerhäuslichen Tätigkeiten. Die Frauen scheinen nun die Möglichkeit zu haben, in fast allen Bereichen tätig zu sein, solange der Schwerpunkt dabei auf ihrer mütterlichen und familiären Berufung liegt.⁵⁵

"Il importe que la femme cultive avec une perfection toujours plus grande l'élégance et la beauté, ainsi que les divers arts ménagers qui perpétuent dans notre vie quotidienne les plus belles traditions françaises. D'autre part, les beaux-arts et la politique, l'éducation, la science ou les problèmes sociaux ne sont plus aujourd'hui une chasse gardée du sexe fort; il est bon aussi que « l'honnête femme » ait des « lumières sur tout », puisque son sort et celui de ses enfants sont liés au destin du monde."⁵⁶

⁵¹ Cf. Gagnon (1974), S. 37-52.

⁵² Marcotte, Marcel, s.j., op. cit. p. 231, zitiert nach Gagnon (1974), S. 37.

⁵³ Cf. Gagnon (1974), S. 52-53.

⁵⁴ Handfield, Marthe, "Les difficultés de l'acte de foi chez la jeune fille", *L'Action Nationale*, vol. LIX, février 1965, p. 594, zitiert nach Gagnon (1974), S. 53.

⁵⁵ Cf. Gagnon (1974), S. 59.

⁵⁶ Saint-Martin, Fernande, *Châtelaine*, vol. 7, no. 7, octobre 1960, Éditorial p. 3, zitiert nach Gagnon (1974), S. 58.

4.4.2.1. *Frau und Familie*

Nach Gagnon hat weiterhin die mütterliche und familiäre Rolle der Frau Vorrang, die ihre ursprüngliche Berufung darstellt. Der letzte Zufluchtsort des Individuums in der sich schnell verändernden Welt ist die Familie und die Frau sollte weiterhin deren Zusammenhalt und Einheit garantieren. Eine Konstante in der Ideologie der Anpassung sieht Gagnon in der Gleichstellung von physischer Mutterschaft mit spiritueller, so wie mit psychologischer Mutterschaft: wenn sich die Frau, respektive die Mutter, nun außerhäuslichen Aktivitäten, dem aktuellen Geschehen oder sozialen Problemen zuwendet, sollte sie immer ihre Weiblichkeit und vor allem Mütterlichkeit bewahren.⁵⁷

"Je fais néanmoins appel au cœur de l'admirable mère canadienne-française pour qu'elle revienne, au moins en partie, et tenant compte des conditions modernes, aux vieilles traditions qui ont assuré la survivance du Canada français."⁵⁸

Was das Eheleben betrifft, so sind die Ehepartner auf der Suche nach einem neuen Gleichgewicht. Das Zusammenleben in der Familie wird zusehends demokratischer, doch es muss noch ein Kompromiss zwischen den traditionellen Konventionen und emanzipatorischen Formen gefunden werden. Nachdem der Ehemann immer noch der hauptsächliche Versorger der Familie ist, behält er die vorrangige Entscheidungskraft, besonders in finanziellen Dingen. Für Frauen vergrößert sich die Entscheidungsfreiheit in ihrem eigenen Wirkungsfeld und sie kann bei administrativen und beruflichen Fragen mitreden, wird aber vor allem als Mitarbeiterin und Helferin des Mannes angesehen. Die Vaterrolle bekommt größere Anerkennung: der Vater integriert sich nach und nach aktiv ins Familienleben und beschäftigt sich mehr mit seinem Nachwuchs, doch die Mutter bleibt unangefochten das affektive Zentrum der Familie. Es handelt sich also nicht um eine tatsächliche Gleichstellung der Ehepartner oder eine totale Abwesenheit von Hierarchie zwischen ihnen: jeder behält im Grunde den jeweiligen Tätigkeits- und Einflussbereich und hat leichte Einflussnahme auf die Bereiche des Partners.⁵⁹

"On peut affirmer que les époux modernes assument conjointement les fonctions de direction du foyer mais selon des axes de préoccupations qui correspondent à l'univers de réflexion et d'existence de chacun. Ces univers sociaux tendent vers la spécialisation, c'est-à-dire vers la dissociation."⁶⁰

⁵⁷ Cf. Gagnon (1974), S. 60-62.

⁵⁸ Gouverneur général G.P. Vanier, « Aux familles du Québec », *Relations* no. 305, numéro spécial « La famille au Québec », mai 1966, p. 130, zitiert nach Gagnon (1974), S. 61.

⁵⁹ Cf. Gagnon (1974), S. 62-64.

⁶⁰ Tremblay, M.A., « Modèle d'autorité dans la famille canadienne-française », *Recherches sociographiques*, 3ième colloque de la revue, Québec, PUL, 1966, sur *Le pouvoir dans la société canadienne-française* p. 227, zitiert nach Gagnon (1974), S. 62-63.

4.4.2.2. *Ausbildung der Frau*

Die größte Änderung der Ideologie der Anpassung ist, dass den Frauen eine berufsbezogene Ausbildung ermöglicht wird. Ihnen soll Chancen- und Bildungsgleichheit zugute kommen, doch der Schwerpunkt der Bildung der Frauen beruht nach wie vor auf deren mütterlichen und familiären Aufgaben und nicht auf beruflichen Qualifikationen. Die traditionelle Rollenteilung wird auch in diesem Bereich nicht ernsthaft in Frage gestellt und dadurch erkennt Gagnon eine gewisse Doppelmoral: einerseits besteht der Wille zur Gleichstellung der Frauen hinsichtlich des Zugangs zur Bildung, zur berufsspezifischen Ausbildung und zum Arbeitsmarkt. Andererseits wird an der Unabdingbarkeit der weiblichen Beteiligung am Familienleben festgehalten und infolgedessen wird nach wie vor ein Unterschied zwischen der Ausbildung von jungen Männern und der der Frauen gemacht.⁶¹ Eine Untersuchung der Commission Royale von 1954 stellt zu diesem Thema fest:

"... longtemps, on a insinué que la femme ne peut choisir la formation classique sans renier quelque chose de son authenticité : sa féminité, sa vocation à la maternité. De cette façon aussi, toute tentative que la femme fait pour pénétrer dans le champ de la culture et du social est interprétée comme un désir d'imiter l'homme, comme une démission."⁶²

4.4.2.3. *Die Frau in der Arbeitswelt und im öffentlichen Leben*

Die Teilnahme am öffentlichen und politischen Leben wird ebenso als "natürliche" Ausweitung der Mutterrolle gesehen. "Politisch" tätig können Frauen im Schulsektor oder im Gesundheits- und Sozialwesen werden. In der Politik selbst und in öffentlichen Angelegenheiten sind Frauen willkommen, allerdings zuerst in ihrer Rolle als Frau und dann erst als Individuum. Sie sollen die Werte, die sie aufgrund ihrer Weiblichkeit und Mütterlichkeit haben, in die Politik einbringen.⁶³

"... l'action politique, pour celles qui l'abordent avec la volonté sincère et généreuse de servir la communauté, n'est qu'une extension naturelle de cette préoccupation pour le bien-être des autres qui caractérise la femme au foyer. Parce qu'elles ne sauraient demeurer satisfaites de leur confort personnel devant la pauvreté, la peine et la douleur qu'éprouvent les autres, elles seront une source importante de projets de législation ayant pour but d'améliorer les conditions de vie."⁶⁴

Auch hier verweist Gagnon wieder auf eine Ambivalenz in der Ideologie: sie wertet die Beteiligung der Frauen am sozialen und politischen Leben und an der Arbeitswelt auf, betont jedoch zugleich die familiäre und mütterliche Dimension ihrer Aufgaben. Da sich

⁶¹ Cf. Gagnon (1974), S. 65-70.

⁶² "La signification et les besoins de l'enseignement classique pour jeunes filles", mémoire des collèges classiques de jeunes filles du Québec présenté à la Commission Royale d'enquête sur les problèmes constitutionnels, Montréal, Fides, 1954, p. 4, zitiert nach Gagnon (1974), S.65.

⁶³ Cf. Gagnon (1974), S. 71-72.

⁶⁴ Garigue, Philippe, "La participation des femmes au développement du Québec", *La Canadienne*, octobre 1965, p. 7, zitiert nach Gagnon (1974), S. 71.

die Vereinbarkeit der beiden Aufgaben in der Praxis als schwierig darstellt, wird als Konsequenz die Diskussion über Frauenarbeit neu entfacht. Obwohl als Ursache dafür hauptsächlich deren finanzielle Notwendigkeit angegeben wird, hat Frauenarbeit nicht dieselbe Legitimität wie die des Mannes. Die Heirat sollte nach wie vor der normale Weg im Leben einer jungen Frau sein, die Ausbildung sollte als Notlösung fungieren, falls es mit einer Heirat nicht klappen sollte.⁶⁵ Nach Gagnon stellt der Begriff des "métier féminin" eine weitere ideologische Widersprüchlichkeit dar. Er beruft sich auf die Idee der "maternité élargie" und "maternité spirituelle": man akzeptiert die Frauenarbeit, doch nur unter moralischen und familiären Vorbehalten. Berufe, die an die "natürlichen" Eigenschaften der Frauen, an ihren Mutterinstinkt appellierten seien geeigneter als andere. Folgendes Beispiel verdeutlicht, dass diese "idéologie de rattrapage et d'adaptation" nicht kohärent ist, bedingt durch die konkurrierende Wertschätzung der Rolle der Frau in der Familie und deren außerhäuslichen Aktivitäten.⁶⁶

"Aujourd'hui, aucun pays ne peut se passer de la participation des femmes à la vie active; mais aucun non plus n'a osé ouvertement prendre parti pour le travail de la femme et surtout de la femme mariée, ou tout au moins le lui reconnaître, dans les faits, comme un droit égal à celui de l'homme; un droit égal et aussi naturel pour elle que le droit à la maternité auquel bien évidemment les femmes ne veulent pas renoncer, mais que l'on fait rien pour rendre compatible avec le droit au travail et l'exercice d'une profession."⁶⁷

4.4.3. Ideologie der Nicht-Unterscheidung der Geschlechter

Erst die moderne Ideologie, die "idéologie de l'indifférenciation sexuelle", die die sechziger Jahre kennzeichnen wird, erlaubt es, die Konzeptionen von Ehe und Familienleben, sowie der Mutterschaft grundlegend zu überdenken und sie nicht mehr an der traditionellen Rollenteilung festzumachen. Einen wichtigen Beitrag dazu liefern feministische Denkansätze, die psychische und intellektuelle Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wie sie von den Ideologien vermittelt werden, verneinen. Diese neue Ideologie versucht alle sozialen, kulturell erworbene Stereotype abzuschaffen und soll Frauen, wie Männern neue Möglichkeiten eröffnen.⁶⁸

⁶⁵ Cf. Gagnon (1974), S. 73-76.

⁶⁶ Cf. Gagnon (1974), S. 76-78.

⁶⁷ Sartin, Pierette, "La femme dans le monde du travail d'aujourd'hui", *Le travail féminin*, 27^e congrès des Relations Industrielles de l'Université de Laval, PUL, 1967, p. 173-174, zitiert nach Gagnon (1974), S.78.

⁶⁸ Cf. Gagnon (1974), S.81-85.

5. Muttermythos und Mutterfiguren im Roman

In den Romanen, die in diesem Kapitel analysiert werden sollen, gilt es aufzuzeigen, in welchem Ausmaß die dargestellten Mutter- und Frauenfiguren den Muttermythos noch repräsentieren und in welchen Bereichen sie davon abweichen. Zuerst erfolgt eine kurze Beschreibung des Aussehens der Mütter, ihrer Charakterzüge, ihres täglichen Lebens und des Milieus, in dem sie leben. Danach sollen die sozialen Beziehungen der Mutterfigur in ihrer Familie erläutert werden: das Leben mit ihrem Ehemann und die Bindung zu ihren Kindern, vorrangig die Beziehung zu ihrer Tochter. Besonderes Augenmerk soll dabei der Reflexion der Frauen über ihre eigene Mutterschaft und ihrer Individualität als Frau gelten, wobei der Einfluss von den Werten, wie sie der Muttermythos vermittelt, berücksichtigt werden soll.

5.1. Alphonsine Moisan – die mythische Mutter

Unter dem Pseudonym Ringuet veröffentlichte Philippe Panneton 1938 seinen Roman *Trente arpents*, der als einer der letzten in der Tradition des Landromans gilt und die Entwicklung des Stadtrromans ankündigt. Er zeigt das traditionelle bäuerliche Milieu aus einer kritischen Distanz, verfolgt die Einflüsse, denen es ausgesetzt ist und endet schließlich mit der Beschreibung dessen Zerfalls.⁶⁹

Alphonsine, die dem Bild der idealen Mutter, das den Landroman charakterisiert, in den meisten Aspekten entspricht, wird hauptsächlich durch die Hauptfigur des Romans, ihren zukünftigen Ehemann Euchariste Moisan, beschrieben. Was ihr Aussehen betrifft, wird neben ihrem charmanten, ruhigen Gesicht, das von braunen Haaren umgeben ist und das im Alter faltig und blass wird, der, zumindest für Euchariste, anziehende Körper erwähnt. Vom Äußeren ihres weiblichen Körpers schließt er wie selbstverständlich auf ihre Fruchtbarkeit: "[...] la poitrine solide et généreuse, la bouche un peu lourde, les hanches larges oscillant avec un mouvement presque de berceau."⁷⁰ Die Aussicht auf eine bescheidene, stille Ehefrau, die weiß, welche Arbeiten sie zu erledigen hat und die ihm viele Kinder schenken wird, beschleunigt Eucharistes Vorhaben, Alphonsine zu heiraten:

⁶⁹ Ertler (2000), S. 137-138.

⁷⁰ Ringuet (1978), S. 49.

"[...] il savait fort bien ce qu'elle pourrait lui donner: forte et râblée, pas regardante à l'ouvrage, elle saurait à la fois conduire la maison et l'aider aux champs à l'époque de la moisson. De visage avenant, bien tournée de sa personne, elle lui donnerait des gars solides après des plaisirs auxquels il pensait sans honte ni hâte exagérée. C'est pourquoi d'un cœur consentant il s'était laissé aller à l'aimer ou plus justement à la vouloir avant même l'habitude de la voir chaque dimanche. Tout le rang savait qu'elle était sa blonde et qu'elle serait sa femme. Toutefois il ne fallait pas trop attendre [...]." ⁷¹

Euchariste hat vor seiner Eheschließung schon sexuelle Erfahrungen gesammelt mit einem Mädchen namens Fancine, die er dafür verurteilt. Er lässt anklingen, dass er sich nicht an sie gebunden hätte, auch wenn sie schwanger geworden wäre. ⁷² Im Gegensatz dazu sei Alphonsine ein "gutes" Mädchen, das sich zu benehmen weiß und ihre ersten sexuellen Erfahrungen in der Ehe machen wird. Ihre Jungfräulichkeit ist ein Teil der Kriterien, nach denen er seine zukünftige Ehefrau aussucht: "C'était une fille de paysan, qui savait qu'on n'achète pas volontiers par la suite ce qu'on a eu gratis la première fois." ⁷³

Die Eltern Alphonsines, die ihre Tochter auf Eucharistes dreißig Morgen Land gut versorgt wissen, haben nichts gegen die Heirat einzuwenden: "Dès les premières fois, il en avait parlé à sa femme le soir et tacitement ils avaient ourdi l'éternelle conspiration des parents qui ont une fille à marier." ⁷⁴ Die Autorität des Vaters, unter der Alphonsine steht, wird nahtlos durch die des Ehemannes ersetzt. Für Euchariste wiederum, ist die Autorität, die er über Alphonsine hat, konstitutiver Bestandteil seiner eigenen Identität. ⁷⁵ Mit Alphonsine an seiner Seite setzt Euchariste zufrieden das bäuerliche Leben in der langen Tradition seiner Vorfahren fort.

Als Alphonsine auf dem Hof ihres Ehemannes einzieht, sind die Rollen klar verteilt: während Euchariste draußen auf dem Feld arbeitet, ist ihr Platz vorwiegend in der Küche: "Elle régnait sur la cuisine, où l'homme ne mangeait qu'à son plaisir à elle et ce qu'elle, de son propre vouloir, décidait de lui servir." ⁷⁶ Die Liste ihrer täglichen Aufgaben ist lang: die Kinder umsorgen, sie sprechen lehren, aus ihnen gute Katholiken machen, am Ofen stehen und das Essen bereiten, putzen, nähen, flicken, Wäsche waschen, den Gemüsegarten bestellen, die Kühe melken, auch auf den Feldern helfen und einmal im Jahr Seife herstellen. Die klare Hierarchie zwischen Euchariste und Alphonsine wird auch beim Essen sichtbar: zuerst werden Mann und Kinder bedient, dann erst setzt sich die Mutter dazu. Dieses Bild der Frau, das dem Muttermythos

⁷¹ Ibid. S. 39.

⁷² Zum Thema Sexualität im Landroman siehe Lafortune (1985), S. 47-49.

⁷³ Ringuet (1938), S. 42.

⁷⁴ Ibid. S. 39.

⁷⁵ Smart (1990), S. 104.

⁷⁶ Ringuet (1978), S. 68.

entspricht, erhält nur einen kleinen Kratzer: mit der Zeit, scheint sie keine Freude mehr an ihrer Arbeit zu haben, sondern hat resigniert: "Tous ces travaux, elle les fait sans plaisir comme sans répugnance. N'est-ce pas là la tâche des femmes?"⁷⁷ Sie fügt sich in ihr Schicksal als Ehefrau und Mutter, opfert sich selbstlos für die Familie auf und äußert keine eigenen, egoistischen Wünsche.

In diesem arbeitsamen, entbehrungsreichen Leben wird nie offen über Gefühle gesprochen, die Liebe der Ehepartner drückt sich eher in ihren Neckereien aus. Sex überhaupt nur zu erwähnen ist Tabu und selbiger findet nur hinter verschlossenen Türen statt:

"Toutes les caresses qui sont permises entre mari et femme et qui sont douces à goûter, ils les réservaient pour le soir quand, la porte de la chambre fermée, [...], Euchariste entourait brusquement d'un geste hardi et maladroit contre lequel elle se défendait en riant d'une rire avide. Tandis qu'en plein jour ils n'osaient pas même s'embrasser, par une espèce de pudeur qui leur faisait détourner leurs regards lorsque l'idée leur en venait."⁷⁸

Die anfängliche Verliebtheit ist allerdings schnell vorbei und das Alltagsleben kehrt ein. Trotzdem nimmt Alphonsine Euchariste als guten Ehemann wahr, der nicht zu viel trinkt, nicht gewalttätig ist und immer Neuigkeiten mit nach Hause in ihr gleichförmiges Leben bringt.

Die wichtigste Pflicht in ihrem Leben ist es, viele Kinder zu gebären: Bald nach der Heirat wird Alphonsine zum ersten Mal schwanger, doch sie weiß nicht genau, was damit auf sie zukommen wird. Sie hat sich bei Frauen in der Nachbarschaft erkundigt, wie eine Geburt abläuft, aber keine von ihnen hat offen mit ihr gesprochen. Das einzige, was die junge Frau darüber in Erfahrung bringen konnte, ist, dass es sehr schmerzvoll sein, aber nicht lange dauern wird. Alphonsine ist völlig unwissend, was körperliche Vorgänge betrifft: anfänglich hält Alphonsine ihre Wehen für Verdauungsschmerzen, bis die alte Tante Amélie ihr sagt: "C'est un mal de ventre, mais un mal de ventre de mariage."⁷⁹ Die Schmerzen werden so groß, dass Alphonsine glaubt, zu sterben. Euchariste, der unterdessen den Arzt geholt hat, wird vom weiteren Geburtsgeschehen ausgeschlossen und muss tatenlos warten. Die Art der Schilderung der Geburt aus der Sicht des Erzählers spiegelt die Unbehaglichkeit und das Tabu in der Gesellschaft, über den weiblichen Körper zu sprechen, wieder:

"C'était là, le cri instinctif qui lui venait; non pas de terreur mais presque de désir de la mort comme une évasion devant le martyre qui la guettait: ce chemin de croix dont elle avait

⁷⁷ Ibid. S. 102.

⁷⁸ Ibid. S. 70.

⁷⁹ Ibid. S. 75.

deviné chaque station souffrante à travers les réticences et les encouragements de celles qui y avaient passé."⁸⁰

Nach den Anstrengungen schöpft Alphonsine neue Kraft aus dem mütterlichen Kontakt mit ihrem Sohn Oguinase: sie ist "envahie par une joie triomphante et profonde: l'indicible joie d'avoir créé."⁸¹ Die Geburt ihres Sohnes hat auch die Beziehung zu ihrem Mann verändert: seitdem das erste Kind auf der Welt ist, spricht Euchariste sie nur mehr mit "sa mère"⁸² an. Ihre Identität als Frau wird nun völlig von der Rolle als Mutter ausgelöscht.

Den Auftrag der katholischen Kirche – "Toute femme doit «avoir son nombre»"⁸³ – erfüllt Alphonsine pflichtbewusst und gebiert wie selbstverständlich dreizehn Kinder, von denen acht überleben: Hélène, ihre erste Tochter, stirbt einige Tage nach Geburt von Etienne; dann gibt es noch Ephrem, Malvina, Eva, die ebenfalls mit wenigen Monaten stirbt, Lucinda, Orpha, Napoléon. Ihre Schwangerschaften sind für sie so selbstverständlich wie essen, trinken, schlafen, arbeiten und sie fühlt sich währenddessen tapferer und glücklicher als sonst. Ihre Mutterschaft spiegelt sich auch in stereotypischen körperlichen Kennzeichen wieder: Alphonsine hat breite Hüften, eine große Brust und einen tapferen Schritt. Mit vierzig Jahren wird Alphonsine noch einmal schwanger und stirbt bei der Geburt ihrer letzten Tochter, Marie-Louise, und wird das Erwachsenwerden ihrer Kinder nicht mehr miterleben. Wie sehr oft im traditionellen Landroman, endet die Geschichte der Mutter kurz nachdem sie das letzte Kind geboren hat. Ihre Fruchtbarkeit hat ihren Dienst für die Gemeinschaft erfüllt und somit scheint sie für die weitere Handlung keine Bedeutung zu haben.⁸⁴ Alphonsines älteste Tochter Malvina übernimmt nahtlos die Rolle der Hausherrin. Der Tod der Mutter und das frühe Sterben einiger ihrer Kinder spiegeln auch die damalige soziologische Realität wieder und stellen eine implizite Kritik an den zahlreichen und erschöpfenden Schwangerschaften dar.⁸⁵

Durch die vielen Kinder, die das Haus in Besitz genommen haben, hat Euchariste das Gefühl, in dem Bereich seine Autorität über seine Frau verloren zu haben, während seine Autorität über seine dreißig Morgen Land und über die Tiere noch gleich

⁸⁰ Ibid. S. 75.

⁸¹ Ibid. S. 76.

⁸² Ibid. S. 117. In Gaston Dulongs *Dictionnaire des canadianismes* findet man folgenden Eintrag unter "sa, son": "*Sa mère, son père*: "Façon presque disparue de s'adresser à ses parents ou de parler d'eux." (1999, S. 458).

⁸³ Ringuet (1978), S. 110.

⁸⁴ Cf. Boynard-Frot (1982), S. 106-107 und S. 207.

⁸⁵ Lemieux (1984), S. 72.

geblieben ist. Die Abgrenzung der Wirkungsbereiche verschärft sich damit. Euchariste fühlt sich seinen Kindern zwar sehr nahe, ist besonders stolz auf seinen Erstgeborenen Oguinase und später auch auf Ephrem, doch er ist nicht fähig, seine Gefühle offen zu zeigen.

Die Kinder wachsen heran und erreichen das Schulalter. Die Älteren müssen jedoch bald wieder von der Schule zu Hause bleiben, um bei der Arbeit zu helfen, während ihre jüngeren Geschwister noch dort bleiben können. Auf Schulbildung kann durch die viele Arbeit am Hof nicht so viel Wert gelegt werden. Die beste Lehrerin ist für Euchariste die Natur und die Jahreszeiten, an denen sich der Ablauf des bäuerlichen Lebens stark orientiert. Der Erzähler stellt diese ländliche Gesellschaft geprägt von unveränderlichen Werten und als stark in sich geschlossen dar. Sie will ihre Traditionen wahren und zeigt sich misstrauisch fremden Einflüssen und Eindringlingen gegenüber:

"[...] cette étroite société [...] circonscrite au voisinage et pour qui l'homme de la paroisse contiguë est déjà un demi-étranger; qui ne s'agrège jamais quelqu'un venu du dehors ni même ses fils. Il n'y a vraiment fusion qu'après deux générations."⁸⁶

Doch unzählige Gefahren bedrohen den Fortbestand dieser konservativen Gemeinschaft: die Stadt mit Fabriken, die USA mit ihrem sittenlosen Lebensstil, die Anglikanier, die protestantische Religion und der Fortschritt, symbolisiert durch neue Techniken in der Landwirtschaft oder Autos.

Als absolute Autoritäts- und Respektsperson gilt der Pfarrer, der zugleich die Funktionen des Gemeindevorstandes, des Richters, des Beraters, des Streitschlichters, sowie des Fürsprechers im Himmel in sich vereint. Doch auch er kann seine bäuerliche Herkunft nicht verleugnen:

"Paysan il était certes, et marqué pour toujours du signe de la terre malgré les années de collège, en dépit des quatre ans de séminaire et des onze ans de prêtrise [...], âme véritable de cette communauté étroite et hermétique qu'est la paroisse canadienne-française. En lui aussi le sang normand coulait âpre et méfiant fort: Il avait le même geste esquissé que ses ouailles, la même brièveté de parole, les mêmes réticences et par cela même, une pareille divination des choses sous-entendues. Seulement, ses fonctions et l'habitude de son importance l'avaient marqué d'autorité."⁸⁷

Nach frankokanadischer Tradition soll einer der Söhne Eucharistes Pfarrer werden. Einerseits weiß der Vater, dass das das Ansehen seiner Familie erhöhen würde, andererseits will er seinen Sohn nicht wirklich gehen lassen. Unter dem Druck des Pfarrers stimmt Euchariste nach einigem Zögern zu, seinen ältesten Sohn Oguinase ins Priesterseminar zu schicken. Alphonsine befürchtet, dass sie sich durch den Bildungsunterschied einander entfremden werden:

⁸⁶ Ringuet (1978). S. 177.

⁸⁷ Ibid. S. 65.

"Alphonsine, elle s'y fut certes difficilement décidée, bien que la perspective de le voir un jour prêtre lui parût une chose belle, un peu intimidante même. Mais cela est si loin; les années de collège, c'est bien long. Si long, et la prêtrise si loin, qu'il ne lui semble pas qu'elle puisse jamais atteindre au moment où son fils, son enfant à elle, revêtira la soutane qui en fera quelqu'un de si étranger à sa mère, comme un autre M. le curé, ou mieux, quelque chose comme un parent du Bon Dieu. Comment alors pourra-t-elle l'aimer aussi librement et son amour, même maternel, pour un prêtre sera-t-il pas un peu péché cet amour silencieux, obscur, placide comme l'eau qui s'alanguit aux coudes des rivières; sans tendresse extérieure en vérité, mais qui la tient assez pour qu'elle ne puisse consentir aisément à ce qu'il sorte ainsi de sa vie pour un nombre imprécis d'années?"⁸⁸

Obwohl sie ihren Sohn noch für zu jung hält, um die Familie zu verlassen, kann Alphonsine nichts gegen Entscheidung des Mannes und des Pfarrers unternehmen, weil sie als Ehefrau und Mutter unter der Autorität beider Männer steht. Nicht einmal in dem Tätigkeitsbereich, der ihr traditionellerweise zugeschrieben wird und der ihre Kinder mit einschließen würde, besitzt sie Entscheidungskraft.⁸⁹ Anstatt Oguisane wieder als Sohn und Bruder in der Familie zu empfangen, sind Eltern und Geschwister in seiner Anwesenheit etwas befangen, was aber ihren Stolz nicht schmälert. Die Gesundheit Oguinases verschlechtert sich mehr und mehr und sein Tod ist ein schwerer Schicksalsschlag für Euchariste, der bereits Alphonsine verloren hat. Ferner entschließen sich zwei Töchter der Moisans, Malvina und Eva, in den Franziskanerorden ein, was aber nicht mit so viel Prestige belegt ist wie Oguinases Priesterschaft. Für die Frauen ist der Eintritt ins Kloster ihre einzige Alternative zur Gründung einer Familie. Ansonsten ist die Zukunft der Mädchen als Ehefrau und Mutter ist wie selbstverständlich vorgezeichnet, wie man an den Gedanken Alphonsines über ihre erste verstorbene Tochter sehen kann:

"Elle, surtout, pleura sa première fille, cette enfant de son sexe que si loin d'avance elle voyait l'aidant aux travaux ménagers, et plus tard épousant quelque brave garçon qui avait toujours dans ses vagues rêveries les épaules larges et les yeux taquins de son homme à elle."⁹⁰

Die Familie Eucharistes zerfällt langsam weiter: Ephrem wandert nach einem Streit mit seinem Vater in die USA aus, wo er eine Amerikanerin irischer Abstammung heiratet, Lucinda geht in die Stadt, um in einer Fabrik zu arbeiten, auch Orpha heiratet. Der wirtschaftliche Erfolg, den Euchariste mit seiner Landwirtschaft hatte, lässt ebenso nach und darüber hinaus schwinden seine hart erarbeiteten Ersparnisse: zuerst verliert er einen Prozess gegen seinen Nachbarn, der ihn Unmengen an Geld kostet, dann verkauft er seine Ernte zu spät mit nur minimalem Gewinn und ein Feuer zerstört den Stall und

⁸⁸ Ibid. S. 112.

⁸⁹ Ein weiteres Beispiel dafür, dass Alphonsine keine Entscheidungsfreiheit hat findet sich in Smart (1990), S. 123-124.

⁹⁰ Ringuet (1978), S. 101.

die Scheune. Die ultimative Katastrophe bricht über Euchariste herein, als der Dorfnotar sich heimlich mit all seinem Geld davon macht. Letztendlich sieht er sich gezwungen, nach längeren Streitigkeiten, Etienne und dessen Familie den Hof zu übergeben und zu seinem Sohn Ephrem in die USA zu gehen. Zunächst soll der alte Euchariste nur einige Zeit zur Erholung dort bleiben, fristet dann vollkommen entwurzelt ein Leben als Nachtwächter und sieht seinen Chancen auf Heimkehr zu seinen geliebten dreißig Morgen schwinden.

Neben Alphonsine Moisan entsprechen noch zwei andere Frauen, die nur kurz im Roman beschrieben werden, dem traditionellen Muttermythos, so wie er von der Kirche geprägt wurde: Alphonsines Mutter, Madame Branchard, taucht nur als eine Stimme aus der Tiefe der Küche auf, die als die "natürliche" Umgebung der Frau dargestellt wird. Neben der Mutter ist der Herd das Zentrum der Küche, die besonders im Winter, wenn die Arbeiten am Feld ruhen, den Lebensmittelpunkt der Familie darstellt.

Die alte Amélie Carignan, eine weitschichtige Verwandte, die Eucharistes Vater, Ephrem, in die Familie aufgenommen hat, ist zwar selbst unverheiratet und kinderlos, besitzt aber die typischen mütterlichen Züge. Sie sich schon fürsorglich um den kleinen Euchariste und dann um dessen Kinder gekümmert und wird ebenso als Zentrum der Küche dargestellt. Als Geschichtenerzählerin, die dieselben alten Geschichten und Märchen immer wieder erzählt, überliefert Amélie die alten Traditionen. Es scheint, als ob der gesamte Lebenszyklus sich in den Händen der (alten) Frauen befindet, die sich schon immer um Geburt und Tod gekümmert haben: "Ces offices lui appartiennent: comme dans tous les pays le mort est livré aux mains des femmes. La naissance et la mort."⁹¹ Die unterschiedlichen Generationen unter einem Dach stellen auch eine Quelle des Konflikts dar: Alphonsine und Amélie haben unterschiedliche Meinungen, was die Versorgung Alphonsines erstes Kind betrifft.

Wie in vielen anderen Landromanen wird auch in *Trente arpents* das Land selbst personifiziert: es entspricht einer Mutter, "la terre éternelle et maternelle"⁹², und Ernährerin, "la grande nourricière"⁹³, der man seinen Erstgeborenen opfern soll: "[...] elle était toujours la fille du Ciel et l'épouse du Temps, la Bonne et féconde Déesse à qui l'on offre les prémices des troupeaux et des moissons."⁹⁴ Es besteht eine

⁹¹ Ibid. S. 59.

⁹² Ibid. S. 323.

⁹³ Ibid. S. 36.

⁹⁴ Ibid. S. 99.

unwiderstehliche Bindung zwischen Mann und Erde und so behandelt er sie unbewusst als seine wahre Ehefrau. Für Patricia Smart verwandelt sich das Land in einen Fetisch, wird zu einem weiblichen Objekt, auf dessen Besitz Eucharistes Identität ruht.⁹⁵ Sie bestimmt die moralischen Richtlinien, beeinflusst die Art zu fühlen u zu denken, ist die große Lehrerin und wahre Religion des Bauern, die ihm bestimmte Gebote auferlegt: man verkauft sie nicht und verlässt sie nicht, sondern folgt ihrem dem Rhythmus. Zuwiderhandlungen werden bestraft, wie man am Schicksal Eucharistes erkennt: er hat ein Stück davon verkauft, hat ihr nicht seinen Erstgeborenen "geopfert" und so wendet sie sich gegen ihn und verstößt ihn.⁹⁶

Im Gegensatz zu den beiden älteren Frauen finden sich in *Trente arpents* auch zwei Figuren, die komplett vom idealen Muttertyp abweichen: Grace, die amerikanische Frau eines Verwandten der Moisans, entspricht dem erotischen Frauentyp.⁹⁷ Sie wird als große, nicht sehr hübsche Frau geschildert, ist aber aufreizend gekleidet und stark geschminkt. Sie gefällt Euchariste nicht aufgrund ihres schlechten Aussehens, sondern weil sie so schlechtes Französisch spricht. Komplett unverständlich für die traditionelle ländliche Gesellschaft ist, dass sie nur zwei Kinder hat. Euchariste fragt ihren Mann, sogar, ob sie krank ist und ist schockiert, als er erfährt, dass sie verhütet: "[...] ces pratiques monstrueuses dont M. le Curé avait parlé un jour à la retraite des hommes et qui ont pour but d'empêcher de s'accomplir les desseins de la Providence. Il détournait un peu les yeux."⁹⁸ Empfängnisverhütung wäre für die ideale Bäuerin ein absolutes Tabu. Die Männer sind dennoch von ihrer sexuellen Ausstrahlung beeindruckt. Auch Elsi, die Frau Ephrems, entspricht dem erotischen Frauentyp und hat ähnliche Züge wie Grace: Sie ist nicht zurückhaltend, setzt ihren Willen gegenüber ihrem Mann durch, hat ebenfalls nur 2 Kinder und geht eine Affäre mit dem Chef ihres Gatten ein. Laut Ertler kommt dieser erotische Frauentyp im herkömmlichen Landroman selten bis gar nicht vor. Wenn solche Frauenfiguren gezeigt werden, stehen ihre negativen Eigenschaften im Vordergrund, um im Kontrast dazu die idealen, traditionellen Eigenschaften der Bäuerin hervorzuheben.⁹⁹

⁹⁵ Cf. Smart (1990), S. 105.

⁹⁶ Zum Thema Lande als Mythos der Mutter cf. Soeur-Marie-Éleuthère (1964), S. 52-61.

⁹⁷ Rogers-Bischof (1981), S. 68.

⁹⁸ Ringuet (1938), S. 163.

⁹⁹ Cf. Ertler (1999), S. 294.

5.2. Joséphine Plouffe - die tyrannische Mutter

In Roger Lemelins *Les Plouffe*, der in Québec großen Bekanntheitsgrad durch seine Verfilmung und Ausstrahlung als Fernsehserie erreichte, ist Joséphine Plouffe die wichtigste weibliche Figur, in der sich die typischen Merkmale der mythischen Mutter vereinen. Sie ist das Zentrum der Familie – der symbolische Ort dafür ist die Küche – eine Mutter, die Schwierigkeiten hat, ihre erwachsenen Kinder loszulassen. Alle Plouffes laufen Gefahr, "prisonniers à vie de la cuisine"¹⁰⁰, also unter dem ewigen Einfluss der Mutter zu bleiben, und zeigen Emanzipationsbestrebungen, die verschiedenste Ausformungen annehmen.¹⁰¹ Joséphine entspricht nicht ganz dem klassischen Muttermythos, weil der Erzähler sie aus kritischer Distanz beschreibt und ihr somit teilweise überzeichnete, karikaturhafte, typisierte Züge verleiht. Im Vordergrund stehen ihre beinahe krankhaften Obsessionen: Familie und Religion. Sie wird zur tyrannischen Wächterin der traditionellen Werte und der sozialen Konventionen.

Joséphine wird als ältere, dicke Frau mit hängenden Schultern beschrieben, die ihre zahlreichen und späten Schwangerschaften sehr ausgelaugt haben. Ihre Haut ist schlaff und faltig, ihre kranke Leber verleiht ihr einen gelben Teint. Das eher abstoßende Äußere entspricht ihrem egoistischen und tyrannischen Wesen. Als Individuum wird Joséphine Plouffe kaum sichtbar: man erfährt nichts über das Leben, das sie als junge Frau geführt hat und sie scheint schon immer die Rolle der Mutter inne gehabt zu haben, deren einzigen Lebensinhalt die Kinder darstellen. Mit ihrer mütterlichen Intuition erfühlt sie unbewusst deren innersten Gefühle und versucht vor allem ihre Söhne, die sich von ihr lösen und eigene Familien gründen möchten, weiter an sich zu binden. Aus Pflichtgefühl ihrer Familie gegenüber und aufgrund ihrer Religiosität ist sie an ihr undankbares Leben seit langem gewohnt:

"Avec un fatalisme aveugle qui n'était même pas de la résignation, Mme Plouffe avait subi ses épreuves sans murmurer, d'un air à peine ennuyé: ses fausses couches, son mari ivrogne, ses enfants capricieux.

Depuis quarante ans elle allait et venait dans sa cuisine, préparait les repas, lavait la vaisselle, mangeait les restes de nourriture que les enfants n'aimaient pas. Et ce domaine qu'elle avait tant ratissé, sarclé, qui aurait dû lui appartenir en vertu de tous droits, lui était enlevé par tranches à mesure que les enfants vieillissaient."¹⁰²

100 Lemelin (1987), S. 316.

101 Cf. Falardeau (1972), S. 201.

¹⁰² Lemelin (1987), S. 72.

Mit ihrem "despotisme de cuisine"¹⁰³ behandelt sie selbst ihren Ehemann wie eines ihrer Kinder: sie tadelt und rügt ihn, trachtet danach, ihn zu beherrschen: "Théophile, qui depuis longtemps avait été relégué par l'égoïsme maternel au rôle passif du père qui n'a pas accès à la vie sentimentale de ses enfants [...]"¹⁰⁴ hat sich nie getraut, seine Frau zu schimpfen, sondern lässt seinen Ärger anderweitig aus. Seine Kinder jedoch, hat er auch körperlich gezüchtigt. Weiteres Kennzeichen, dass er ein schwacher Vater ist, besteht darin, dass seit langem seine Söhne Ovide und Napoléon die Leitung der Familie übernommen haben und die Meinung des Vaters bei Entscheidungen kaum Gewicht hat. Da Joséphine bei jeder Entscheidung den Pfarrer um Rat bittet, hat dieser die Autorität des Vaters noch mehr verringert und scheint als Ersatzvater zu fungieren. Nur wenn es um Politik geht, die ihm sogar wichtiger als seine Arbeitsstelle ist, hat Théophile noch das Sagen in der Familie.

"Son dernier (son seul) geste d'homme libre, prend les proportions d'un acte mythique: devant les officiers de la Gendarmerie royale qui viennent arrêter Denis Boucher, il éclat en imprécations contre « les maudits Anglais ». Il clame l'obsession de toute sa vie et crie enfin son besoin d'indépendance. Après quoi il s'abat, paralysé."¹⁰⁵

An seiner Seite führt Joséphine ein Leben als Sklavin ihrer erwachsenen Kinder, für die sie sich pflichteifrig aufopfert, mit dem Ziel, nicht von ihnen verlassen zu werden. Genauso wie Alphonsine Moisan, ist es für sie vollkommen unvorstellbar, mit ihnen gemeinsam zu essen anstatt sie zu bedienen. Während sie weiter ihre hausfraulichen Arbeiten verrichtet und den Abwasch erledigt, haben die Männer Zeit, sich zu entspannen und etwas Freizeit zu genießen. Joséphines einzige Freizeitbeschäftigung besteht darin, einige wenige Feuilletonromane immer wieder zu lesen.

Das Leben der Familie Plouffe ist von ständigen Geldsorgen geplagt: alle Kinder müssen zum Familieneinkommen mit einem Teil ihres Verdienstes beitragen. Als Théophile arbeitslos wird, verschlechtert sich die finanzielle Situation sehr: Joséphines einzige Tochter Cécile fühlt sich ungerecht behandelt und versteht nicht, warum sie die Familie mit ihrem Ersparten unterstützen soll, während Guillaume, der Liebling der Mutter, nichts dazu beitragen muss.

Joséphines größte Angst ist es, dass ihre Kinder von ihr fortgehen: "C'est ça, éclata Joséphine. Mariez-vous donc tous! Abandonnez vos vieux parents. Vous ne leur reprocherez pas de vous avoir gardés pour les désennuyer."¹⁰⁶ Sie weigert sich, ihre Sprösslinge als erwachsene Menschen zu sehen, mischt sie sich in ihr Liebesleben ein

¹⁰³ Ibid. S. 75.

¹⁰⁴ Ibid. S. 94.

¹⁰⁵ Falardeau (1972), S. 203.

¹⁰⁶ Lemelin (1987), S. 137.

und keiner der potentiellen Ehepartner scheint ihren Vorstellungen zu entsprechen. Letzteren wird ein kalter, unhöflicher und feindseliger Empfang bereitet: Napoléons Freundin stellt für die Mutter, die die Familie langsam zerbröckeln sieht, eine Bedrohung dar: "Joséphine, à la fin de son examen, conclut que cette fille était trop grande et trop bien habillée pour Napoléon qu'elle ruinerait et conduirait par le bout du nez si elle devenait sa femme."¹⁰⁷ Nachdem sie das junge Mädchen so sehr verschreckt hat und es weinend weggelaufen ist, taucht in ihrem Triumph nur ein Fünkchen schlechten Gewissens auf. Napoléon ist seiner Mutter sehr böse und versucht verzweifelt, Jeanne zurückzugewinnen.

Auch Cécile beschuldigt ihre Mutter, dass sie der Grund war, warum die Heirat mit ihrem Freund Onésime nicht zustande gekommen ist:

"- C'est de votre faute. J'me suis pas mariée avec Onésime parce que vous vouliez que je reste avec vous. J'étais votre seule fille. Vous me disiez que le mariage apportait seulement la misère. Donc, je me suis pas mariée. Maintenant vous m'enlevez mon seul ami. Egoïste! Sans-cœur!"¹⁰⁸

Onésime hat letztendlich eine andere Frau geheiratet und Cécile pflegt mit ihm nur eine platonische Freundschaft. Die Tatsache, dass sich die beiden täglich sehen, ist Joséphine, sowie Onésimes Ehefrau ein Dorn im Auge. Die Beziehung macht den Anschein, als ob sie mehr als nur platonisch ist, und so versucht die Mutter ihrer Tochter den Kontakt zu verbieten, worauf sich die beiden weiterhin heimlich treffen.

Die Familie ist Joséphines einziger Lebensinhalt, begründet quasi ihre Identität, deren Zusammenhalt sie ständig in Gefahr sieht. Wenn sie ihrer Funktion als Mutter beraubt würde, wäre von Joséphine Plouffe nicht mehr viel über. Überspitzt formuliert, könnte behauptet werden, dass sie als Individuum, als eigenständige Frau, in ihrer eigenen Vorstellung von traditioneller Ordnung, ihre Daseinsberechtigung verlieren würde. Daraus würde sich auch ihre Angst vor jeglicher Veränderung erklären lassen, durch die sie indirekt ihre Existenz bedroht sieht: "Joséphine épousseta la table pour la dixième fois. Devant la menace qui guettait son foyer, elle s'accrochait désespérément aux travaux de ménage comme s'ils eussent pu resserrer les liens familiaux et les rendre indestructibles."¹⁰⁹ . Mögliche, kaum abzuwendende Bedrohungen sind die schon genannten zukünftigen Partner ihrer Kinder, der Krieg, die USA und damit verbunden die Protestanten, Krankheit, Tod und die religiöse Berufung eines der Kinder, die einst ganzer Stolz frankokanadischer Mütter war. Auch Menschen wie Denis Boucher, die

¹⁰⁷ Ibid. S. 152.

¹⁰⁸ Ibid. S. 136.

¹⁰⁹ Ibid. S. 374.

ihre eigenen Ambitionen auf Kosten ihrer Umgebung verwirklichen wollen, werden eher als beängstigend wahrgenommen. Mit übertriebenem Beschützerinstinkt versucht Joséphine, Veränderungen zu verhindern, bleibt aber auf lange Sicht erfolglos. Sie bleibt in der guten alten Vergangenheit verhaftet, ihre traditionellen Ansichten lassen sich schwer mit den sich rasch wandelnden politischen, wirtschaftlichen, sozialen Gegebenheiten vereinbaren, geschweige denn, dass sie sich daran anpassen könnte:

"Joséphine se sentait seule. Tous l'abandonnaient. C'avait été Ovide d'abord, puis Cécile qui la défiait avec son Onésime, puis Napoléon, amoureux fou d'une malade contagieuse. La paralysie avait ensuite pris son Théophile, et maintenant, c'étaient les Etats-Unis qui s'emparaient de Guillaume. Ce pays lui apparaissait comme un orgue de Barbarie géant [...]. [...]

Joséphine était désespérée. Le monde même qui avait été le sien disparaissait. Son pied, formé par les bottines hautes de 1900, ne pouvait chausser l'époque nouvelle. Les bajoues jaunes gonflées de nostalgie, elle pensa avec tendresse aux bébés qu'elle n'avait pas rendus à terme, soit à cause d'une chute dans l'escalier, soit à cause d'une violente prise de bec avec Théophile, soit à cause d'un danger qu'avait couru Napoléon, Cécile, ou Ovide; aux bébés qui aujourd'hui seraient grands et ne l'abandonneraient peut-être pas comme ceux pour qui elle les avait sacrifiés."¹¹⁰

Die erwachsenen Kinder wollen sich nach und nach nichts mehr von ihrer Mutter sagen lassen und verschweigen viele Dinge, auch um ihr Sorgen zu ersparen. Es wird ihr klar, dass Solidarität in der Familie nicht lebbar ist, weil Sprösslinge alle ihre persönlichen Ziele verfolgen und so die Familie auseinander gerissen wird – einzig ihr "egoistischer" Wunsch wird nicht erfüllt. Die Annahme, dass persönliche Ziele sich nicht mit einem intakten Familienleben vereinen lassen, spiegelt die traditionelle Ideologie wieder. Letztendlich muss sich Joséphine den Entscheidungen ihrer Familienmitglieder, dem Schicksal fügen und sich geschlagen geben, was sie sehr traurig macht. Angesichts des Kammers ihrer Mutter wissen die Kinder nicht, wie sie sich verhalten sollen, um sie zu trösten, und tun sich schwer, Mitgefühl zu zeigen oder ihre Mutter einfach in den Arm zu nehmen. Es äußert sich auch hier wieder die Unfähigkeit, unbefangen mit körperlicher Nähe umzugehen. Der physische Körper der Mutter scheint tabu zu sein. Einzig ihr Glaube scheint Joséphine Stabilität und Trost zu spenden. Mit absoluter Hörigkeit holt sie sich in vielen Angelegenheiten Unterstützung beim Pfarrer der Gemeinde, der durch seine moralische Autorität die konventionellen Einteilungen der Kirche vertritt. Nach Jean-Charles Falardeau kommt dem Pfarrer sogar die Rolle eines Ersatzvaters zu:

"Elle a, comme associé, le prêtre-curé de la paroisse qui confirme ses interdits maternels par des rationalisations qui s'étendent à l'échelle de la société locale, voire de l'ensemble de

¹¹⁰ Ibid. S. 256.

la société canadienne-française perçu de façon aussi confuse que globale. Le curé est un autre chef de famille, substitut d'un père réel dont le prestige est un prestige passé [...]"¹¹¹

Und selbst in diese scheinbar heile Welt bricht ein Störenfried ein: der protestantische Pastor Tom Brown, der ihren jüngsten Sohn Guillaume für die amerikanische Profibaseballliga anwerben will. Besonders Joséphine ist bestürzt, als sie erfährt, dass der Geistliche verlobt ist, denn sie kannte bis dato nur das Zölibat ihrer katholischen Priester. Sie sieht sich in ihrer vorgefassten Meinung bestätigt, dass mit dem allem, was "protestantisch" ist, der Verfall jeglicher Moral einhergeht. Joséphines erster Impuls ist es, ihren jüngsten Sohn trotz der großen Chance, die sich ihm bietet, nicht gehen zu lassen, weil sie ihn noch für zu jung hält:

"- Jamais, s'écria Joséphine, en faisant reculer Guillaume dans un coin, jamais. Cet enfant-là est bien ici avec sa mère. J'aime mieux qu'il soit chômeur. Tantôt, c'était la guerre, maintenant, c'est l'exil aux Etats-Unis, ce pays de débauches et d'actrices. Guillaume, tu restes à la maison, tu m'entends! fit-elle en pointant le plancher de son index."¹¹²

Aus schlechtem Gewissen läuft sie sofort zum Pfarrer Folbèche, um zu beichten, dass sie einen protestantischen Pastor bei sich zu Hause empfangen hat. Als gute Katholikin will sie ihn in seinem Kampf gegen die Protestanten unterstützen. Joséphine bittet den Geistlichen auch mit Ovide zu sprechen, weil sie fürchtet, dass er nicht wie geplant ins Kloster eintreten wird. Obwohl sie stolz auf einen Priester in der Familie wäre, erzeugt die religiöse Berufung ihres Sohnes zwiespältige Gefühle in ihr: "Cette vocation religieuse d'Ovide, qu'elle avait toujours désirée, lui faisait peur maintenant qu'elle menaçait d'être imminente."¹¹³ In dem Fall zeigt sie sich als vorbildliche Mutter und wird ihn, zwar schweren Herzens, nicht daran hindern, in den Orden einzutreten.

Joséphines Wirkungsbereich ist klar beschränkt auf die Familie und die Kinder. Zum aktuellen politischen Geschehen bildet sie sich kaum eine eigene Meinung: "[...] si elle avait la haute main sur la régie interne de la maison, elle nourrissait un respect aveugle pour les vues politiques de son mari."¹¹⁴ Als sie sich traut, ihre Misstrauen in die Gewerkschaften, Angst vor Streik und einer möglichen Revolution zu äußern, wird sie von Théophile in ihre Schranken gewiesen. Joséphine setzt dem ihre einzige Waffe entgegen: ihre Mutterschaft, die größere Opfer von ihr verlangt hätten, als ein Krieg es jemals könnte:

"- Vous êtes des poule mouillées, toutes les femmes. Vous avez peur de tout, et alors, vous vous jetez tête première dans la jupe de votre curé, comme des autruches. Et ça veut tout

¹¹¹ Falardeau (1972), S. 206-207.

¹¹² Lemelin (1987), S. 223.

¹¹³ Ibid. S. 126.

¹¹⁴ Ibid. S. 132.

mener, nous conduire par le bout du nez, nous autres les hommes qui faisons les guerres et les révolutions.

[...]

"- Nous autres, des lâches? Mettre un enfant au monde, mon vieux, c'est pire qu'aller à la guerre. Comme ça m'est arrivé vingt-deux fois, ça se peut que j'aie le courage pas mal usé."¹¹⁵

Théophiles starre politische Überzeugungen waren inoffiziell der Grund für seine Entlassung. Aufgrund seiner Arbeitslosigkeit fürchtet Joséphine, dass die Familie im schlimmsten Elend landen wird, dass sie die Möbel verkaufen müssen, um Schulden zu bezahlen, oder dass sie Wäsche anderer Leute waschen muss, um über die Runden zu kommen. Da Théophile nun nicht mehr als Ernährer fungiert, stellt seine Anwesenheit im Haus und sein Eindringen in ihren Arbeitsbereich eine Belastung für die Hausherrin dar, die kein Verständnis für seine Lage zeigt:

"La catastrophe, ce n'était pas cette misère attendrissante pour l'imagination, c'était l'énorme présence de Théophile dans la maison durant la journée. Il furetait partout, refaisait l'ouvrage de sa femme, insistait pour mettre la table, laver les planchers, car en s'agitant ainsi, il chassait le spectre du chômage, qui commençait de l'effrayer. Après deux journées de ce régime, Joséphine avait complètement perdu patience."¹¹⁶

Wieder einmal soll der Pfarrer der Familie beistehen und Théophile seinen Arbeitsplatz wieder beschaffen, doch in der Hinsicht bleibt dieser machtlos. Durch den Herzinfarkt ihres Gatten und die dadurch verursachte Lähmung breitet sich das Gefühl von Machtlosigkeit auch bei Joséphine aus: "Depuis que son mari était impotent et qu'elle ne recevrait plus d'argent de ses mains, elle ne se sentait plus maîtresse dans la maison. Quelque chose était changé, comme si elle était aussi devenue très vieille et paralysée."¹¹⁷ Das Gefühl, nicht Herrin in ihrem Haus zu sein, könnte sinnbildlich auf die ganze Gesellschaft Québecks übertragen werden.

Neben der ganz privaten Geschichte der Familie Plouffe porträtiert der Roman das Spannungsfeld, in dem sich die Gesellschaft Québecks zu Beginn des Zweiten Weltkrieges befindet: die konventionellen Werte und die althergebrachten Traditionen, die die Mutter repräsentiert, werden durch die aktuellen politischen und sozialen Umwälzungen in Frage gestellt und Veränderungen unterworfen.

Der Bereich, der am meisten mit Veränderungen zu kämpfen hat, ist die Religion: Der Pfarrer Folbèche bangt um seine katholische, französischsprachige Gemeinde und fürchtet die Gefahr des Kommunismus, Ursache für Chaos und Anarchie: "Depuis quelque temps, sa paroisse lui causait des soucis. L'épidémie qui déferlait sur le

¹¹⁵ Ibid. S. 217.

¹¹⁶ Ibid. S. 181.

¹¹⁷ Ibid. S. 258.

christianisme depuis vingt ans avait-elle contaminé la famille unie de ses ouailles du microbe si redouté du communisme?"¹¹⁸ Immer mehr Gemeindemitglieder zweifeln seine unfehlbaren Führungsqualitäten an, kritisieren ihn und zeigen Symptome des Ungehorsams. Sie ersetzen die Religion durch neue ausländische oder protestantische Idole, begeistern sich zum Beispiel zunehmend für Sport. Der Pfarrer sieht sich gezwungen, ein Baseballspiel zu eröffnen, nur um wieder gern gesehen zu sein in seiner Gemeinde. Fremde Einflüsse wie zum Beispiel "[...] la littérature, les Américains et les Anglais."¹¹⁹ beschleunigen den Zerfall der Gemeinde.

Zum Anlass des Besuches des britischen Königs, zeigt Théophile die Verwicklung des Klerus in politische Fragen und deckt die Doppelmoral der Kirche auf:

"Depuis deux cents ans, une haine de race divise le Canada, et aujourd'hui, malgré les efforts d'apôtres de bonne volonté, mais naïfs, la situation n'est guère améliorée. Qui donc est intéressé à ce que cette division dure toujours? L'Angleterre. Car un Canada uni, une vraie nation se débarrassait vite de sa tutelle. Et quel est l'atout de l'Angleterre pour entretenir cette division: la province de Québec catholique. Nos conquérants utilisent notre nationalisme, notre catholicisme, notre sang français pour fomenter cette mésentente. D'un autre côté, nos bons évêques, désireux d'assurer la survivance de notre race, doivent, par un de ces pénibles paradoxes d'Histoire, employer les mêmes tactiques. Si le Canada devenait nation unie et indépendante, c'en serait fait de notre admirable catholicisme, de nos incomparables traditions et de notre esprit français. Car les ponts-levis de la Province abaissés, nous serions vite dévorés par le monstre anglo-saxon et matérialiste que notre clergé tient heureusement en échec aux frontières de la Province. Le Foreign Office de Londres, diabolique comme toujours, a depuis longtemps compris l'identité de ses intérêts avec ceux du clergé québécois. Et c'est là que nous voyons la diplomatie anglaise proposer à notre clergé une abominable collaboration. [...] nos évêques croient, par cette association, assurer notre liberté et notre durée, quand au fond, elle sert aux Anglais à nous garder les esclaves de l'Empire."¹²⁰

Auch der bevorstehende Kriegseintritt Kanadas hat unzählige Auswirkungen: er kurbelt unter anderem die Wirtschaft an, schafft Arbeitsplätze, weicht gesellschaftliche Barrieren auf und macht Frankokanadiern den sozialen Aufstieg teilweise leichter. Mehr als die Vorteile, nimmt die Bevölkerung Québecks die Nachteile des Krieges wahr und fühlt sich machtlos und ausgenutzt. Théophile und Joséphine wollen ihre Söhne nicht dafür opfern: " je refuse à voir mes enfants [...] servir de chair à canons aux Anglais."¹²¹ Es sei immer noch besser, arbeitslos zu sein, als in den Krieg ziehen. Sie sind geschockt, als sogar die Kirche hinter den Kriegsbemühungen der kanadischen Regierung steht.

Ein weiterer Institution, die das Leben der Arbeiter zu verändern scheint, sind die Gewerkschaften: die Zwangsmitgliedschaft in den katholischen Gewerkschaften bringt

¹¹⁸ Ibid. S. 59.

¹¹⁹ Ibid. S. 216.

¹²⁰ Ibid. S. 178-179.

¹²¹ Ibid. S. 218-219.

den Arbeitern in Wahrheit keine Vorteile, da sie in Streiksituationen nicht auf Seiten der Arbeiter sind, sondern den Ausbeutern dienen. Der geistliche Beistand der Gewerkschaft setzt auf ein friedliches Verhältnis. Arbeiter seien nicht dazu gemacht zu streiken, sondern schweigend zu arbeiten und den Status quo aufrecht zu erhalten:

"Les Syndicats Catholiques, vous le savez, ont été fondés pour tenir en échec certaines unions dont le seul but est la lutte des classes en vue de l'avènement du communisme. Nous voulons faire disparaître les obstacles entre employeurs et employés, au lieu d'élargir l'abîme que les autres unions sont à creuser; nous voulons faire de vous des ouvriers modèles, non des rebelles et des révoltés."¹²²

Auch die französische Sprache als wesentlicher Aspekt der frankokanadischen Identität, die durch den englischen Einfluss bedroht ist, wird thematisiert. Bei Guillaume, zum Beispiel, der seit einem Jahr nicht mehr zur Schule geht, nicht arbeitet und nicht liest, hat Joséphine Angst, dass er sein Französisch verlernen wird. Es dringen auch immer mehr Anglizismen in die Sprache ein, beispielsweise durch englischsprachige Besucher in der Gemeinde. Im Sport, vor allem beim Baseball, ist Englisch das einzige Mittel der Kommunikation.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Identität der Frankokanadier auf dem Spiel steht und es schwierig ist einen Weg zu finden, sich neu zu definieren, sich den Veränderungen anzupassen und gleichzeitig das Überleben der Gemeinschaft zu sichern. Für die Familie Plouffe überschlagen sich die Ereignisse am Ende des Romans und endet er damit, dass Joséphines mütterliches Universum zerbröckelt.

5.3. Umkehr des Mythos – die alleinerziehende Mutter

Ab circa 1930 taucht zum ersten Mal die Figur der alleinerziehenden Mutter auf. In der Gesellschaft mit ihren strengen Wertvorstellungen ist sie ein Störfaktor. Sie hat die Regeln verletzt und wird mit Verachtung und Erniedrigungen gestraft und empfindet große Schande für ihren Fehltritt. Die ablehnende Haltung der Gesellschaft ihr gegenüber erzeugt großen Hass in ihr, den sie auf ihren Sohn oder ihre Tochter überträgt und ihre Beziehung zueinander wird empfindlich gestört, beziehungsweise zerstört. Diese grausame Mutter hat nichts gemeinsam mit der idealen mythischen Mutter. Sowohl Grausamkeit der Mutter, als auch die Angst der Kinder, vor allem der Töchter, so wie ihre Mutter zu werden, führen zu einer absoluten Ablehnung der Mutter,

¹²² Ibid. S. 226.

was oft im symbolischen oder reellen Muttermord endet. Die gewalttätigen Mütter werden meist aus der Perspektive ihrer Kinder geschildert, der Blickwinkel der Mutter wird ausgeklammert. Weiters scheint es für Töchter schwieriger als für Söhne zu sein, sich aus der erstickenden Umklammerung der Mutter zu lösen. Das Töten der Mutter entspricht im Grunde eher der Ablehnung der Institution der Mutterschaft und des Muttermythos an sich, als der Mutter selbst.

5.3.1. Grausame Alleinerzieherin und ihr Sohn

5.3.1.1. *Claudine und François Perrault – Le torrent*

Anne Hébert hat in *Le torrent* eine der grauenvollsten Mütter der québeckischen Literatur geschaffen: Claudine Perrault, die das genaue Gegenteil einer guten Mutter ist. Sie lebt mit ihrem unehelichen Sohn François auf einem abgeschiedenen Bauernhof. Dort versucht sie sich vor der Schande, die ihre Fehler nach sich zieht, und vor der Verurteilung ihrer Umgebung zu schützen. François, die fleischgewordene Inkarnation ihres Fehltrittes, soll Claudines Ruf in der Gesellschaft wieder herstellen, indem er Priester wird. Kurz vor ihrem Ziel wird Claudine scheitern.

François durchlebt eine schreckliche Kindheit ohne jegliche menschliche Wärme. Seine Mutter scheint so riesig zu sein, dass er nur den unteren Teil ihres Gesichtes sieht – den gequälten, fratzenhaften Mund, die schmalen Lippen, das gebieterische Kinn, das gewaltige Unterkiefer. Er fürchtet sich davor, ihr in die Augen zu sehen. Auch sonst nimmt er nur kleine Bruchstücke von ihr wahr: die zornigen Augen, die durchdringenden Blick, die eiskalte Stimme, das verschlossene, hassverzerrte Gesicht oder ihre strafenden Hände. Erst als er es wagt, von zuhause weglaufen, um ein anderes menschliches Wesen zu Gesicht zu bekommen, und Claudine ihn zurückholt und sieht sie zum ersten Mal in ihrer ganzen Größe. Ihre imposante Erscheinung strahlt Macht, und Stärke aus.

Als Kind lebt er in absoluter Abhängigkeit von seiner Mutter und hat keine anderen Bezugspersonen. Körperliche Züchtigungen und seelische Grausamkeit stehen an der Tagesordnung: Claudines Gedächtnis vergisst nicht das geringste Vergehen ihres Sohnes und straft unerbittlich in dem Moment, in dem es François am wenigsten erwartet. Einerseits hat François Angst vor dieser körperlichen Gewalt, andererseits bewundert er sie. Er macht keine einzige innige, zärtliche körperliche Erfahrung an Seite seiner Mutter, sondern muss ihre Folter und Tyrannei durchstehen. Durch ihre

Abweisung, ihre Herzlosigkeit und die totale Kontrolle zerstört sie schön langsam ihren Sohn, der kein Lachen und keine Freude kennt. Sie scheint alle Begierden und Wünsche François' zu kennen, selbst die, die ihm selber noch nicht bewusst sind. Claudine fordert blinden Gehorsam und gesteht ihm keine Eigenständigkeit zu.

Das einzige, was für Claudine zählt, ist, den ganzen Tag lang ohne Unterbrechung zu arbeiten, wobei auch ihr Sohn mithelfen muss. Sie gönnt sich in ihrem monotonen Leben keine Entspannung. In ihrer Selbstaufopferung ähnelt sie dem Bild der idealen Mutter. Sie opfert sich aber nicht für ihren Sohn auf, sondern dafür, sich von ihrer Sünde freizukaufen. Disziplin und Selbstbeherrschung, die sie von sich selbst und auch von François verlangt, soll sie vor Gottes Strafe und vor Verdammnis bewahren: "Il faut se dompter jusqu'aux os. On n'a pas idée de la force mauvaise qui est en nous! Tu m'entends, François? Je te dompterai bien, moi..."¹²³ Claudine schottet sich und François so gut wie möglich von der Außenwelt ab, und will ihm weismachen, dass diese nicht schön, sondern grausam ist – zumindest ihren Erfahrungen nach. François soll nicht die Chance bekommen, seine eigenen Erfahrungen darin zu machen. Claudine spricht ständig von der Gerechtigkeit Gottes, von Erbsünde, von Hölle und ewiger Verdammnis und vermittelt somit auch François das Bild eines strafenden Gottes.

Das Leben der beiden ist geprägt von Sprachlosigkeit: ihre Kommunikation beschränkt auf das Notwendigste und nur wenn die Mutter ihren Sohn unterrichtet oder ihn bestraft, spricht sie mit ihm. Ansonsten ist ihr Gesicht stumm. In ihrem einsamen Leben hinterlassen sie nirgendwo eine Spur, es gibt keine Zeugen. François hat nicht das Gefühl, dass Herr seines Lebens ist, sondern sieht sich selber dabei zu, ist sein eigener Beobachter.

Als François bei seinem ersten Versuch der Auflehnung gegen Claudine Kontakt mit einem fremden Menschen auf der Straße aufzunehmen versucht und seine Mutter ihn zurückholt, lernt er für ihn unbekannte Seiten an seiner Mutter kennen. Es ist für ihn unvorstellbar, dass seine Mutter als junge Frau ganz anders gewesen sein soll, als sie jetzt ist. Durch den Außenstehenden erfährt er, dass sie zuvorkommend gewesen sein soll. In dieser Situation hört er auch zum ersten Mal den Namen seiner Mutter: "la grande Claudine"¹²⁴, mit dem er sie ab sofort auch bezeichnet. Der Name der Mutter wird François' erste Waffe sein, mit der er die Tyrannei seiner Mutter bekämpfen kann: sie erhält durch ihn eine eigenständige Identität, von der er sich abgrenzen kann. Der

¹²³ Hébert (1989), S. 20.

¹²⁴ Ibid. S. 25.

Name der Mutter findet sich auch in ihren alten Lehrbüchern wieder: "Claudine Perrault"¹²⁵. In dem Moment wird François klar, dass sie durch den Nachnamen Perrault dieselbe Herkunft haben und somit ihre Schicksale auf immer miteinander verbunden sind. Es scheint keine Möglichkeit zu geben, von ihr loszukommen und dafür hasst er sie umso mehr:

"Ô ma mère, que je vous hais! Et je n'ai pas encore tout exploré le champ de votre dévastation en moi. Une phrase hante mes nuits: «Tu es mon fils. Tu me continues». Je suis lié à une damnée. J'ai participé à sa damnation, comme elle, à la mienne... Non! Non, je ne suis responsable de rien! Je ne suis pas libre!"¹²⁶

Claudine unterrichtet François zu Hause mit dem langfristigen Ziel, dass er Priester wird. Dadurch könnte sie sich von ihrem einstigen Fehltritt freikaufen und ihre Ehre zurückzuerlangen:

"- François, je retournerai au village, la tête haute. Tous s'inclineront devant moi. J'aurais vaincu! Vaincre! Je ne permettrai pas qu'un salaud d'ivrogne bave sur moi et touche à mon fils. Tu es mon fils. Tu combattras l'instinct mauvais, jusqu'à la perfection. Tu seras prêtre! Le respect! Le respect, quelle victoire sur eux tous!"¹²⁷

Nur der schulische Erfolg ihres Sohnes zählt für sie, ebenso die Preise und Stipendien, die er erhält und setzt alles daran, dass ihr Plan, sich an ihrer intoleranten Umgebung zu rächen, aufgeht. Selbst im College warnt sie François davor, Kontakte zu anderen Schülern zu knüpfen, weil sie ihm mit Sicherheit nur Böses wollten. François versucht sich den anderen Jungen anzunähern, ist aber durch den Einfluss seiner Mutter dazu unfähig. Sie rät ihm, sich aufs Lernen zu konzentrieren und die Lehrer zu benutzen, um erfolgreich zu sein, weil sie ihm etwas schuldig seien. Allerdings lernt François alles auswendig, ohne die wahre Bedeutung dessen, was er lernt, zu erkennen. Denn das würde bedeuten, wahre Erfahrungen zu machen und Wissen zu besitzen, was ihm bislang von seiner Mutter verwehrt wurde.

Claudine besitzt ein Rechnungsbuch, in dem sie die Etappen auf dem Weg zum Auslösen ihrer Schuld notiert: alles was für sie zählt, wird präzise eingetragen: es wird unter anderem jedes Vergehen François' gegen die mütterliche Autorität notiert, um es nicht zu vergessen und um ihm später die Rechnung, das heißt die Strafe dafür, zu präsentieren. Claudine notiert ebenfalls die mageren Einnahmen aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte: dieses "argent du mal"¹²⁸, das sie mit eisernem Willen gespart hat, entspricht jedem kleinen Opfer, das sie seit der Geburt François' erbracht hat. Es soll verbrannt werden, um ihre Schuld zu sühnen, aber durch ihren unerwarteten

¹²⁵ Ibid. S. 27.

¹²⁶ Ibid. S. 50.

¹²⁷ Ibid. S. 26.

¹²⁸ Ibid. S. 55.

Tod wird es nicht so weit kommen und das Geld, und somit ihre Schuld, bleiben intakt. All ihre Selbstdisziplin, Aufopferung und verzweifelten Bemühungen, um ihre Situation zu verbessern, scheinen umsonst zu sein.

François begehrt ein zweites Mal gegen die tyrannische Claudine auf und weigert sich, Priester zu werden, weil sein Glaube sinnleer geworden ist: "-Je ne retournerai pas au collège. Je n'irai jamais au séminaire! Tu fais mieux de ne pas compter sur moi pour te redorer une réputation..."¹²⁹ Er weigert sich das Mittel zu sein, durch das sich Claudine ihr Ansehen in der Gesellschaft zurückkaufen will. Sie fürchtet, die Kontrolle über ihren Sohn und über die bereits greifbare Wiederherstellung ihres Rufes zu verlieren und lässt zum ersten Mal im Leben ihrer Wut freien Lauf. Mit einem Schlüsselbund schlägt sie ihren Sohn so fest, dass er taub wird, und nimmt sich damit selbst jegliche Aussicht, durch ihn von ihrer Sünde erlöst zu werden. Durch seine Taubheit ist keine Kommunikation mehr möglich und die Sprachlosigkeit zwischen ihnen scheint vollkommen zu sein. Claudine beraubt ihren Sohn jeglichen Kontaktes mit der Außenwelt, was aber auch eine positive Veränderung für ihn darstellt, zumal kein Geräusch, keine Stimme von außen ihn erreicht und ihm sich so die Möglichkeit bietet, zu träumen. Nach einiger Zeit beginnt François, das Geräusch eines Wildbaches – vom leisen Plätschern bis zu einem ohrenbetäubenden Tosen – in sich zu hören, der ihn anstelle seiner Mutter zu beherrschen beginnt.

Am Tag des Schulanfangs zeigt sich Claudine unverändert in ihrer Stärke:

"Je la devinais en pleine possession de son pouvoir. Chose étrange, les continuels échecs qu'elle rencontrait dans le dressage de Perceval ne semblaient pas l'atteindre. Elle s'élevait au-dessus de tout, sûre de son triomphe final. Cela me rapetissait. Et je savais que bientôt ce serait inutile d'essayer d'éviter la confrontation avec la gigantesque Claudine Perrault."¹³⁰

Anstatt François, versucht sie nun ein wildes, ungestümes, schwarzes Pferd zu zähmen, das sich ihr mit all seiner Kraft und mit Ausdauer widersetzt, kann es aber nicht beherrschen. François ist von dem Tier, das voller Zorn ist, fasziniert und möchte ihm gleichen: trotz seiner Gefangenschaft hat es die Kraft, sich zu wehren. François identifiziert sich mit Perceval: er repräsentiert für ihn die Rebellion gegen seine Mutter in ihrer höchsten Form. Zugleich scheint das Pferd auch Ähnlichkeiten mit Claudine zu haben, deren "être droit, dressé au milieu de la pièce, [...] une violence qui ne se contenait plus [...]"¹³¹ ausdrückt.

¹²⁹ Ibid. S. 32.

¹³⁰ Ibid. S. 35-36.

¹³¹ Ibid. S. 26.

Bei dieser letzten Konfrontation wird Claudine durch ihre eigene Gewalttätigkeit, die in ihrem Sohn fortbesteht, zerquetscht: François hat das rasende Pferd freigelassen, das seine Mutter unter seinen Hufen zerquetscht. "Oh! je vois ma mère renversée. Je la regarde. Je mesure son envergure terrassée. Elle était immense, marquée de sang et d'empreintes incrustées."¹³² In François ist der Klang des Wildbaches momentan verstummt. Angst, Schrecken und Entsetzen über seine Tat beherrschen sein einsames Leben.

Mit dem Tod seiner Mutter tritt eine andere Frau in sein Leben: um sie zu bekommen, kauft er sie, gibt ihr den Namen Amica. François macht sie zur Zeugin seiner Einsamkeit und seines Lebens, weil er sich selbst nicht mehr wahrnehmen kann. François, der unfähig ist, positive Gefühle zu haben oder Liebe zu empfinden, fühlt sich zu gleichen Maßen zu ihr hingezogen, als auch von ihr abgestoßen. Er spürt immer noch die katastrophalen Auswirkungen des grausamen Einflusses seiner Mutter:

"J'éprouve une telle sécheresse. Ni désir, ni volupté. Sécheresse. Sécheresse de tout. Ainsi depuis toujours une volonté arbitraire a saccagé tout principe d'émotion et de jouissance en moi. Ah! ma mère, je ne pouvais pas deviner toute l'ampleur de votre destruction en moi!"¹³³

François hat vor, Amica zu töten, die ihn aber ihrerseits verkauft und bereits verlassen hat:

"Le livre de comptes est ouvert. [...]. Je constate que tous les efforts de comptabilité (parfois inouï) de ma mère semblent tender à l'extinction d'une dette. À la dernière page, je lis cette dernière phrase tracée par la haute écriture: «Soldé l'argent du mal».

[...]

Voilà ce qu'a fait Amica. Elle s'est sauvée avec l'argent du mal! Elle ira dans le monde, répétant qu'elle l'a trouvé ici, que je suis le fils du mal, le fils de la grande Claudine. L'univers saura que le mal m'a choisi dès le premier souffle de mon existence."¹³⁴

Er kann aus dem Teufelskreis der Grausamkeiten und Abhängigkeiten, in dem er mit seiner Mutter gefangen war, nicht ausbrechen: es ist ihm unmöglich ein positives, von seiner Mutter unabhängiges Selbstbild aufzubauen, sich als Individuum zu sehen. Claudines Abbild im Spiegel wird ihn auf ewig verfolgen.

Da Claudine aus der Sicht François' geschildert wird, läuft man Gefahr, den Blickwinkel der Mutter zu vernachlässigen und nach den Gründen ihrer Grausamkeit zu suchen.¹³⁵ Als allein erziehende Mutter stellt sie in einer intoleranten, klerikalen Gesellschaft eine Außenseiterin dar. Selbst in der Rolle des Opfers, ist sie Erniedrigungen und Schande ausgesetzt, die sie durch die Geburt ihres unehelichen

¹³² Ibid. S. 37.

¹³³ Ibid. S. 45-46.

¹³⁴ Ibid. S. 55.

¹³⁵ Saint-Martin (1990), S. 62.

Sohnes erfahren hat. Diese Opferrolle hatte sie sich nicht selbst ausgesucht. Sie hatte wahrscheinlich gar nicht die Möglichkeit, sich willentlich für oder gegen das Kind zu entscheiden und somit wurde ihr die Mutterschaft aufgezwungen. Das Leid, das sie selbst erfahren hat, überträgt sie auf ihren Sohn. In den Augen ihres Sohnes ist sie allmächtig, die einzige Macht, die sie besitzt, ist die über ihren Sohn, der in der sozialen Hierarchie noch tiefer als sie selbst steht. Er stellt das einzige Mittel dar, das sie zur Wiedergutmachung ihres Fehlers besitzt. Indem sie François zerstört, zerstört sie sich jedoch selbst.

5.3.2.2. *Lucienne und Mathieu Normand – Mathieu*

Hauptfigur des Romans *Mathieu* von Françoise Loranger, der 1949 erscheint, ist gleichnamiger Mathieu, ein junger Mann, der verunsichert ist, wenig Selbstwertgefühl besitzt und sich daher hinter seinem verletzenden Zynismus versteckt. Der Roman zeichnet die Entwicklung nach, die Mathieu durchmachen muss, um sich aus der grausamen Umklammerung seiner Mutter zu befreien und sich letztendlich selbst so zu akzeptieren, wie er ist. Durch seinen Blickwinkel wird seine Mutter Lucienne Normand und der Anteil, den sie an seinem Unglück hat, dargestellt.

Lucienne scheint als grausame, gewalttätige Mutter das genaue Gegenteil von Jean LeMoynes entworfenem Mythos der idealen Mutter zu sein. Bereits ihr äußeres Erscheinungsbild spiegelt ihr Wesen wider: das kantige, faltige, erstarrte, hässliche Gesicht. Doch sie ist nicht grundlos böse: alle Erniedrigungen, die sie erfahren musste und ihr Leiden, haben sich auf ihrem harten, verbitterten Gesichtszügen eingebrannt.

Aufgewachsen ist Lucienne als Tochter aus wohlhabendem Haus. Sie hat sich in eine unglückliche Liebe gestürzt, die sie in die Arme eines verführerischen, aber schwachen Mannes getrieben hat. Doch Jules Normand hat sie nach drei Ehejahren finanziell ruiniert und verlassen. Sie hängt immer noch am Glanz vergangener Zeiten, symbolisiert durch ein altes goldenes Kreuz:

"De la splendeur passée, que reste-t-il? Uniquement un crucifix d'or ciselé [...], symbole des jours glorieux de sa famille qui a tenu, pendant trois ou quatre générations, tous les postes de commandes de la province. Aujourd'hui, plus que jamais, Lucienne éprouve le besoin de se raccrocher à ce crucifix qui ne lui inspire pourtant aucune prière. Car elle a depuis longtemps cessé de prier dans son cœur, et si elle va encore à la messe tous les dimanches, c'est que cet acte de dévotion fait partie de la vie d'une Canadienne française de bonne souche."¹³⁶

¹³⁶ Loranger (1990), S. 106.

Ihr Glaube hat jeglichen Inhalt verloren, ist zu einer reinen Formsache verkommen, zu einer sinnleeren, gesellschaftliche Konvention, die keine Hilfe für sie darstellt.

Viele Monate des Jahres verbringen Lucienne und Mathieu bei der reichen, befreundeten Familie Beaulieu, um ihrer kleinen, engen Wohnung und ihrem armseligen Dasein zu entkommen. Ihr Leitspruch, unter den Lucienne ihr Leben gestellt hat lautet "Quand on est né pour un petit pain!..."¹³⁷. Durch diese innere Einstellung nimmt sie sich selbst jegliche Möglichkeit und jeglichen Mut, ihre Situation zu verbessern und trichtert damit ihrem Sohn ein Minderwertigkeitsgefühl ein. Einzig in ihrer Armut scheinen Mutter und Sohn noch vereint zu sein:

"Ils restent seuls, tous le deux, la mère et le fils, unis malgré eux par la médiocrité de leur existence; seuls devant le mobilier usé, dont le tissu s'effiloche dans le pénombre; seuls en face d'une pauvreté qui une fois de plus le saisit à la gorge."¹³⁸

Lucienne hatte eine miserable Beziehung zu ihrem Sohn, als er noch ein Kind war: sie hat ihn geschlagen, ihm Erniedrigungen zugefügt, kann ihre Abscheu ihm gegenüber kaum verstecken, richtet nur schneidende, bedeutungsschwere Worte an ihn. Mathieu, der nie einen wohlwollenden mütterlichen Blick¹³⁹ auf sich ruhen fühlte, empfindet seiner Mutter gegenüber Abscheu, Groll, aber auch Mitleid und fragt sich womit er eine derartige Behandlung seitens seiner Mutter verdient hat: "Avait-il demandé à naître? À naître d'elle, surtout?"¹⁴⁰ In einem seiner Notizbücher, in denen er seine Gedanken zu den verschiedensten Themen festhält, schreibt er über seine Mutter:

*"Je suis l'enfant de la haine.
Le fiel de ma mère a brûlé mes yeux clignotants que la lumière irrite;
Sa rage a gonflé ma tête trop grosse,
Son dépit autour de mes os a sculpté ce corps malingre
Car rien de bon ne pouvait sortir d'elle.
Je n'ai reçu de mon père que le dégoût que m'inspire ma mère.
Elle m'a porté avec fureur.
Fœtus, je m'accrochais à ce ventre qui ne me voulait pas,
Je rongais ce maigre placenta qui se refusait,
J'étais en elle quelque chose de plus fort qu'elle,
De plus puissant que son mépris;
J'étais le souffle de vie qui travaille à sa conservation.
Rien ne pouvait faire que je ne voie le jour.
Sa haine après sept mois de lutte a triomphé de moi.
Elle m'a rejeté, elle m'a vomi avec férocité;
Mais la vie en moi était déjà trop solidement ancrée.
Je voulais vivre! Je voulais vivre!
Je vis.
Et la haine entre nous ne cessera qu'avec nous.
Non pas avec l'un ou l'autre de nous.*

¹³⁷ Ibid. S. 14.

¹³⁸ Loranger (1990), S. 106.

¹³⁹ Cf. Saint-Martin (1999), S. 64.

¹⁴⁰ Loranger (1990), S. 12.

Mais avec la mort de l'un et de l'autre."¹⁴¹

Trotz des Hasses, den die Mutter aufgrund ihrer ungewollten Schwangerschaft ihrem Kind gegenüber empfand, war François' Lebenswillen im Mutterleib schon stärker als die Ablehnung der Mutter und zeugt von seinem Kampfgeist.

Mathieu kommt fühlt sich wie ein Gefangener, dessen Kerkermeister seine eigene Mutter ist. Er wundert sich, warum er noch nicht daran gedacht, sie zu töten: *"Il ne doit pas y avoir en moi l'ombre du plus petit instinct criminel, autrement j'aurais, depuis longtemps, la joie d'être orphelin. Tuer ma mère, comment n'y ai-je jamais pensé?"*¹⁴² Selbst als Erwachsener, kann er seine die Ängste seiner Mutter gegenüber nicht vollkommen ablegen:

"Comme il ne répondit pas, elle jeta son couteau sur la table et s'avança vers lui, si menaçante que Mathieu obéissant à un réflexe ancien, vestige de ses craintes enfantines, leva le bras pour se protéger la figure.
Lucienne, à deux pas de lui, s'arrêta méprisante.
- Lâche!..."¹⁴³

Obwohl Jules Normand seine Frau schon vor langer Zeit verlassen hat, ist er immer noch zentrales Thema in ihrem Leben, das sie noch nicht abgeschlossen hat, wovon jedoch niemand wissen soll. Mathieu erinnert sie ständig an ihre Leidenschaft für Jules, sie sieht in ihm den karikaturhaften Zeugen eines Abenteuers, in dem sie alles verloren hat. Da Lucienne nicht selbst die Verantwortung für ihr Leben übernehmen will, schiebt sie ihrem Gatten die Schuld an ihrem Unglück zu und vermisst das glanzvolle Leben, das ihr dadurch entgangen ist:

"-J'étais faite pour commander, gémit-elle tout bas, j'étais faite pour diriger une grande maison, pour recevoir, pour dépenser, pour vivre dans le luxe... [...] Elle ne songe pas qu'il lui a fallu être privée de la sienne [richesse] pour en connaître la valeur. Pauvre Lucienne, si lente à comprendre les autres, et pourtant si prompte à envier. Et avec quelle rage mesquine, avec quelle acrimonie! Jamais elle n'admettra que ses amis riches puissent également avoir des épreuves. Ni épreuves, ni mérite. Ils son riches, tout est là. Ils sont riches, et elle est pauvre, donc ils ont tort."¹⁴⁴

Das Bild ihres Mannes, das sie immer noch in der Wohnung stehen hat, weckt in ihr gegensätzliche Gefühle: sowohl Liebe als auch Hass. Die Verletzungen und Erniedrigungen, die er ihr zugefügt hat, indem er sie wegen einer anderen Frau, noch dazu einer Amerikanerin, verlassen hat, will Lucienne sühnen. Sie ist sich sicher, dass der Tag kommen wird, an dem sie Rache an ihm üben kann: *"Il est impossible que la vie ne me donne pas l'occasion de te rendre au centuple le mal que tu m'as fait. Je le*

¹⁴¹ Ibid. S. 73.

¹⁴² Ibid. S. 159.

¹⁴³ Ibid. S. 127.

¹⁴⁴ Ibid. S. 107.

veux depuis trop longtemps, je le veux avec trop de force pour ne pas l'obtenir!"¹⁴⁵ Um das Geheimnis seines Verschwindens aufzudecken, hat Lucienne einen Privatdetektiv nach ihm suchen lassen. Der Gedanke an seinen Tod ist ihr unerträglich, weil er ihre Rache unmöglich machen würde und klammert sich an die Hoffnung, ihn wieder zu finden.

Ein Grund für den Hass, den sie Mathieu gegenüber empfindet, ist, dass er sie ständig an ihr eigenes Unglück erinnert und auch Ähnlichkeiten im Verhalten mit dem verschwundenen Ehemann hat:

"- Alors te voilà sur le pavé? Et tu vas te mettre à boire maintenant? Il ne te manquait que ce vice pour ressembler à ton père! Paresseux, lâche, coureur, ivrogne, te voilà donc comme lui sur toute la ligne!

Sa voix aiguë résonnait dans la tête de Mathieu. Devinant ce qui allait suivre, il se boucha les oreilles, décidé à ne pas réagir.

- Mais il te manque quelque chose, mon garçon, pour être l'égal de ton père, poursuivait Lucienne qui ne se contrôlait plus. Et tu sais ce que c'est, n'est-ce pas? Il était beau lui: assez beau pour se faire entretenir par une femme, tandis que toi, Mathieu, toi, t'es-tu regardé? Crois-tu que je serais prête à refaire pour toi ce que j'ai fait pour lui?

Elle s'arrêta haletante, croyant voir se dessiner devant elle la silhouette de Jules, le regard de Jules, la bouche de Jules; tout ce qu'en Jules elle avait aimé avec déraison. Ses yeux hagards errèrent dans la pièce et se posèrent sur Mathieu; sur Mathieu, le fils de Jules; sur Mathieu à qui elle n'avait jamais pardonné de ne pas ressembler à son père.

La vue de ce visage détesté souleva en elle un accès de rage qui la précipita sur le jeune homme. [...] La colère et la haine décuplaient ses forces."¹⁴⁶

Lucienne beschwert sich, dass sie Jules und mit ihm ihr Geld verloren habe, und als Tausch dafür "nur" Mathieu bekommen habe – ein Verlust auf ganzer Linie. Mathieu wehrt sich und findet sein Vater habe das einzig richtige gemacht; er hat ihr das Beste, nämlich ihr Geld, weggenommen und sie selbst zurückgelassen.

Luciennes Nachforschungen haben Früchte getragen und so ist Jules wieder in ihr Leben getreten. Dieser große Triumph seiner Mutter kommt für Mathieu sehr überraschend und überwältigt ihn. Schon lange hat er nicht mehr an seinen Vater gedacht, der ihn nie geliebt hat: "Enfant, combien de fois n'avait-il pas pleuré de rage à la pensée de ce père inconnu qui l'avait abandonné?"¹⁴⁷ Jules Normand ist gelähmt und braucht Pflege, kann und wird nicht auch nicht mehr sprechen, ist aber die meiste Zeit bei Sinnen. Lucienne sieht es als ihre Pflicht, ihn bei sich zu behalten und zu pflegen. Eigentliche Motivation dafür ist weniger Selbstlosigkeit oder Aufopferungswille, sondern eher Rachegefühle, die sie offen zugibt. Als Francois seinen Vater von nahem betrachtet, fühlt sich er sich von ihm abgestoßen:

¹⁴⁵ Ibid. S. 108-109.

¹⁴⁶ Ibid. S. 127-128.

¹⁴⁷ Ibid. S. 224.

"L'œil hagard sorti de l'orbite, le front presque entièrement privé de sourcils, le visage blême, les cheveux clairsemés laissaient voir le crâne, la peau boursouflée, la lèvre épaisse et molle, d'une couleur malsaine, indéfinissable, Jules Normand n'appartenait pas encore à la mort et pourtant la vie, déjà, l'avait rejeté.

Mathieu, figé dans une immobilité dont il eût été incapable de sortir, ne parvenait pas à détacher son regard de l'homme dont on lui avait, depuis sa naissance, vanté le charme et la beauté.

- Ça?... Ça, le beau Jules? murmura-t-il d'une voix éteinte.

Si bas qu'il ait parlé, le malade sembla l'avoir entendu, car il ouvrit les yeux. Lucienne s'approcha de lui avec un sourire où se mêlaient le triomphe, la haine et le mépris.

- Oui, c'est ça le beau Jules, railla-t-elle. C'est ça. Elle se mit à rire.

- Tu vois ce qu'il est devenu? Cette bête malade. À moitié pourrie!

- Taisez-vous, balbutia Mathieu, il vous entend peut-être...

Cette fois le rire de Lucienne monta, sarcastique.

- Mais, c'est bien ce que je veux! Je veux qu'il sache où le plaisir l'a mené... Hein, Mathieu, quel père je t'ai donné! Alcoolique, syphilitique, paralytique... Tu en as de la chance, mon garçon!"¹⁴⁸

François hat Angst, so zu werden, wie sein Vater. Eine Ähnlichkeit hat er bereits mit ihm: er stand ebenso unter dem zerstörerischen Einfluss Lucienne's.

Die Pflege des Kranken erschöpft Lucienne so sehr, dass sie sich immer mehr willentlich anstrengen muss, um ihn plötzlich nicht weniger zu hassen. Sie hat auch Angst dass ihrerseits alte Gefühle wieder aufflammen könnten und so leben sie schweigend miteinander und kommunizieren nur mit den Augen. Erst Mathieus Patenonkel Étienne Beaulieu durchschaut Lucienne und kann sie dazu überreden, Jules in einem Krankenhaus behandeln zu lassen. Sie fragt sich welchen Sinn ihr Leben noch haben kann, nun da sie ihren Gefangenen gehen lassen muss.

Mathieu fühlt sich

"[...] poursuivi, torturé par le souvenir de son père. Cet homme, qu'il a toujours imaginé vivant d'amour et de joie et qu n'a jamais cessé de représenter à ses yeux le symbole même de la beauté et de la liberté, n'a donc inconsciemment tendu qu'à sa destruction? Sa fin ressemble à celle des mélodrames honnêtes. Il n'arrive pas à comprendre qu'ayant tenu en mains tous les éléments du bonheur le beau Jules n'ait abouti qu'à la déchéance.

La vie austère de Lucienne s'impose à lui, par antithèse. Vie de femme pauvre, mais digne, avec tout ce que le rapprochement de ces attributs comporte de privations et d'ennui, d'économie et de travail, de courage et d'énergie. Entre le plaisir et le devoir, sa mère a choisi le devoir. Aussi n'est-elle pas aujourd'hui paralysée, alcoolique et syphilitique; mais est-elle plus heureuse? A-t-elle jamais été heureuse?"¹⁴⁹

Die Erniedrigungen und der Hass seiner Mutter hatten fatale Auswirkungen auf die Entwicklung Mathieus. Seine schwer verwundete Seele scheint er hinter schwarzen Sonnenbrillen verstecken zu wollen, damit er sich die Welt nicht so genau ansehen muss. Sein Körper ist von seinem Leiden geprägt: er hat ein mageres, verschlossenes Gesicht und seine Haltung ist gebeugt. Er besitzt wenig Selbstvertrauen, leidet an der Mittelmäßigkeit seines Lebens, hat nervöse Macken, die er nur zum Teil unterdrücken

¹⁴⁸ Ibid. S. 227-228.

¹⁴⁹ Ibid. S. 238-239.

kann, fühlt sich ängstlich und einsam. Die Menschen in seiner Umgebung verletzt oder erniedrigt er und bohrt in ihrem wunden Punkt, um auf diese destruktive Art und Weise ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er versteckt sich hinter einem beißenden Sarkasmus, um sein Gesicht zu wahren. Seiner inneren Stimme, die ihm sagt, dass er sich selbst akzeptieren soll, um von seinem Leid loszukommen, vertraut er nicht. Da Mathieu sich eher als Zuschauer seines eigenen Lebens und nicht als dessen Akteur sieht, bringt er nicht die Kraft auf, aus dem Teufelskreis, in dem er sich befindet, auszubrechen. Insgeheim sehnt er sich nach menschlicher Wärme und Zuwendung, nach Zärtlichkeit und Liebe und danach, von jemandem verstanden zu werden. Sein innigster Wunsch ist, so wahrgenommen und angenommen zu werden, wie er ist. Die zentrale Frage für ihn ist, wie er sich von einer Erziehung, die auf sozialen Vorurteilen, gesellschaftlichen Konventionen und einem sinnleeren Glauben gründete, befreien kann und welche neuen Werte für ihn wichtig sein könnten. Anders formuliert, handelt es sich um den Versuch, sich vom Einfluss seiner Mutter, die all diese für ihn überholten Werte zu inkarnieren scheint, zu befreien.

In seinen Notizbüchern notiert er all seine Gedanken, versucht das für ihn Unaussprechliche aufzuschreiben, sich durch Worte zu befreien. Religion ist dabei ein wiederkehrendes Thema: so wie ihm seine Mutter es vorgelebt und eingetrichtert hat, glaubt Mathieu nicht mehr an einen guten, gerechten Gott, findet keinen Trost in der Religion, sondern fühlt sich von Gott verlassen. Kommt zu dem Schluss, dass nicht Gott ihm Antworten auf all seine Fragen geben kann, sondern dass er sie ihn sich selbst suchen muss. Mathieu schreibt auch viel über seine Liebe zu Danielle, einer jungen Schauspielerin, die er sich nicht zu zeigen traut, obwohl sie ihm mehrmals ihre Freundschaft anbietet. Sein Hass und sein Misstrauen hindern ihn daran einen Menschen zu lieben, sich selbst eingeschlossen.

Als sich Mathieu am Tiefpunkt seines ärmlichen Daseins befindet und kurz davor steht sich selbst zu töten, nimmt sein Leben eine positive Wende: als er auf dem Mont Royal beinahe verunglückt wäre, erwacht sein Lebenswille wieder und er empfindet zum ersten Mal so etwas wie Freude. Noch schwankt Mathieu zwischen seinen alten und den neuen Gefühlen, aber er findet Kraft, die lähmenden sozialen Konventionen und die religiöse Engstirnigkeit, unter denen er sein ganzes Leben lang gelitten hat, zu erkennen und in einem ersten Schritt abzulehnen. Neben seiner Mutter, die diese destruktiven gesellschaftlichen Kräfte personifiziert, gibt er der Religion Schuld an seinem Unglück:

"Un mouvement de colère le soulève contre sa mère, contre ce répertoire acrimonieux dont elle a assaisonné son enfance.

- Quand on est né pour un petit pain... Né pour souffrir... Né pour la misère... S'il y a du bonheur, il n'est pas pour nous... Tu n'as pas été créé pour faire ce qui te plaît... Nous ne sommes pas sur la terre pour être heureux... Le bonheur n'est pas de ce monde... Vie de malheur... Vie injuste... Ah! sale vie!...

Et au collège, ne lui a-t-on pas appris la même rengaine sur un ton différent, sur un rythme grégorien?

- L'homme condamné à souffrir pour réparer le premier péché, portant dès sa naissance le poids d'une faute qu'il n'a pas commise... La triste condition humaine... La pauvre humanité ployant sous le poids de la douleur... Satan qui veille, la tentation qui rôde, partout le mal, le péché... Souffrez donc pour expier... Il faut souffrir pour mériter le ciel... Offrez vos douleurs au bon Dieu... Pliez le front, courbez la tête, repentez-vous...

Jamais il n'avait été question de joie; tout au contraire, tendait à l'abolir et à faire ramper les âmes vers le confessionnal. Tout au plus parlait-on de plaisirs innocents, jamais rien qui puisse exalter les enfants et leur faire désirer des bonheurs plus grands. On l'avait donc trompé toute sa vie? Cette joie qu'il avait depuis si longtemps pressentie, ce bonheur auquel malgré tout il avait toujours cru existaient donc en définitive? Il fallait bien que le bonheur existe puisqu'à deux reprises une sensation puissante l'avait soulevé au-dessus de lui-même, vers un état de joie pure, presque absolue."¹⁵⁰

Mathieu verlässt die Stadt und findet im Camp d'Athlètes neue Arbeit. Emile Rochat, ein ehemaliger Spitzensportler, hilft ihm, seinen Körper zu trainieren und ist ihm ein Lehrer und Ersatzvater, der ihn in seiner seelischen, psychischen Entwicklung unterstützt. Laut Lori Saint-Martin ersetzt Emile Rochats Autorität als (Ersatz-)Vater die der Mutter, was einem symbolischen Muttermord gleichkommt. Durch die Befreiung von der grauenvollen Mutter und durch den wohlmeinenden Blick des Vaters, wird die positive Entwicklung Mathieus gestärkt. In einer Konfrontation mit seiner Mutter, zeigt ihr Mathieu, dass sie keine Macht mehr über ihn hat.¹⁵¹ Die Machtverhältnisse scheinen sich sogar umgekehrt zu haben:

"- Essayez donc aujourd'hui de me traîner devant le miroir comme vous faisiez jadis! crie-t-il de toute sa voix. Essayez donc de lever la main sur moi! Essayez donc de me frapper!

Un déchaînement imprévisible le pousse vers elle, menaçant, le poing tendu. Trop saisie par la soudaineté de cette colère pour songer à se défendre, Lucienne courbe la tête et se laisse choir sur le bras d'un fauteuil.

Mathieu pourtant retient son geste, subitement arrêté par la stupidité même de sa conduite."¹⁵²

Mathieu verändert sich zunehmend: seine Zweifel an sich selbst werden immer weniger und sein Leben ist von vielen neuen Erfahrungen geprägt. Es gelingt ihm, sich anderen Menschen anzunähern, Freundschaften zu schließen, er wird zum ersten Mal von einer Frau begehrt und lernt sich selbst lieben. Mathieu unternimmt die Entdeckungsreise zu seinem wahren, authentischen und integren Selbst, auf der er sich selbst immer wieder neu erfindet. Richtungsweisend für ihn war die Einsicht, dass er den Blickwinkel, aus dem er die Welt betrachtete, ändern musste, um seinen Platz in derselben und Zufriedenheit zu finden.

¹⁵⁰ Ibid. S. 248-249.

¹⁵¹ Saint-Martin (199), S. 66.

¹⁵² Loranger (1990). S. 335.

Als Mathieu erfährt, dass Danielle ins Camp kommen wird, ist sein erster Impuls zu fliehen, beruhigt sich und kann sich sogar auf eine Freundschaft mit ihr einlassen. Danielle ist erstaunt über seine Veränderung und erhält folgende Erklärung für sein einstiges Verhalten:

"- C'est intérieurement que j'étais laid, comprenez-vous? Je ne cessais pas d'envier les autres, de les haïr, de les mépriser, d'exiger d'eux une considération que moi-même je n'accordais à personne. Je croyais que le bonheur m'était dû et que tous mes déboires tenaient à une incroyable injustice du sort... Je ne m'attardais pas à penser que j'étais, peut-être pas complètement, mais du moins en grande partie, responsable de ce qui m'arrivait."¹⁵³

Mit Hilfe seines wohlwollenden Onkels, seines Ersatzvaters und der Liebe Danielles, hat es Mathieu geschafft, aus dem Teufelskreis, in den er mit und durch seine Mutter verstrickt war, herauszukommen. Das Ende des Romans, als Lucienne ihre letzte Möglichkeit, Macht auszuüben, verliert, weil ihr pflegebedürftiger Mann ins Krankenhaus kommt, bezeichnet Lori Saint-Martin als endgültige Niederlage der Mutter, als ihren symbolischen Tod.¹⁵⁴

Mathieus Suche nach sich selbst scheint bezeichnend für die gesamte québecische Gesellschaft zu sein, die sich ebenso auf der Suche nach einer neuen Identität befindet. Es bleibt die Frage offen, ob man für seine eigene Freiheit die Mutter, wenn auch nur symbolisch, töten muss. Diese totale Ablehnung der Mutter und all der Werte, die sie repräsentiert, scheint ein erster Schritt zu sein, sich auf individueller und kollektiver Ebene auf die Suche nach sich selbst zu machen. andere Formen finden, als Mutter zu töten.

5.3.2. Grausame Alleinerzieherin und ihre Tochter

5.3.2.1. *Louise und Isabelle-Marie – La belle bête*

In *La belle bête* (1991), dem ersten Roman von Marie-Claire Blais, werden die tragischen Wendungen im Leben von Louise, einer Witwe in den Vierzigern, und ihren beiden Kindern Patrice und Isabelle-Marie aus der Sicht der Tochter beschrieben. Das Zentrum der Handlung, um das sich alles dreht, stellt die Mutter Louise dar, die ihre mütterliche Liebe zwischen ihren beiden Kindern sehr ungleich aufteilt. Es scheint nur die Perspektive der Tochter zu existieren, so als ob sie über die Mutter die ganze

¹⁵³ Loranger (1990), S. 385.

¹⁵⁴ Saint-Martin (1999), S. 66.

Wahrheit besitzen würde. Lori Saint-Martin sieht eine Ursache dafür in der Jugend der Töchter, wenn sie den Standpunkt der Mutter nicht sehen.¹⁵⁵

Louises äußeres Erscheinungsbild wird als hübsch, groß, elegant, langhaarig beschrieben und ist besessen von ihrer Schönheit, setzt sie auch ein, um das zu erreichen, was sie möchte: "Louise savait jouer des esprits crédules, épris de ses charmes. Elle avait le goût de chercher à tout obtenir par son corps, comme une prostituée hantée par l'argent. [...]." ¹⁵⁶

Aus der Sicht ihrer Tochter gleicht sie aber eher einer Puppe: äußerlich ist sie schön, innerlich leer und zu keinen wahren Gefühlen fähig. Sie verwaltet die Bauernhöfe und den Grundbesitz, den ihr ihr Mann hinterlassen hat, wobei sie sehr berechnend vorgeht. Die wichtigste Person in Louises Leben ist ihr Sohn Patrice. Es geht sogar so weit, dass sie ihre eigene Identität über ihn definiert. "[...] le regard de sa mère, toute cette femme, s'appuyait sur cette seule et fragile beauté." ¹⁵⁷ Sie ist schon beinahe krankhaft auf seine außergewöhnliche Schönheit fixiert, in der sie ihre eigene widergespiegelt sieht: Patrice hat große grüne Augen, eine weiße, weiche, unberührte Stirn, ebenmäßige Lippen, blonde Haare, einen schönen Rücken, einen kindlichen Nacken. Sie verwöhnt ihren Sohn, erfüllt ihm alle Wünsche, streichelt ihn, ihre Schulter ist ihm ein Zufluchtsort, hilft ihm seine Schönheit zu kultivieren, während sie ihrer Tochter Isabelle-Marie kaum Beachtung schenkt:

"Sa mère, Louise, riche propriétaire de fermes, se détournait d'elle [Isabelle-Marie] pour mieux consacrer sa vie à Patrice. Louise avait confiance en elle-même, on le devinait, et par-dessus tout, une fétichiste confiance en la beauté de Patrice." ¹⁵⁸

Louise nimmt ihrem Sohn sogar das Denken ab, formt ihm eine Seele und erkennt nicht, dass er eigentlich dumm ist: "Elle était son esclave. Lui prêtait son intelligence. Le traitait en être d'exception et s'efforçait de lui épargner tout échec. Son petit dieu!" ¹⁵⁹ Doch alle Privatlehrer, die Patrice bekommt, gehen nach einiger Zeit wieder, weil sie abgestoßen sind von seiner Dummheit. Vom Wesen her ist Patrice eher melancholisch, lethargisch, träge, lustlos, schweigsam und gehorsam. Er kann seine Empfindungen nur schwer erkennen und ausdrücken und nimmt die Gefühle anderer ihm gegenüber selten wahr: "Il n'avait jamais rien découvert, ni l'amour de sa mère ni la jalousie d'Isabelle. Il

¹⁵⁵ Saint-Martin (1999), S. 69.

¹⁵⁶ Blais (1991), 25.

¹⁵⁷ Ibid. S. 13.

¹⁵⁸ Ibid. S. 12.

¹⁵⁹ Ibid. S. 15.

ne devait trouver que sa beauté. Et il la découvrit."¹⁶⁰ Das obsessive Betrachten im Spiegel erinnert an Narziss, der seine eigene Identität dabei nicht erkennt.

Einerseits sonnt sich Louise selbst in der Bewunderung, die ihrem Sohn zuteil wird: "Elle cherchait, insolente mais rusée, à promener sa Belle Bête, ce charmant phénomène qu'on se montrait dans les rues. L'apparence de son enfant forçait une admiration qu'elle goûtait voluptueusement."¹⁶¹ Andererseits verwehrt sie ihm näheren Kontakt mit anderen Menschen:

"Il n'avait jamais connu d'êtres que sa mère, les professeurs passagers et Isabelle-Marie. On le regardait seulement quand on l'approchait. On ne revenait plus s'inquiéter de lui. D'ailleurs, Louise le préservait des autres pour mieux garder son emprise sur lui. Elle y réussissait sans peine."¹⁶²

Im Gegensatz zu Patrice, nimmt Louise ihre Tochter Isabelle-Marie überhaupt nicht wahr. Sie traut sich nicht einmal, das Mädchen, das im Gegensatz zu ihrem Bruder sehr hässlich ist, anzusehen. Isabelle-Marie hatte nie ein kindliches Gesicht, ihre unheimlichen schwarze Augen und Augenbrauen, die oft voll Zorn sind, bestimmen ihren mürrischen, verachtungsvollen Gesichtsausdruck. Durch ihren krummen, steifen Rücken fühlt sie sich ungelenk in ihren Bewegungen und unwohl in ihrem Körper, der ihr oft Schmerzen bereitet. Ihrer Stimmung gemäß trägt sie fast immer schwarze Kleidung.

Ihre Aufgabe ist es, den Frauen der Bauernhöfe, die ihrer Mutter gehören, bei den schweren Arbeiten auf dem Feld zu helfen. Von ihrer Mutter wird sie nicht als Tochter, sondern eher wie eine Dienstmagd behandelt. Wenn Louise von ihren Kindern spricht, sieht sie dabei nur Patrice an, als ob ihre Tochter überhaupt nicht existieren würde. Isabelle-Marie ist eifersüchtig auf das gute Aussehen ihres Bruders und auf die mütterliche Aufmerksamkeit und Zuwendung, die er bekommt und die ihr selbst sehr fehlt. Diese Eifersucht hat sich mit der Zeit in Hass verwandelt, der sich auch in dem Namen aus drückt, den sie Patrice gibt: "la belle bête"¹⁶³. Im Gegensatz dazu stehen die Bezeichnungen ihrer Mutter für Patrice: "Adonis enfant"¹⁶⁴ oder "petit Dieu"¹⁶⁵. Erst in dem Moment, als der Sohn seine Schönheit verloren hat wird er auch für seine Mutter zu einem "monstre incurable"¹⁶⁶.

¹⁶⁰ Ibid. S. 115-16.

¹⁶¹ Ibid. S. 22.

¹⁶² Ibid. S. 42.

¹⁶³ Ibid. S. 12.

¹⁶⁴ Ibid. S. 13

¹⁶⁵ Ibid. S. 15.

¹⁶⁶ Ibid. S. 136.

Nur der verstorbene Vater scheint ehrliche Gefühle für Isabelle-Marie besessen zu haben, doch sie kann sich kaum an ihn erinnern. Louise stellt fest, dass ihre Tochter Ähnlichkeiten mit dem Vater aufweist:

"Elle trouvait sa fille agaçante: « Bonne à pleurer puisqu'elle est laide. » Isabelle-Marie ressemblait pourtant à son père, à son brave rêveur de père qui parlait de ses terres comme de filles élues de Dieu, en poète pur! Comment s'était-il passionné pour Louise, cette belle-de-corps éphémère?"¹⁶⁷

Die Eifersucht auf ihren Bruder wird größer, sie sehnt sich immer mehr nach familiärer Zuneigung. Alle sehen in ihr nur ihre Hässlichkeit, Blicke sagen es ihr. Obwohl sie die physische und psychische Gewalt ihrer Mutter schluckt, steigt in ihr ein Gefühl der Rache und Revolte hoch. Gebrochen durch die unzähligen Erniedrigungen, weint Isabelle-Marie oft, nicht wie ein menschliches Wesen es tun würde, sondern wie eine gequältes Tier.

Der Erzähler stellt fest, dass ohne den Hass und die Verachtung ihrer Mutter, aus Isabelle-Marie ein anderer Mensch ihr geworden wäre. Der Einfluss der Mutter auf das Selbstbild und auf die psychische Entwicklung ihrer Tochter ist demnach so groß, dass sie die Macht besitzt, ihr Kind entweder aufzubauen, aber auch zu zerstören.

"Si, simplement, Louise eût osé aimer sa fille, Isabelle-Marie eût grandi sans méchanceté. Elle était devenue cynique en refoulant la passion qui la sous-tendait. La perversité était, chez elle, une second nature comme chez ces êtres doubles qui ont une vie, le jour, et une autre, plus effrayante la nuit."¹⁶⁸

Als Louise verreisen muss, hat sie Schwierigkeiten, sich von ihrem Sohn zu trennen und fühlt sich entzwei gerissen. Während der Abwesenheit der Mutter soll sich Isabelle um ihren Bruder kümmern. Die Zeit der Rache scheint gekommen zu sein: sie will die Schönheit ihres wehrlosen Bruders zerstören, ihn verunstalten, indem sie ihn verhungern lässt. Sie findet Gefallen an ihrer Perversität und ist überrascht über die Macht, die sie besitzt. Nach vier Tagen ist Patrice komplett ausgehungert und verängstigt und Isabelle verliert die Freude an ihrem Spielchen, und sieht ein, dass er noch ein Kind ist. Aus Reue und aus Angst vor der Rückkehr ihrer Mutter will sie ihn wieder gesund pflegen.

Als Louise zurück kehrt ist sie geschockt und will ihren Sohn nie mehr alleine lassen. Patrice erinnert sich nicht daran, was passiert ist und so bleibt böse Absicht von Isabelle im Verborgenen: "La pauvreté d'esprit de Patrice la protégeait. Elle rit au fond d'elle-

¹⁶⁷ Ibid. S. 24.

¹⁶⁸ Ibid. S. 75-76.

même, et sa perversité éclata dans les yeux. Lanz était gêné de la voir si rude de traits, le corps hargneux comme un glaive ébréché."¹⁶⁹

Louise hat ihren Geliebten Lanz mitgebracht, ein oberflächlicher Dandy, der sich als unwiderstehlicher Verführer sieht und sich nur für sein Aussehen interessiert. Er ist angewidert von der Hässlichkeit Isabelles und sieht in Patrice einen Konkurrenten, der ihm die Aufmerksamkeit Louises streitig machen könnte. Die Beziehung zwischen Louise und Lanz ist sehr oberflächlich: "En Louise, il avait trouvé une aimable vieille poupée. [...] Louise avait son adorateur et Lanz, son adoration, aussi vains l'un que l'autre."¹⁷⁰ Das Zusammenleben ist geprägt von Leere, Fremdsein, sie tauschen nur ihre Körper aus. Isabelle sieht die beiden als "[...] poupée mâle, poupée femelle. Elle allait vivre au milieu de la souillure impersonnelle des visages de cinéma. «Dommage, ils n'ont pas d'âme», se disait-elle."¹⁷¹ Patrice verliert die Sicherheit, die ihm seine Mutter geboten hat, nachdem Lanz seinen Platz an der Seite Louises eingenommen hat. Lanz wird eine Art Ersatzvater für Patrice, dessen Autorität er sich aber nicht beugen will.

Die Ehe zerfällt schön langsam, Louise beginnt, Ekel für Lanz zu empfinden und schämt sich seiner. Wiederum bleiben ihr nur mehr Patrice und seine Schönheit. "«Il ne me reste que cet enfant, que ce visage... que ce visage... que ce visage...» Et son cœur éclatait de solitude."¹⁷²

Währenddessen scheint das Leben Isabelle-Maries eine glückliche Wende zu nehmen. Sie lernt den achtzehnjährigen Michael kennen, ein stolzer, junger Mann, der immer lacht. Er sagt ihr, dass sie schön ist und sie stellt es nicht richtig, als sich herausstellt, dass er blind ist. "Seul un aveugle pouvait la «voir» belle. Elle résolut donc de jouer à être belle pour lui."¹⁷³ Trotz der Lüge überkommt sie ein Gefühl von Hoffnung. Durch den wohlwollenden "Blick" ihres Freundes, den sie nie zuvor von ihrer Mutter bekommen hat, erkennt sie die guten Seiten in sich, beginnt an sich selbst zu glauben. Sie fühlt sich akzeptiert, vergisst ihre Qualen und genießt es eine Frau zu werden. Die Verwandlung durch die Begegnung mit Michael fällt sogar ihrer Mutter auf: "[... Isabelle-Marie] était si bien convertie en vivante que sa mère ne la reconnaissait pas."¹⁷⁴ Louise freut sich über die Heirat ihrer Tochter, denn dann muss sie nicht mehr ihren

¹⁶⁹ Ibid. S. 34.

¹⁷⁰ Ibid. S. 39.

¹⁷¹ Ibid. S. 46.

¹⁷² Ibid. S. 78-79.

¹⁷³ Ibid. S. 49.

¹⁷⁴ Ibid. S. 61.

Anblick und ihre bitteren Kommentare ertragen. Die Mutter sieht in ihr noch immer nicht das Schöne, sondern nur eine "vierge monstreuse"¹⁷⁵.

Eine weitere Tragödie nimmt ihren Lauf: der Tod von Lanz, der durch Patrices Ritt auf seinem durchgehenden Pferd verursacht wird. Neben dem im Sterben liegenden Lanz zeigt Louise einen seltenen Augenblick echter Menschlichkeit: "Louise s'abattit sur lui, berça sa tête entre ses mains, soigna ses blessures d'une main grave, en fin humaine. Les mains de Louise, si délicates qu'elles fussent, étaient bien rarement «humaines»."¹⁷⁶

Nach dem Tod ihres Gatten hängt sich verzweifelt an die Anwesenheit ihres Sohnes, will ihn auf immer festhalten. Auf die Frage, warum er Lanz töten wollte, verschwimmt alles in Patrices Kopf und er kann den Grund dafür nicht nennen. Trotz ihrer Verbitterung versucht sie seine Tat zu vergessen, liebt und verachtet ihn gleichermaßen. Beide können ohne das Spiegelbild des anderen nicht leben.

"Patrice qui la considérait comme son miroir ou le miroir du lac, Patrice qui avait tant besoin de donner sa beauté à quelqu'un, Patrice était dépassé par de si étranges conditions. Quand il osait en parler à Isabelle-Marie, elle lui riait au front. Alors il revenait à Louise qui le suppliait de ne jamais quitter sa mère pour une épouse ou une amie.
- Je suis ta mère, ta meilleure compagne, je suis de toi, tu es de moi. Ne l'oublie pas."¹⁷⁷

Isabelle-Marie ist glücklich, als sie vom Tod Lanzas erfährt, zweifelt nicht mehr an ihrer fiktiven Schönheit. Sie lebt wie in einem Traum und die beiden glauben nicht, dass sie sich jemals trennen werden. Louise wird nun selbst Mutter: sie bekommt eine Tochter. Obwohl sie Isabelle ähnelt, sagt sie Michael, dass sie sehr hübsch ist:

"Mais c'est à Isabelle-Marie que l'enfant ressemblait. Dès sa naissance, Isabelle l'avait trouvée plus monstrueuse qu'elle-même, et ce visage de l'enfant de son sang, affligé de la même laideur, et des mêmes traits labourés, la révoltait.
[...]
Isabelle-Marie, humiliée, souhaita mourir pour n'avoir pas à souffrir de sa fille."¹⁷⁸

Unbewusst wiederholt Isabelle hier in ihrer Beziehung zu ihrer Tochter die Muster ihrer Mutter. Es scheint ihr unmöglich, aus dem Teufelskreis auszubrechen und ihrer Tochter ein besseres Leben und eine liebevollere Beziehung zu bieten. Der Einfluss ihrer eigenen Mutter scheint immer noch so groß zu sein, dass sie eine Art Hassliebe zu ihrer Tochter entwickelt:

"Malgré son égarement et sa dureté, Isabelle-Marie aimait sa fille. Elle la berçait contre son sein maigre, intime dans son plaisir, le seul plaisir qu'elle pût éprouver. Mais elle songeait à ce que serait plus tard cette enfant, une laideronne dont on se détourne. Elle était presque tentée de la tuer."¹⁷⁹

¹⁷⁵ Ibid. S. 88.

¹⁷⁶ Ibid. S. 101.

¹⁷⁷ Ibid. S. 126.

¹⁷⁸ Ibid. S. 109.

¹⁷⁹ Ibid. S. 122.

Als Michael seine Sehkraft wieder erlangt, ist er geschockt vom Aussehen Isabelles und noch mehr davon, dass sie ihn deswegen angelogen hat. " – Tu vois par miracle, Michael. Moi, c'est par miracle qu j'étais belle."¹⁸⁰ Als ihr Gatte sie verlässt, verfällt sie wieder in ihre alte Hilflosigkeit und befürchtet auf ewig der Verachtung anderer ausgesetzt zu sein.

Mit der Rückkehr von Isabelle-Marie zu ihrer Mutter ist die anfängliche Dreiecksbeziehung wieder hergestellt.¹⁸¹ In dieser Konstellation vereint, entstehen auch wieder dieselben Gefühle wie zu Beginn. Isabelle-Marie, hat sich wieder in ein mageres, wortkarges Wesen verwandelt mit ausgetrockneter Seele, unfähig Mitleid zu empfinden und ähnelt immer mehr einer Hexe. Ihre Eifersucht gegenüber Patrice nimmt ungeheure Ausmaße an, sodass sie sogar den Zwang empfindet, ihm etwas anzutun, um sich selbst zu befreien. Sie lebt dieses Verlangen auch aus, indem sie ihm im Gesicht eine schwere Verbrennung zufügt und ihn so entstellt. In dem Moment, als Louise die Schönheit ihres Sohnes zerstört sieht, hat sie kein Interesse mehr an ihm. Sie will dieses hässliche Wesen nicht mehr ertragen und überlegt sogar ihn zu vertreiben, was von ihrer Gefühllosigkeit zeugt.

Louise scheint alles, was ihr lieb ist, zu verlieren: zuerst Lanz, dann Patrice und nun sogar ihren eigenen Körper, der sich schön langsam durch Krebs zersetzt. In ihrem Unglück klammert sie sich an das letzte was ihr bleibt: ihr Reichtum, ihren Besitz, ihr Komfort.

Nachdem ihr Bruder keine Konkurrenz mehr darstellt, lebt Isabelle-Marie wieder auf. Louise wundert sich, dass sie unerwartet gute Laune hat. Patrice hingegen fühlt sich komplett verlassen, traut seiner dämonischen Schwester nicht, hat den Vorfall verdrängt. Als Isabelle-Maries Tochter Anne verrät, dass sie ihre Mutter dabei beobachtet hat, wie sie Patrice ins heiße Wasser gestoßen hat, ist Louise entsetzt: "Les deux femmes s'éprouvaient du regard comme dans un duel. Leurs âmes sortaient, grimaçaient de monstruosité."¹⁸² Zum ersten Mal findet Isabelle-Marie Worte für den Hass, den sie für ihre Mutter empfindet:

"- Mère, depuis je suis enfant, je te vois chérir Patrice parce qu'il est beau, et me mépriser, moi, la laide. Patrice, toujours Patrice! Tu ne m'as jamais aimée et tu n'as pas su que ton fils était un idiot, une bête... un beau corps. Pas homme, pas même enfant! Il n'a jamais eu d'esprit, ton adoré Patrice. Moi, tu croyais que je n'avais pas de cœur parce que j'étais laide? [...]
- Ceux qui m'ont vue m'ont repoussée, même mon mari. Il a eu des yeux pour me voir et je l'ai dégoûté. N'est pas toi qui m'as faite laide? Parle, mère. Tu me condamnes, mais mon

¹⁸⁰ Ibid. S. 111.

¹⁸¹ Beschreibung aller ödipalen Dreiecksbeziehungen findet sich in Lori Saint-Martin (1999), S. 71-72.

¹⁸² Blais (1990), S. 140.

crime était mon seul moyen de vivre. Parce que je veux vivre, et respirer, et voir, malgré mon visage.

Elle hurlait, faiblissait, se tordait:

- Mère, je te méprise parce que tu n'as vécu qu'en ta maudite vanité. Moi, personne n'a eu pitié de moi puisque ma mère me repoussait. Et j'étais jalouse. J'en mourais. Tu sais, quand on regardait Patrice dans le train, moi, je voulais mourir et ne pas être sa sœur, et puis, quand les gens venaient et qu'ils s'extasiaient devant le visage de Patrice, oui, oui, j'aurais voulu le tuer."¹⁸³

Nach dem Rausschmiss ihrer Tochter und ihrer Enkeltochter, leben Louise und Patrice nebeneinander her. Ihr beider Dasein wird vom Gefühl der Isolation und des Leidens geprägt, aber es bringt sie einander nicht näher. Louise schiebt ihren hässlichen Sohn in eine Irrenanstalt ab. Nach zwei Jahren Isolation weiß Patrice nicht mehr, wer er ist: "- Suis-je un miroir ou suis-je Patrice? Il confondait tout. Il avait tant vécu avec les miroirs, autour des miroirs, dans les miroirs. Toutes les images se mêlaient en lui comme dans un cauchemar."¹⁸⁴ Er lebt nicht, sondern vegetiert einsam dahin. Der Traum von der Schulter seiner Mutter, die ihm Sicherheit geboten hat, verfolgt ihn und niemand kümmert sich um seinen Schmerz. Immer wieder hört er die Stimme seiner Mutter aus seinem tiefsten Inneren und will zu ihr zurückzukehren.

Währenddessen schleicht sich Isabelle im Dunkeln zu ihrem Elternhaus, beobachtet heimlich durchs Fenster ihre sterbenskranke Mutter. Sie sieht in ihr kein menschliches Wesen mehr, sondern den Henker, der sie seit ihrer Kindheit zutiefst verletzt hat. Als letzten zerstörerischen Akt zündet sie die Felder der Mutter an und infolge dessen verbrennt auch ihre Mutter im Haus. Doch auch diese Handlung stillt den destruktiven Instinkt Isabelles nicht. "Elle croyait tuer la terre de Louise mais elle comprit soudain qu'elle tuait la terre de Dieu. Une terreur lui monta à la face. La honte aussi."¹⁸⁵ Isabelle-Marie setzt ihrem Leben ein Ende, indem sie sich vor einen Zug wirft und gleichzeitig ihre Tochter wegstößt, damit sie nicht mit ihr stirbt.

Nach dem Ausbruch aus der Irrenanstalt findet sich Patrice in Ruinen voll Asche und Scherben der Spiegel wieder und spricht darin zu seiner Mutter. Im Wasser eines Sees will er sein ehemals schönes Gesicht wieder finden, sieht aber nur seine Hässlichkeit und ertränkt sich.

In *La belle bête* ist die gestörte Beziehung einer grausamen Mutter zu ihren Kindern ein zentrales Thema. Louise scheint gar keine Wesenszüge der guten, liebevollen Mutter, wie sie der Mythos darstellt, zu besitzen. Ihren Sohn liebt sie nur aufgrund seiner Schönheit, doch die Person, die er wirklich ist, interessiert sie nicht. Das geht sogar so

¹⁸³ Ibid. S. 140-141.

¹⁸⁴ Ibid. S. 148.

¹⁸⁵ Ibid. S. 165.

weit, dass sie versucht, seinen fehlenden Intellekt zu ersetzen. Das Individuum Patrice, falls es existiert, scheint sie hinter seiner schönen Hülle gar nicht wahrzunehmen. Nur manchmal lassen sich ein paar Gefühlsregungen wie Eifersucht, Hass gegenüber seiner Schwester, oder die Angst vorm Verlassen-Werden registrieren. Die Gefühle ihrer Tochter gegenüber sind hauptsächlich negativ: Abscheu und Gleichgültigkeit der Mutter erzeugen in Isabelle-Marie ein negatives Selbstbild. Der abwesende mütterliche Blick und die fehlende wohlwollende Unterstützung erzeugen Hassgefühle in der Tochter, die sich letztendlich wieder gegen die Mutter richten. Louise ist weder für Patrice, noch für Isabelle-Marie eine echte Mutter, sondern nur ein verzerrtes Spiegelbild derselben. Sie scheint nicht genau zu wissen, wer sie ist, benötigt all die Spiegel und Spiegelbilder, sowie ein gutes Ansehen nach außen hin, um sich selbst wahrzunehmen. Zugleich ist sie Spiegel für ihren Sohn: "Il avait enfin trouvé en sa mère le miroir qui lui manquait."¹⁸⁶

Auf der Suche nach sich selbst, nach ihrer Individualität wird sie nicht fündig.

Der einzige Lichtblick in dem Reigen der Grausamkeiten ist die Beziehung zwischen Isabelle-Marie und ihrer Tochter Anna. Isabelle-Marie scheint zwar dem Teufelskreis nicht zu entkommen, aber sie zieht zumindest ihre Tochter nicht in ihren eigenen Tod mit hinein. Es liegt an Anne zu einer anderen mütterlichen Bezugsperson neu für sich zu erfinden.

5.3.2.2. *Jeanne und Céline – Le temps des jeux*

Diane Giguères Roman *Les Temps des jeux* stieß nach seinem Erscheinen 1961 auf viel Kritik, die Rogers-Bischof mit dem Konservatismus der frankokanadischen Gesellschaft in Zusammenhang bringt. Kritikpunkte waren unter anderem die Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die Sensationslüsternheit, die der Roman zur Schau stellt und eine unvorstellbare Mutter-Tochter-Beziehung.¹⁸⁷

Geschildert wird die Beziehung von Jeanne, einer alternden Schauspielerin, zu ihrer uneheliche geborenen Tochter Céline. Die beiden leben in ärmlichen Verhältnissen, Jeanne hat ihre Tochter nie akzeptiert, hasst und misshandelt sie und erzeugt bei ihrer Tochter Minderwertigkeitsgefühle.

Die genaue Beschreibung von Jeannes Aussehen aus der Sicht von Céline scheint die emotionale Kälte, die sie ihrer Tochter gegenüber zeigt, wiederzuspiegeln. Jeannes Gesicht ist alt, aufgedunsen, voller Falten, sie hat einen verblassten Teint und ist daher

¹⁸⁶ Ibid. S. 35.

¹⁸⁷ Rogers-Bischof, (1981), S. 114.

oft stark geschminkt, wodurch es einer reglosen Maske oder einem Bild ähnelt. Die Gesichtszüge haben sich verhärtet, es spiegeln sich ihre Gefühle wie Angst, Beklommenheit oder Hass wieder. Das Gesicht wird von einer dicken Mähne roter Haare umgeben, die Stimme ist kalt und gleichgültig und sie spricht oft in einem rührseligen, klagenden, jammernden Ton. Ihr Blick ist ebenso eisig, wie misstrauisch und verzweifelt, kann aber auch so abwesend sein, dass sie ihre Tochter nicht wahrnimmt. Der Körper dieser alten erschöpften Frau scheint aus kaltem Stein zu sein, durch ihre Immobilität gleicht sie einer Statue. Céline empfindet ihre Mutter als sehr hässlich und kann ihr schweres Parfum, das sie mit schlechten Kindheitserinnerungen verbindet, kaum ertragen. Jeanne selbst empfindet sich selbst nicht als hässlich, betrachtet sich oft im Spiegel. Jeannes Bild hat sich dermaßen in den Kopf ihrer Tochter eingebrannt, dass diese sich manchmal nicht selbst im Spiegel sieht, sondern das Gesicht ihrer Mutter auftaucht. Das scheint einer Vorhersage gleichzukommen, dass Céline ihrem Schicksal, das dem der Mutter ähneln wird, nicht entkommen kann.

Für Jeanne war das uneheliche Kind eine große Schande und Demütigung. Über die genaue Geschichte ist nichts zu erfahren, aber es ist anzunehmen, dass Céline die Tochter eines der Liebhaber ihrer Mutter ist. Der Status als uneheliches Kind belastet Céline sehr und sie spricht in abwertender Weise von sich selbst als Bastard: "Souvent elle se répétait ce mot de bâtarde comme si elle voulait par là s'infliger un châtement. Elle songeait alors au ventre de sa mère qui s'était gonflé d'humiliation, qui l'avait enfantée dans la haine et la honte."¹⁸⁸ Céline denkt auch darüber nach, ob ihre Mutter sie vielleicht abgetrieben hätte, wenn sie die Möglichkeit dazu gehabt hätte und fühlt sich unerwünscht.

Jeanne interessiert sich nur oberflächlich für die Schwierigkeiten Célines, die ihr ihre Herkunft bereiten, zu interessieren. Sie fragt sie, ob sie in der Schule leidet, ob man ihr Fragen wegen ihres unbekannten Vaters stellt. Im Grunde will sie Célines Antwort gar nicht wissen und schickt sie weg.

Céline beschreibt Jeanne als egoistisch, ihres Lebens überdrüssig, innerlich zerbrochen. Die Mutter beginnt, die Einsamkeit, die sie im Alter erwarten wird, zu fühlen und in ihr entsteht das Gefühl, dem Leben nachgelaufen zu sein, ohne es jemals eingeholt zu haben. Es kommt nicht von ungefähr, dass Jeanne eine so grausame Mutter geworden ist. Niemand scheint ihr Drama erkannt zu haben und sie fand in einer Gesellschaft, die im Einklang mit der Kirche das uneheliche Kind missbilligte, kein offenes Ohr, keine

¹⁸⁸ Giguère (1961), S. 20.

Hilfe. Selbst ihre Tochter Céline kann die wenigen Bemühungen Jeannes, ein minimales familiäres Klima zu schaffen, nicht annehmen, was Suzanne Paradis in *Femme fictive, femme réelle* der jugendlichen Ignoranz Célines zuschreibt.¹⁸⁹ Da die Mutter hauptsächlich aus der Perspektive ihrer Tochter geschildert wird, scheint sie ihrer eigenen Stimme beraubt. Lori Saint-Martin vermutet darin eine unbewusste Bestrafung der grausamen Mutter, indem sie ihre Version der Dinge nicht darlegen kann.¹⁹⁰

Die Beziehung zu ihrer Tochter ist geprägt von Ablehnung, Hass Abscheu, Gleichgültigkeit, der Unfähigkeit zu lieben, und Fehlen von Zuwendung, Mitgefühl und gegenseitigem Verständnis. Jeanne scheint keine wahren mütterlichen Gefühle entwickelt zu haben, sieht sich selbst nicht in ihrer Tochter wieder, sondern schafft aus der Sicht Célines ein falsches mütterliches Klima:

"Elle s'obligea à regarder [...] ce corps en boule, issu de son corps. Cette fille dont elle avait peur en ce moment était une partie d'elle-même. [...] Ce visage, qui aurait dû le lui rappeler, la laissait froide et indifférente [...]. Cependant, aujourd'hui, elle éprouvait quelque chose de vague, qui n'avait rien de maternel. Elle haussa les épaules. Même sic e sentiment eût été maternel, comment aurait-elle pu le discerner, puisqu'elle ne savait pas ce que c'était que d'être maternelle."¹⁹¹

Oft betont sie auf grausame Art und Weise zuerst die schlechten Eigenschaften Célines, wie zum Beispiel ihre Undankbarkeit, vor ihrem Liebhaber Monsieur Moreuil, um sich dann plötzlich dafür zu entscheiden, wieder in die aufopfernde Mutterrolle zu schlüpfen, nur um sich damit abzulenken, und sich selbst in einem guten Licht darzustellen. Jeanne konnte nicht selbst entscheiden, ob sie Mutter werden wollte oder nicht, und fühlte sich durch ihren "Fehler" zu ihrer Mutterschaft gezwungen. So ist es nicht verwunderlich, dass Céline, selbst als Baby, keine Muttergefühle bei Jeanne geweckt hat. Die Mutter nimmt nicht mal wahr, wenn ihre Tochter weg ist:

"- [...] Ma mère ne s'en apercevra même pas, elle ne sait même pas que j'existe. Elle ne sait pas que je suis une fille de chair et d'os, avec un cœur, une âme, non, pas d'âme, plus maintenant, je n'ai plus d'âme; oui, elle ne sait pas que je suis sa fille, pour elle, je suis cette personne à qui elle s'adresse de temps à autre, cette autre présence dans la maison qui fait qu'elle n'est pas complètement seule... Si vous saviez comme j'i hâte de quitter la maison."¹⁹²

Es scheint fast so dass Jeanne ihre Tochter unbewusst für ihren Fehltritt bestraft. Aus Angst flüchtet Jeanne vor ihrer Tochter, kann und will die Verantwortung für sie nicht übernehmen. Sie fragt sich sogar, ob sich alles und alle gegen sie verschworen haben und gibt anderen indirekt die Schuld an ihrem Elend. Um ihre Tochter nicht ständig bei sich haben zu müssen, hat sie sie ins Internat gebracht und rühmt sich ihrer

¹⁸⁹ Cf. Paradis (1966), S. 208.

¹⁹⁰ Cf. Saint-Martin (1999), S. 69.

¹⁹¹ Giguère (1961), S. 145.

¹⁹² Ibid. S. 171.

Opferbereitschaft, die sie an den Tag legte, um ihr das zu ermöglichen. Sie hält Céline für sehr undankbar, weil sie aus dem Internat geschmissen wurde.

Jeanne Grausamkeit drückt sich in den körperlichen und vor allem psychischen Misshandlungen ihrer Tochter aus, die an der Tagesordnung stehen:

"- Va-t'en Céline, disait elle brusquement, en enfonçant ses ongles dans la chair de sa fille. Elle lui parlait peu. Il se passait de longs jours où elle faisait semblant de ne pas la voir. Céline n'osait rompre le silence, de peur de déclencher ce flot de paroles cruelles que Jeanne proférait dans des moments de fatigue ou de nervosité. Céline marchait dans la maison, sans bruit. Elle avait la permission de manger, de dormir, de lire, d'être là. La tête renversée sur l'oreiller, elle se demanda si ce n'était pas la haine inassouvie qu'elle éprouvait pour sa mère qui la rattachait à la vie."¹⁹³

Jeanne vermeidet physischen Kontakt mit Céline, mag es nicht, sie zu berühren. In ihrer Kindheit hat Céline oft Berührungen, Zärtlichkeiten und die Aufmerksamkeit ihrer Mutter gesucht, die sie aber brutal weggestoßen hat:

"«Tu me déranges, mon petit, tu ne vois pas que je suis en train de me faire les ongles. – Mais voyons, ne sois pas si pleurnicharde, tu adores te plaindre pour des riens. – Qu'as tu encore? Ce que tu es possessive; tu es jalouse du temps que je ne t'accorde pas. Va lire dans ta chambre ou jouer avec des amies. Tu n'as pas d'amis? Pourquoi? Moi, à ton âge, c'était tout le contraire. Mon Dieu comme tu es un enfant difficile. Je ne sais plus que faire. Va, laisse-moi.»"¹⁹⁴

Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist so schwer gestört, dass Céline sie nicht einmal "maman" nennen kann: "En effet, il valait mieux dire Jeanne et non maman, ce mot lui convenait si peu."¹⁹⁵

Mit ihren Pflichten als Hausfrau scheint es Jeanne nicht sehr genau zu nehmen, sie werden nicht wie bei der idealen Mutter sorgsam erfüllt: sie hält die Wohnung nicht in Ordnung, ist faul und trinkt gerne Alkohol. Viel lieber noch verliert sie sich in Träumereien und schwelgt in Erinnerungen an die Vergangenheit: sie vermisst ihr Leben als Schauspielerin, eine glamouröse Zeit, als die Leute ihr schmeichelten, sie viel Aufmerksamkeit bekam und beliebt war. Für Céline ist es kaum vorstellbar, dass ihre Mutter einmal eine junge, lachende Frau war, wie ein altes Foto im Wohnzimmer zeigt. Nach den wenigen Erfolgen als Schauspielerin kann Jeanne diese Karriere nicht vorantreiben und arbeitet nun als Kassiererin, eine Beschäftigung, die sie als herabsetzende empfindet:

"Jeanne était maintenant caissière à «l'Oiseau Rouge» sans avoir toutefois abandonné ses rêves de gloire. Ce vain espoir était tout le sens qu'elle donnait à sa vie. C'était sans doute

¹⁹³ Ibid. S. 10-11.

¹⁹⁴ Ibid. S. 91.

¹⁹⁵ Ibid. S.10.

cet espoir désespéré, irréalisable qui, sur son visage avait pris la forme d'une tension perpétuelle."¹⁹⁶

In der Hoffnung auf eine letzte Rolle im Theater will sie Ophelia in Shakespeares Hamlet spielen. Schon bei den Vorbereitungen darauf ahnt Jeanne ihren unausweichlichen Misserfolg und hat vor dem Vorsprechen große Angst, die alle ihre Hoffnungen zerstört. Ihr ist bewusst, dass es sich um ihre willentliche Selbstzerstörung handelt, stürzt sich dennoch ins Versagen: Früher hatte die zu spielende Figur immer Besitz von ihr ergriffen, doch nun ist es so, dass sie sich in die Rolle flüchten muss, um sich selbst zu vergessen. Ganz alleine auf der Bühne, ist sie nicht Ophelia, sondern lebt ihr persönliches Drama aus. Sie sieht sich, so wie sie ist: eine arme, alte, lächerliche Frau. Ihr wirkliches Leben und die Bühnenrolle scheinen vertauscht zu sein.

In Jeannes Leben nehmen ihre Liebhaber einen wichtigen Platz ein. Der letzte, den sie noch haben wird, ist Monsieur Moreuil. Céline fallen sofort die Veränderungen in ihrem Gesicht auf, das seine Maske hat fallen lassen: Jeanne hat wieder ein weiches Lächeln im Gesicht und einen abwesenden Blick. Der Liebhaber scheint der letzte Zufluchtsort vor dem Älter-Werden zu sein. In Céline jedoch werden wieder schreckliche Kindheitserinnerungen an die Reihe der Liebhaber, die Jeanne hatte, geweckt. Um ihre Liebhaber ungestört empfangen zu können, musste das kleine Mädchen in ihrem Zimmer bleiben, wo sie Geräusche hört, die sie nicht zuordnen konnte. Ihr wird jedoch langsam bewusst, was im Wohnzimmer vor sich geht. Céline ist irritiert vom Sexualleben ihrer Mutter, fühlt sich von der, wenn auch kurzlebigen, Liebe der beiden immer ausgeschlossen. Céline hasst die falsche väterliche Hand, mit der sie die Besucher manchmal an Wange oder Kopf berühren. Als nun Monsieur Moreuil zu Besuch kommt, beobachtet Céline zum ersten Mal den Liebesakt durch das Schlüsselloch, ekelt sich davor und assoziiert damit Schuldgefühle. Als Jeanne klar wird, dass auch ihr letzter Liebhaber sie verlassen hat, wendet sie sich ersatzweise plötzlich mehr ihrer Tochter zu, die aber damit nicht umgehen kann. In Jeanne entstehen immer noch keine echten mütterlichen Gefühle, sondern es bleiben nur vage Schuldgefühle.

Am Ende des Romans beobachtet Céline, wie ihre Mutter langsam in den Wahnsinn verfällt: Sie sitzt im Dunkeln vorm Spiegel, nimmt sich selbst nicht mehr wahr und scheint verrückt geworden zu sein. Alles Lebendige scheint aus ihr gewichen zu sein. Céline vergleicht ihre Mutter mit einer Statue, die etwas Teuflisches an sich hat und

¹⁹⁶ Ibid. S. 19.

sieht sie als Inkarnation des gesamten menschlichen Leides, das ihr absurd und unnütz vorkommt. Letzten Endes ist der Wahnsinn der Mutter wie ins Gesicht geschrieben, sie bekommt Verfolgungswahn und sieht überall Feinde. Erst in diesem Zustand kann Jeanne ihrer Tochter sagen, dass sie sie liebt, eine Geste, die nur Angst bei Céline auslöst:

"Elle toucha la joue de la fille, caressa le petit visage maigre et désespéré. Elle avança l'autre bras, l'attira sur sa poitrine et Céline sentit battre son cœur sous sa lourde poitrine chaude. Jeanne se mit à l'embrasser, à la presser plus fort contre son sein.

- Comme je t'aime, ma petite.

Horriifiée, Céline laissait cette bouche humide parcourir son visage, se promener sur sa peau. Elle tenta de se dégager, mais Jeanne resserra son étreinte et Céline eut l'impression que jamais elle ne se délivrerait de ces bras, que jamais elle n'arriverait à repousser cette femme dévorante. Elle réussit à se libérer, mais Jeanne se jeta de nouveau sur sa fille et celle-ci poussa un cri rauque, désespéré, strident, un cri qui ne s'arrêta pas et que se répercuta à travers les pièces. Elle ne pouvait s'arrêter de crier."¹⁹⁷

Nachdem sie unfähig ist zu arbeiten, wird Jeanne in eine Heilanstalt für geistig kranke Menschen eingeliefert, wo sie es genießt, dass ihr alles abgenommen wird: "On était tellement gentil avec elle. Elle n'avait qu'à se laisser vivre, laisser bruire autour d'elle les gestes amidonnés des infirmières, les pas tranquilles, les voix rassurantes."¹⁹⁸ Der letzte Ausweg schien der Wahnsinn zu sein, um ihr Leid zu verdrängen und weiterleben zu können: "Ici, une nouvelle vie commençait, celle de la douce folie, de l'inconscience et de l'évasion définitive."¹⁹⁹

Die ablehnende und hasserfüllte Haltung der Mutter hat massive Folgen für Céline: sie zeigt selbstzerstörerische, masochistische Tendenzen und denkt öfter an Selbstmord, mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit ihrer Mutter zu erregen, vollzieht aber nie den letzten Schritt. Ihre Gefühle schwanken zwischen Euphorie und Hilflosigkeit, wobei die negativen Gefühle überwiegen: sie ist traurig, verschlossen, schüchtern, gefühllos, fürchtet sich vor der Zukunft, sieht keinen Sinn in ihrem Leben, ist in ihrer Passivität und in ihrem Minderwertigkeitskomplex gefangen und glaubt, zu nichts zu gebrauchen zu sein. Sie sieht sich selbst nur als Objekt, nicht als Individuum, hat dadurch auch kein Körpergefühl oder gesundes Selbstbewusstsein entwickeln können, leidet und kann ihrer Mutter gegenüber nur Hass empfinden:

"Céline eut envie de crier, de hurler sa haine, cette haine qui s'était gonflée avec le ventre de sa mère, simultanément. Jeanne avait eu un germe dans son corps, elle l'avait porté

¹⁹⁷ Ibid. S. 203.

¹⁹⁸ Ibid. S. 204.

¹⁹⁹ Ibid. S. 205.

pendant neuf longs mois avec une douce ou hargneuse patience. La réponse, qui la détenait?
L'explication de cette haine, qui donc la dévoilerait un jour?"²⁰⁰

Die Unfähigkeit sich anzupassen und ihr schlechtes Selbstwertgefühl sind auch der Grund für ihren schulischen Misserfolg. Da ihre Umgebung sie eigenartig findet, weil sie nie von ihrem Vater spricht, macht sich selber vor den Augen der Mitschüler nieder, indem sie ihnen erzählt, dass sie ein uneheliches Kind ist. Die Schule ist nur eine Tortur für sie, sie hat ständig Angst zu versagen, etwas nicht zu wissen. Seit sie des Internats verwiesen wurde, fühlt sie sich wie ein Parasit im Leben ihrer Mutter und schämt sich ihres Nichtstuns. Céline ist nicht selbst Herrin ihres Lebens, sondern "lässt sich leben". Dabei beobachtet sie sich ständig selbst und vergisst sich nie. In ihr sind sowohl das Gefühl der Ausweglosigkeit, aber auch der Wunsch auszubrechen. Sie hat das Verlangen, andere Menschen, insbesondere ihre Mutter, mit sich in den Abgrund zu stürzen: "Et soudain, elle crut comprendre, vaguement cependant. Ces êtres qu'elle poussait à la mort, n'était-ce pas l'image de son propre suicide qu'elle sentait réaliser chez les autres? Elle ne voulait pas rouler seule dans le ravin, il fallait qu'ils coulent tous avec elle."²⁰¹

Célines sehnlichster Wunsch, ist es, geliebt zu werden. Sie sehnt sich nach ihrem Vater, nach Glück, nach einer unbeschwerten, fröhlichen Kindheit, nach Liebe und zärtlichen Berührungen. Der ganze Hass, den sie ihrer Mutter gegenüber empfindet, könnte als Hilferuf gewertet werden, dessen Ziel es ist, ein wenig Aufmerksamkeit der Mutter zu bekommen. Laut Lori Saint-Martin hat Céline nicht nur negative Gefühle, sondern empfindet auch Liebe der Mutter gegenüber, die sich in der extremen Aufmerksamkeit für den Körper Jeannes ausdrückt.²⁰²

Die Frage nach ihrer Herkunft ist sehr wichtig für sie, lässt sich aber nie ganz klären. Dadurch, dass die Vaterfigur völlig fehlt, hat sie das Gefühl, dass ihre Geburt ein Irrtum war, dass ihre Mutter ein Monster geschaffen hat:

"«Je suis née dans une plainte», disait-elle, intriguée par cette phrase. Une semence jetée au hasard, par erreur, une semence qui germe comme cette violette qu'elle vient d'arracher et d'écraser dans une secrète colère, une semence qui aurait dû ne pas être [...], une semence qui croît [...] et qui devient une autre petite plante vivante [...]. [...] A cause de cette semence jetée par erreur, voilà qu'on a fabriqué un monstre, un être que l'on ne comprend pas. Dire que cette seconde aurait pu ne pas exister."²⁰³

²⁰⁰ Ibid. S. 56-57.

²⁰¹ Giguère (1961), S. 99.

²⁰² Cf. Saint-Martin (1999), S. 70-71.

²⁰³ Giguère (1961), S. 33.

In diesem Ausschnitt spiegelt sich die Einstellung einer streng patriarchal organisierten Gesellschaft wieder, die vorschreibt, dass eine Frau ohne ihren Mann und eine Tochter ohne Vater nichts wert sind, keine Existenzberechtigung haben.

Céline hat Angst, so wie die eigene Mutter zu werden²⁰⁴, will ihr Schicksal nicht teilen, doch in dem Moment, wo sie sich von ihr unterscheiden will, wird sie denselben Weg wie Mutter beschreiben:

"[...] Céline se sentit défaillir d'angoisse. Sa plus grande hantise était de ressembler à sa mère, d'être un jour comme elle. Elle avait l'impression que le seul fait de vivre avec elle, dans la même maison, de prendre les mêmes habitudes, l'influencerait à un tel point qu'elle deviendrait le double de Jeanne. Par réaction contre les fantaisies de sa mère, elle s'imposait une lucidité impitoyable."²⁰⁵

Céline hofft, dass etwas in ihrem Leben etwas passiert, das ein Ereignis alles, was sie bisher erlebt hat, auslöscht und verändert, um so aus dem Gefängnis ihres sich im Kreis drehenden Daseins auszubrechen. Einerseits aus Neugier und Leidenschaft für das Unvorhersehbare, andererseits aus Einsamkeit, Langeweile, Eifersucht und Hass ihrer Mutter gegenüber, sucht sie ein Abenteuer. Céline spioniert ihre Mutter aus, verfolgt sie und kann schließlich die Aufmerksamkeit des Geliebten ihrer Mutter, Monsieur Moreuils, auf sich ziehen. Ihr Treffen endet nach einem Ausflug, in dem sie ein wenig von ihrer Kindheit wieder gefunden hat, damit, dass er sie in einem Hotelzimmer vergewaltigt:

"«Voilà ce que tu es maintenant, une petite garce que l'on viole dans une chambre d'hôtel, une petite garce ivre qui a joué avec le feu. Une petite bâtarde qui mérite bien son sort.» Elle se détestait. Elle s'était toujours détestée, dans les petits détails de sa vie, de sa personne, et maintenant elle se demandait si ce qu'elle détestait en sa mère n'était pas tout simplement elle-même."²⁰⁶

Von ihrer Abenteuersuche ist ihr nur ein Gefühl der Schande und der Abscheu vor sich selbst geblieben. Die väterliche Figur, die sie in Monsieur Moreuil hinein projiziert hat, hat sie nicht beschützt, sondern hat sich gegen sie gewandt. Er sieht es nicht als Vergewaltigung an, und behauptet, dass sie ihn ermutigt habe und dass es allein ihr Fehler wäre. Gleichgültig und teilnahmslos, trifft sie sich trotz dieser schrecklichen Erfahrung weiterhin mit ihm. Als Céline befürchtet, schwanger zu sein, wiederholt sie das Schicksal der Mutter und steckt in demselben Teufelskreis fest, in dem bereits ihre Mutter gefangen war:

"Son ventre nouveau, différent. Elle en eut honte et, bien plus que le dégoût, une vague culpabilité de sa chair l'envahit peu à peu. Elle songea au ventre de sa mère qui avait subi le même sort, 'à son ventre de femme enceinte, lourd de son fruit, son monstrueux petit fruit.

²⁰⁴ Die Angst, so wie die eigene Mutter zu werden bezeichnet Lori Saint-Martin (1999) als "Matrophobie", S. 56.

²⁰⁵ Giguère (1961), S. 19-20.

²⁰⁶ Ibid. S. 110.

[...] Elle n'avait pas encore pensé à ce dénouement. Si par hasard elle était enceinte? Elle frissonna de tous ses membres et, sur le moment, elle crut vraiment qu'elle allait se jeter par la fenêtre."²⁰⁷

Die Selbstverständlichkeit der Rolle der Gebälerin, die der klassische Muttermythos Québécois suggeriert, wird hier von Céline abgelehnt. Die einzige Lösung scheint zu sein, ihre Mutter zu verlassen, die nichts von der inneren Not der Tochter bemerkt und mit Monsieur Moreuil zu leben. Als sie endlich mit Monsieur Moreuil über ihre Angst, schwanger zu sein, spricht, will er sie zu einem Arzt schicken, um das Kind abzutreiben. Céline ist sich nicht sicher, was sie mit dem Kind machen soll und tendiert dazu, es zu behalten, weil sie ein wenig Zärtlichkeit für sich selbst und ihr Kind aufkeimen spürt. Als Céline erfährt, dass ihr Liebhaber verheiratet ist, sieht sie als einzige Lösung, das Kind zu bekommen und zu ihrer Mutter zurückzukehren:

"Je me vois très bien d'ici quelques mois, promenant mon ventre sous les yeux de la concierge, écoutant les lamentations de ma mère, attendant la délivrance. Puis l'enfant, je l'abandonnerai, cruellement, parce que c'est comme cela que ça se passe au cinéma, n'est-ce pas? Ou est-ce qu'alors il vaut mieux le garder, et souffrir avec résignation devenir cette victime qui a toujours quelque chose à se faire pardonner, mais on ne lui pardonne jamais. Tout cela sème le malaise chez les gens, ils ne comprennent pas, ils ne veulent pas comprendre, ils ferment les yeux, et les langues jacassent... [...]
- Je ferai le trottoir, pour qu'ils m'accablent encore une fois de plus, je ferai le trottoir, sous le nez de la concierge."²⁰⁸

Céline stachelt Monsieur Moreuil dazu auf, den Tod seiner Frau etwas zu beschleunigen, um dann ungestört mit Céline zusammen zu leben, die er wahrhaft zu lieben vorgibt. Dennoch plagen sie Schuldgefühle, sie erkennt die Absurdität der Situation und ihre kindliche Perversität, die sie zwingt, Menschen zum äußersten zu treiben. Sie ist unfähig auszudrücken, was sie wirklich denkt und will, scheint nicht mehr Herrin ihrer selbst. Als sie zu ihrer Mutter geht, um ihr mitzuteilen, dass sie ausziehen wird, spricht Céline zum ersten Mal ihre wahren Gefühle aus:

"- Je te déteste, je t'ai toujours détestée, tu m'entends. Je te déteste deux fois plus maintenant. Tu ne m'as jamais aimée, tu ne m'aimeras jamais et si un jour tu te mets dans la tête que tu m'aimes, ce sera uniquement parce que tu auras peur de la solitude. Tu en as déjà peur, d'ailleurs. Tu vois ce qui t'arrive? C'est par ta faute. C'est aussi ta faute si je suis devenue ce que je suis. C'est toi qui m'as rendue comme cela. Pourquoi m'as-tu rendue ainsi? Je suis si malheureuse... si malheureuse... Mais maintenant je m'en vais et tu seras libre de faire ce qu'il te plaira, d'avoir des amants, tant que tu voudras, si tu en es encore capable, mais je ne serai plus là pour t'épier par le trou de la serrure, non je ne serai plus..."²⁰⁹

Jeanne scheint ihr nicht zugehört zu haben, ist schon in den Wahnsinn abgeglitten. Céline bekommt Schuldgefühle, weil sie gelogen hat was die Schwangerschaft betrifft. Aus Mitleid entschließt sie sich, bei ihrer kranken Mutter zu bleiben. Die erdrückende

²⁰⁷ Ibid. S. 120.

²⁰⁸ Ibid. S. 174-175.

²⁰⁹ Ibid. S. 188-189.

Umarmung der Mutter während einer ihrer Krisen versetzt Céline in Angst und Schrecken: "[...] Céline eut l'impression que jamais elle ne se délivrerait de ces bras, que jamais elle n'arriverait à repousser cette femme dévorante."²¹⁰ Die Zuwendung, die sich Céline gewünscht hat kommt zu spät. Auch in dem Fall kommt gemäß Lori Saint-Martin das Wahnsinnig-Werden der Mutter, deren symbolischen Tod gleich, mit dem für Céline die magere Hoffnung auf ein neues Leben entsteht.²¹¹

5.4.4. Liebevoller Alleinerzieherin und ihr Sohn – Didi und Paul d'Auteuil – *La chair décevante*

Didi, die Hauptfigur des Romans *La chair décevante* (1961) stellt eine Ausnahme in der vorausgegangenen Riege der grausamen alleinerziehenden Mütter dar, da sie es geschafft hat, eine liebevolle Beziehung zu ihrem unehelichen Kind aufzubauen. Den Hass, den sie für den leiblichen Vater Pauls empfindet, überträgt sie nicht auf ihren Sohn. Das liegt zum Teil an ihrer Einstellung dem Leben gegenüber: sie will nicht in der Vergangenheit hängen bleiben, sondern nach vorne schauen. Im Gegensatz zur mythischen Mutter hat sie also keine Angst vor Veränderungen und fügt sich nicht der konventionellen Ordnung, obwohl sie darunter leidet. Didi stellt eine Mutter dar, die sich alleine und bewusst gegen die Normen der Gesellschaft leben traut: "l'exercice prémarital de la sexualité et la naissance d'un enfant sans famille parce que sans père menaçaient de bouleverser l'ordre familial, fondement de la société québécoise."²¹²

Zu Beginn des Romans, ist die fünfundzwanzigjährige Didi Lantagne in einer Beziehung mit Jean Vader, der etwas älter ist als sie. Sie fühlt sich nicht sehr wohl mit ihm und wagt es nicht, ihm ihr Vorleben zu beichten. Sie hat den Eindruck, dass Jean die wirkliche Didi nicht wahr nimmt: "Il m'aime pour ce que je devrais être et que je ne suis pas; pour un passé qu'il me fait selon son rêve d'homme fanatisé."²¹³ Da sie sich in seiner Gesellschaft für ihr Vorleben schämt, beendet sie die Beziehung und verlässt ihn. Ihr Geheimnis, das sie niemandem verrät, besteht darin, dass sie einen unehelichen Sohn hat, der momentan bei einer Pflegefamilie lebt, wo sie ihn oft besucht. Er bedeutet ihr alles: "But caché de ma vie. Idéal proscrit. Le reste du monde peut s'effondrer pourvu que tu me restes. La société te défend de mes caresses, mais le cœur des mères

²¹⁰ Ibid. S.203.

²¹¹ Saint-Martin (1999), S. 76-77.

²¹² Lévesque, André, *La Norme et les déviantes. Des femmes au Québec pendant l'entre-deux-guerres*, Montréal, Remue-ménage, 1989, S. 121, zitiert nach Saint-Martin (1999), S. 256.

²¹³ Bernier (1982), S. 14.

se glisse derrière les lois des hommes."²¹⁴ Sie hat sich damals bewusst für das Kind entschieden, obwohl der Vater wollte, dass sie es abtreibt. Sie will den Namen von Pauls leiblichem Vater niemand verraten und spricht von ihm nur als von dem "Anderen". Sie hatten eine ernsthafte Beziehung und haben sich Treue geschworen, aber er hat sie dann für eine andere verlassen. Didi hat sehr darunter gelitten, dass der Traum einer Familie geplatzt ist und ist besorgt um das Schicksal ihres Sohnes Paul. Das wichtigste in ihrem Leben ist "que mon fils soit heureux. La vie que je lui ai donnée, c'est un affront. Je dois maintenant racheter."²¹⁵ Sie will ihren Fehler wieder gut machen, ihre Schuld tilgen und die Demütigung vergessen. Durch die konservativen Wertvorstellungen, die die Gesellschaft prägen, fällt die Verachtung für ihren Fehler nur auf sie zurück und nicht auf den leiblichen Vater des Kindes, der sie verlassen hat:

"Sur vous, père apostat, la tache ne paraît pas; bourgeois généreux, bon père, époux sans reproche; [...]
[...] vous ne vous souvenez plus. Renégat honoré. Ton fils, le nôtre, ne te connaît pas; et pour sauver ton nom social, ton nom familial, ton fils portera toujours le mien. Tu voulais qu'il meure, celui-là; tu voulais que je tue ce rêve trop accusateur, mais je l'ai sauvé pour l'Amour. [...] ton fils se plaint: il a tes yeux, ta bouche, tes cheveux, mais il a mon courage aussi; et la plainte des malheureux est une malédiction.
Ton fils vit. Il vit pour mon futur bonheur et pour ma revanche."²¹⁶

Die Fragen anderer Kinder nach Pauls Herkunft, nach dem Namen seines Vaters sind sehr schmerzhaft für ihn und seine Mutter: "« de qui c'est, que t'es le fils, toi?... »"²¹⁷

Mit ihrer Heirat mit Lucien d'Auteuil verliert ihr Sohn von einem illegitimen zu einem legitimen Kind. Lucien übernimmt die Rolle als Pauls Ersatzvater. Mit diesem Wissen, dass Luciens Schwester Odette auch ein uneheliches Kind hat, hatte sie es geschafft, mit Lucien über ihre Vergangenheit zu sprechen. Doch die Vergangenheit holt sie immer wieder ein: als sie einen anonymen Brief erhält, indem steht "«Je sais que vous...»"²¹⁸, fühlt sie sich wie damals wieder geohrfeigt und gedemütigt.

Als Paul zwanzig Jahre alt ist, offenbart ihm seine Mutter, dass Lucien nicht sein leiblicher Vater ist. Den Namen seines Vaters will sie ihm erst zu einem späteren Zeitpunkt verraten. Didi gesteht ihrem Sohn, dass sie Lucien damals heiraten musste, um sich mit dem Schicksal zu versöhnen und um den "Anderen" zu vergessen. So konnte sie sich von ihrer Schuld befreien:

"La place que nous avons reconquise dans la société hargneuse et hostile, c'est Lucien d'Auteuil qui nous l'a gagnée; c'est lui qui a battu les chemins, lui qui devait vivre et qui est mort. C'est lui qui m'a dit, quand il a tout su: «apprends-lui à joindre les mains, quand il

²¹⁴ Ibid. S. 21.

²¹⁵ Ibid. S. 24.

²¹⁶ Ibid. S. 29-30.

²¹⁷ Ibid. S. 24.

²¹⁸ Ibid. S. 28.

n'en aurait besoin qu'une fois dans sa vie». Il t'a donné son nom, quand ton vrai père avait peur de salir le sien et il est mort en t'embrassant, tu sais? Tu as été sa raison de vivre, son grande geste..."²¹⁹

Niemand in ihrer Umgebung weiß davon. Nachdem Didi und Paul Luciens Nachnamen angenommen haben, konnten sie ein normales Leben führen. Indem sie ihren Ruf wieder hergestellt hat, hat Didi das Gefühl, Rache an Pauls leiblichem Vater geübt und sich befreit zu haben. Doch Lucien ist früh gestorben und Didi ist nun mit 38 Jahren Witwe. Das Bild des verstorbenen Lucien verfolgt sie und taucht immer wieder in ihren Alpträumen auf.

Didi ist sehr stolz auf ihren Sohn, der dabei ist, einen guten Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Einst ist sie beinahe verzweifelt an der unehelichen Geburt ihres Sohnes, der aber heute ihre ganze Freude darstellt. Ihm stehen viele Chancen offen und da es sie so viel an Ehre gekostet hat, ihren und seinen Ruf zu retten, ist sie besorgt um seine Zukunft und will seine Ambitionen lenken:

"Je suis plus que sa mère. Mon petit Paul de jadis, que j'allais consoler chez les Toussaint, pour des jouets volés... mon petit Paul à qui les gamins demandaient alors: «de qui c'est que t'es le fils, toi?» Il a grandi pour me consoler en retour. C'est lui maintenant, qui me fait rêver, lui qui m'a dit en partant: «tu sais, après mon université... toujours ensemble.»"²²⁰

Das gute Ansehen ihres Sohnes, soll auch auf sie selbst ausstrahlen. In zwei Jahren wird er sein Studium der Rechtswissenschaften abgeschlossen haben und soll dann in die Handelsgesellschaft Danaïs-Normand eintreten.

Eine Reise durch Europa soll ihr helfen über den Tod ihres Mannes hinwegzukommen. Sie lebt auf, lächelt wieder, ist zufrieden, ruht in sich und strahlt Selbstvertrauen aus. Ein Mitreisender verliebt sich prompt in sie. Didi fühlt sich sehr zu ihm hingezogen, aber sie gestattet es sich nicht, seine Gefühle zu erwidern, weil sie noch um Lucien trauert. Sie hätte das Gefühl, Lucien damit zu betrügen. Didi ist eine Frau, die sich nicht nur auf die Mutterrolle reduzieren lässt: sie genießt die Aufmerksamkeit anderer Männer, wie auch alle anderen sinnlichen Erfahrungen des Lebens, wie die Reise zum Beispiel.

Auf der Reise kommt sie überraschend ihr Exfreund Jean Vader besuchen, der noch in sie verliebt zu sein scheint. Didi freut sich, Jean Vader wieder zu sehen, will in Freundschaft mit ihm in Verbindung bleiben. Erst jetzt gesteht sie ihm, dass sie damals nicht den Mut hatte, ihm von ihrem Sohn zu erzählen.

²¹⁹ Ibid. S. 31-32.

²²⁰ Ibid, S. 75.

Bei ihrer Rückkehr wird Didi erneut von ihrer Vergangenheit eingeholt: sie erfährt, dass sich ihr Sohn Paul und Charlotte Normand verloben wollen. Charlotte ist die Tochter eben jenes Mannes, der sie damals verlassen hat und Pauls leiblicher Vater ist. Paul liebt danach seine Halbschwester! Es schmerzt sie, dass sie das Glück ihres Sohnes zerstören muss:

"Mon fils: n'avoir vécu que pour lui et lui briser son bonheur, peut-être l'ambition de sa vie. L'aveu: c'est dire qu'au bureau on n'en voudra plus, et qu'il perdra sa fiancée... Ah! l'affront d'avoir mis au monde un enfant que son père a nié. Voilà ce que ça fait."²²¹

Bei dem Treffen mit Charlottes Vater, Jules Normand, gibt Didi vor einen juristischen Rat zu suchen, gibt erst nach einiger Zeit ihren Namen Preis und stellt sich als Mutter von Paul vor: als Didi d'Auteuil. Jules gratuliert ihr zu ihrem außergewöhnlichen Sohn und freut sich, dass er seine Tochter heiraten wird. Erst in dem Moment, in dem Didi ihren Mädchennamen, Didi Lantagne preisgibt, erkennt Jules, wen er vor sich hat:

"Tu a devant toi, Jules Normand, ta fiancée abandonnée et déshonorée. Tu n'as plus de femme, je suis toujours ta fiancée... éternellement. Notre mariage a été consommé sans être béni. Notre fils, c'est l'affront qui en résulte... confesse-toi à Paul, c'est ton devoir; le seul que tu peux accomplir, le seul qui reste; les autres je les ai accomplis, moi..."²²²

Völlig aus der Fassung geraten, findet er nicht den Mut mit Paul zu reden und denkt nur an die Verzweiflung seiner Tochter und nicht an den Schmerz ihres gemeinsamen Sohnes. Jules bittet Didi morgen wieder zu kommen, doch am nächsten Tag ist Normand an einem Herzinfarkt verstorben, wofür sich Didi indirekt die Schuld gibt. Charlotte hat inzwischen schon Paul verlobt, der zu ihr eilt. Aus dem Testament des Verstorbenen geht hervor:

"« [...] Si jamais on retrace mon fils, de nom inconnu, ayant pour mère Didi Lantagne, je cède à cet enfant la part de fortune que j'ai déposée depuis quinze ans, à chaque Noël, chez mon ami le notaire Henri Renaud... si on ne retrouve jamais l'enfant, après attente légale, je lègue cette part de ma fortune à la société pour le mal que je lui ai causé et comme témoignage de mon regret.»"²²³

Paul weiß nun, wer sein Vater ist. Es ist der Name des Vaters, der sein Glück ein zweites Mal zerstört: vor Jahren hat er ihn verweigert und aus Paul ein uneheliches Kind gemacht und jetzt wird durch seine Bekanntgabe Pauls Eheglück zerstört. Auf die Frage seiner Mutter, ob er ihr böse ist, antwortet er: "Non, je ne t'en veux pas hein! pauvre maman-martyre. Mais pourquoi ne m'as-tu jamais dit que cet homme était mon père... Je souffre..."²²⁴ Paul erkennt all das Gute, das seine Mutter für ihn getan hat.

²²¹ Ibid. S. 89.

²²² Ibid. S. 95.

²²³ Ibid. S. 98.

²²⁴ Ibid. S. 100.

Die Polizei verhaftet Paul und Didi, die eine der letzten war, die Jules Normand lebend gesehen hat. Man beschuldigt sie keines Verbrechens, aber sie soll zum letzten Treffen und zu ihrer Auseinandersetzung, die sie hatten, eine Aussage machen. Didi hat kein Vertrauen in die Justiz, denn selbst wenn man freigesprochen wird, würde sie ihre Ehre nie mehr zurückbekommen. Sie hat große Angst davor, dass sie ihre Vergangenheit öffentlich ausbreiten muss und dass sich alle Augen auf sie und ihren Sohn richten. Ihren Mädchennamen, den Schlüssel ihres Geheimnisses, wird sie verraten müssen und fragt sich wozu es gedient hat, dass Lucien ihnen ihr Ansehen zurückgekauft hat:

"Mon fils est aussi le fils de Normand. Je vous jure que je n'avais aucune rancœur contre cet homme. Il m'a laissé, dès que, affolée, je lui avouai que j'étais enceinte. Il m'a dit: tue-le. Alors, j'ai vu qu'il aimait une autre femme. [...] je lui ai dit avec courage et orgueil: il va vivre, notre enfant... [...] Je ne l'ai pas revu. Cinq ans plus tard, j'ai épousé Lucien d'Auteuil après lui avoir tout avoué. À la mort de mon époux j'ai confessé à mon fils que d'Auteuil n'était pas son père.

Quand j'ai appris les pourparlers de fiançailles de mon fils à Charlotte, j'ai vu que le secret était impossible et c'est que j'allais déclarer au bureau de Normand."²²⁵

Didi wird letztendlich freigesprochen, aber der Makel bleibt an ihr haften und auch ihr Sohn und sein Ansehen werden erneut durch ihr Vergehen erniedrigt. Sie hat damals ihren Sohn nicht getötet, wird aber jetzt dafür quasi selbst getötet, indem ihr ihre mühsam zurückeroberte wieder Ehre genommen wurde:

"La justice a fait laide ma douleur de femme et de mère... et mon fils, devant les yeux indifférents et curieux, mon fils n'est plus qu'un homme qui ne devait pas naître... un accident fait homme... la honte... fait homme..."²²⁶

Einzig Jean, mit dem sie wieder eine Liebesbeziehung führt, kann sie noch trösten. Doch die Gedanken an ihre Entehrung lassen Didi nicht los und sie wird schön langsam verrückt. Letztendlich bringt man sie in ein Sanatorium, wo sie von Verfolgungswahn geplagt ist und sich und Luciens Familie töten will. Nur im Zustand des Wahnsinns, scheint sie über die Geschichte ihres Sohnes sprechen zu können: "Oui, ma soeur, c'est mon fils, Paul, le seul que j'aie, mais il faut que je raconte son histoire... Je pense que Normand l'a emporté... Mon mari m'attend au cimetière d'Auvray..."²²⁷ Ihr Wahnsinn ist einerseits das Resultat ihres Misserfolges, stellt aber auch eine Rebellion dar, indem sie sich einer Welt, in der sich die Frau nicht entfalten kann, entzieht.²²⁸

²²⁵ Ibid. S. 111-112.

²²⁶ Ibid. S. 113.

²²⁷ Ibid. S. 121.

²²⁸ Cf. Saint-Martin (1999), S. 259.

5.4. Mutter und Tochter – Suche nach gegenseitigem Verständnis

5.4.1. Arme Mutter Rose-Anna

Mit Rose-Anna Lacasse hat Gabrielle Roy wohl eine der bekanntesten Mütter des frankokanadischen Romans überhaupt geschaffen. Ihre vielschichtige Beschreibung und Charakterisierung erfolgt hauptsächlich durch andere Romanfiguren, durch die Figur der Mutter selbst, nämlich durch Selbstdarstellung und Verhalten und nur minimal durch den auktorialen Erzähler. Rose-Annas komplexes Charakterbild entsteht durch eine Ansammlung von Details.²²⁹

Rose-Anna begegnet dem Leser als alternde Frau, deren Körper durch die vielen Schwangerschaften unförmig, erschöpft, abgenutzt und kränklich geworden ist. Die Last ihrer Sorgen drückt sich in ihrer gesamten Körperhaltung aus: ein runder Rücken, zusammengesackte Schultern; außerdem im niedergeschlagenen, schüchternen Blick und dem bescheidenen Lächeln, mit dem sie alle Aufmerksamkeit von sich ablenken will. Obwohl ihr Gesicht noch von einer schönen, runden Stirn gekennzeichnet ist, haben sich bereits Falten zwischen den Augenbrauen und um die Mundwinkel herum eingebrannt, und man kann beinahe ihre gesamte Lebensgeschichte ihres Leides, aber auch die ihres Mutes, in ihm lesen.

In den Momenten, in denen sie sich als Mutter für ihre Familie einsetzt, beginnen ihre Augen vor Entschlossenheit zu glänzen und holt sie sich Kraft aus einer Quelle unerschöpflicher Energie: nach einem kurzen Augenblick des Schwindels, versucht sie mutig, energisch und standhaft, das Beste aus den wenigen Vorteilen, die sie haben, für die ihren herauszuholen. Mit großer Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft und einem mütterlichen Beschützerinstinkt trachtet sie danach, ihre Familie vor dem Untergang zu retten. Rose-Anna kann die ständigen Gedanken, die sich sich macht, schwer in Worten ausdrücken und sieht eine Kluft zwischen ihren Gedankengängen und dem, worüber sie dann alltäglich spricht. Ihre Sprache ist zu einer "langage de leurs ennuis" geworden, voll von "mots de peine".²³⁰

Rose-Annas Leben besteht beinahe nur aus Pflichten, die sie erfüllen muss: "«[...] on fait pas comme on veut dans la vie; on fait comme on peut.»"²³¹ Von Früh bis spät umsorgt sie ihre Familie, ist die erste, die aufsteht, und die letzte, die schlafen geht. Ihr angestammter Platz ist zu Hause, in der Küche im Schatten des Herdes, wo es immer

²²⁹ Cf. Rogers-Bischof (1981), S. 85-86.

²³⁰ Roy (BO), S. 122.

²³¹ Ibid. S. 89.

etwas zu kochen, zu waschen, zu putzen oder zu stopfen gibt. Je mehr Kinder sie bekommt, desto ärmer, enger und dunkler scheint ihr Heim zu werden. Als der kleine Daniel krank wird, macht sie sich große Sorgen um ihn, sie überhäuft sich selbst mit Vorwürfen, dass ihr Essen nicht nahrhaft genug sei, und zweifelt daran, ihren Aufgaben als Mutter nicht gerecht zu werden. Der Tag, an dem Rose-Anna ihr neuntes Kind entbinden wird, wird zugleich Daniels Todstag sein. In *Une culture de la nostalgie. L'enfant dans le roman québécois de ses origines à nos jours* merkt Denise Lemieux an, dass in der kanadischen Literatur, der Tod eines Kindes einen der Hauptkritikpunkte am Schicksal der Frau als Mutter, die ihre Schwangerschaften nicht durch Verhütung, die nach wie vor vom Klerus missbilligt wurde, steuern kann.²³²

Rose-Annas ist in einem Leben voll nicht enden wollender Sorgen gefangen und fühlt sich ständig von ihnen bedroht. Das kleine, gewohnte, alltägliche Kopfzerbrechen hat sich in ihr wie ein stummer Schmerz eingenistet und manifestiert sich in Form von Vorahnungen, die dann oft in einem Schicksalsschlag Gestalt annehmen. Schlimmer noch, als in der Gewissheit zu leben, bald eine weiteres Unglück zu erleiden, ist ihre Angst vor Neuem und Unbekanntem, dem sie nicht traut, weil sie dessen, vielleicht negativen, Konsequenzen nicht einschätzen kann. Da es zu viele Lasten sind, um sie alleine zu ertragen, bespricht sie sie hauptsächlich mit ihrer Tochter Florentine, aber auch mit ihrem Mann Azarius und Eugène, ihrem ältesten Sohn. Manchmal fragt sie sich, was außer diesen Sorgen die Familie noch zusammenhält.

Am meisten plagen sie Geldnöte: anfangs hat Rose-Anna selbst mit ihrer Arbeit als Schneiderin oder als Putzfrau, zum Familieneinkommen beigetragen, was nun aufgrund der vielen Kinder nicht mehr möglich ist. Da Azarius wiederholt seinen Arbeitsplatz verloren hat und sie auch keine Arbeitslosenunterstützung mehr bekommen, lebt die Familie hauptsächlich vom Einkommen Florentines, die in einem Imbiss arbeitet. Eine Zeit lang trägt auch Eugène, ihr ältester Sohn, der freiwillig zum Heer gegangen ist, mit seinem Sold dazu bei. "[...] toute sa rancune de l'argent, sa misère à cause de l'argent, son effroi et sa grande nécessité de l'argent "²³³ bringen Rose-Anna dazu, ständig zu kalkulieren, wofür das Geld ausgegeben wird, und zu überlegen, welche Ausgaben unbedingt notwendig sind: die Familie muss ernährt, eingekleidet werden, die Miete und der jährliche Umzug wollen finanziert sein.

Aus diesem Gefängnis der Armut bricht Rose-Anna manchmal durch ihren Einfallsreichtum und durch Träume und kann wenige Momente der des Glücks

²³² Lemieux (1984), S. 80.

²³³ Roy (BO), S. 75.

genießen: das Essen im Restaurant, das ihr Florentine spendiert und sie beinahe nicht annehmen will; ein paar warme Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht im Frühling; die Erinnerung an ihre jungen Jahre; ein paar liebe Worte von Azarius oder die Vorfreude auf den Besuch ihrer Eltern auf dem Land. Die Gesichtszüge Rose-Annas sind dabei fast entspannt, beinahe glücklich. Doch die Erfahrung hat ihr gezeigt, nicht so sehr im Gefühl der Hoffnung zu versinken, denn "[...] on n'est pas nés pour la chance."²³⁴

Nur in ihrer größten Not traut sich Rose-Anna im Gebet zu Gott über ihre Geldsorgen zu sprechen, wobei sie nie etwas für sich selbst erbitten würde, sondern nur für ihre Familie. Diese Art von Gebet dient weniger dazu, ihre Lasten abzugeben, sondern die Verantwortung dafür dem zurück zu geben, von dem sie sie erhalten hat. Die Zweifel an einem ihr wohl gesonnenen Gott, der sie nicht hoffen lässt, versucht sie zu verwerfen:

"Elle disait toutes sortes de choses à la fois sans se soucier de les mettre en ordre, mais avec une tendance bien naturelle à se justifier et à désarmer la puissance divine. « J'ai fait mon devoir, Notre-Seigneur. J'ai eu onze enfants. J'en ai huit qui vivent et trois qui sont morts en bas âge, peut-être parce qu j'étais trop épuisée. Et ce petit-là qui va naître, Notre-Seigneur, est-ce qu'il sera pas aussi chétif que les trois derniers? »

Elle pensa tout à coup que Dieu connaissait toute sa vie et que point n'était nécessaire de la lui raconter de fil en aiguille. Mais elle se dit aussi: « Peut-être qu'il oublie des fois. Il y a tant de misère qui s'adresse à lui. » Ainsi, la seule fêlure dans sa foi venait de cette candide supposition que Dieu, distrait, fatigué, harassé comme elle, en arrivait à ne plus accorder qu'une attention éparse aux besoins humains."²³⁵

Sonst kommt es eher selten vor, dass sie Gott direkt um etwas bittet. Von ihrem allabendlichen Gebet wird sie oft von den täglichen Sorgen abgelenkt.

Da die Frömmigkeit ihrer Tochter Yvonne Rose-Anna beunruhigt, will sie sie davon etwas abbringen, indem sie ihr sagt, dass man Gott am besten damit diene, seinen Eltern zu helfen. Ungewöhnlicher Weise scheint es ihr nicht so ein großes Anliegen zu sein, eines ihrer Kinder "Gott zu schenken", weil sie ihren Kindern vermutlich die Entbehrungen eines Klosterlebens ersparen möchte. Obwohl sie noch nicht genau weiß, welche Art von Ordensschwester sie werden will, hat Yvonne ihre Entscheidung, ins Kloster einzutreten, fix getroffen. In ihrer naiven Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit hofft sie, mit diesem Opfer den kranken Daniel zu retten. Sie ist es auch, die ihn als letzte im Krankenhaus sieht: Daniel ahnt seinen nahen Tod und so sprechen die darüber, wie er sich das Leben im Himmel vorstellen darf. Yvonne bestärkt ihn darin, dass dort alles sein werde, was er sich wünscht, vor allem kein Hunger, keine Kälte und keine Schmerzen. Wenig später stirbt der kleine Daniel, was seine Mutter neben ihrer Trauer als Erlösung für ihn empfindet.

²³⁴ Ibid. S. 271.

²³⁵ Ibid. S. 102.

In diesem Leben voller Entbehrungen und Sorgen, scheint ihr ihr Ehemann keine große Hilfe zu sein. Rose-Annas Beziehung zu Azarius hat sich im Lauf der Zeit sehr geändert: Zu Beginn ihrer Ehe war Rose-Anna eine fröhliche und glückliche Frau mit warmer Stimme und zärtlichen Augen. Vor der Geburt Florentines konnte sie wenige Momente der Entspannung genießen und assoziiert diesen Abschnitt ihres Lebens mit dem Frühling. Azarius verdiente genug Geld und sie konnten sich jedes Jahr eine größere und bessere Wohnung leisten. Als ihr erstes Kind geboren wird, hat Rose-Anna Vertrauen in Azarius, der für ihren Lebensunterhalt sorgt und sie kennt keine Zukunftsängste. So bald sie die ersten Kinder bekommen haben, sprechen sich die beiden mit "sa mère" und "son père"²³⁶.

Die Gefühle, die Rose-Anna und Azarius für einander empfinden, finden ihren Ausdruck kaum in Worten, sondern zumeist in ihren Gesten, in kurzen, sprechenden oder auch geheimen Blicken: "[...] elle le saluait sans tendresse trop ouverte, sans élan, mais avec une sorte de dignité qui exigeait le courage."²³⁷ Sie schämen sich ihre Zuneigung anders, als in ihnen altvertrauten Ausdrücken zu zeigen. Azarius hat zum Beispiel nie ein ärgerliches Wort gegen Rose-Anna gerichtet, genau so wenig wie sie ihm nicht ernsthaft böse sein kann.

Manchmal gelingt es Azarius, sie wieder in die Zeit ihrer Jugend zurückzusetzen und ein Lächeln auf ihre Lippen zu zaubern, indem er seine kleinen Überraschungen wie ein großes Ereignis präsentiert.

"[...] la voix qui n'avait pas su la calmer dans la peine, la rassurer dans l'inquiétude, mais qui, cinq, six fois, dix fois peut-être dans sa vie, à des moments fulgurants, avait su la soulever jusqu'au sommets les plus hauts de la félicité! Par lui, elle avait eu froid et faim, par lui elle avait vécu dans de misérables abris, éprouvé la peur du lendemain la rongant jour après jour; mais par lui aussi elle avait bien entendu les oiseaux à l'aube."²³⁸

Mit der Zeit musste sie in immer kleineren und billigeren Unterkünften hausen und ihre finanzielle Situation wird mit der wiederkehrenden Arbeitslosigkeit Azarius' immer schlechter. Laut Rose-Anna sei es typisch für ihn, einen sicheren Arbeitsplatz für eine ungewisse Zukunft aufzugeben, in der er eines seiner unzähligen Pläne/Projekte verwirklichen will. Trotz der Misserfolge mit seinen eigenen Geschäften gibt er die Hoffnung nicht auf. Rose-Anna versteht nicht, dass er wieder einmal seinen Job aufgibt, so als ob er frei wäre, sich die Arbeit auszusuchen, und macht ihm Vorwürfe deswegen. Als er nicht einmal mehr Arbeitslosenunterstützung bekommt, weiß sie

²³⁶ Ibid. S. 179.

²³⁷ Ibid. S. 170.

²³⁸ Ibid. S. 177.

nicht, wovon sie die Familie ernähren soll. In den Augen seiner Umgebung erfüllt Azarius die Rolle des Ernährers seiner Familie ungenügend und wird als Träumer, Idealist oder Unfähiger abgestempelt und teilweise verachtet. Niemand scheint Vertrauen zu haben, nicht einmal seine Ehefrau. Es kommt sogar so weit, dass letztere Arbeit für ihn sucht in dem Glauben, dass der Arbeitgeber Mitleid mit ihnen haben und Azarius den Job geben wird. Da Rose-Anna mit ihrem Gatten wie mit einem Kind spricht und ihn auch so behandelt, wird er immer mehr in den Zustand der Passivität gedrängt und folgt ohne Widerstand ihren Anordnungen. Rose-Anna sucht nicht mehr seinen Rat, sondern präsentiert ihm ihre Entscheidung, die sie dennoch lieber mit seiner Hilfe getroffen hätte:

"Au fond, la plus grande souffrance dans sa vie de mariage tenait peut-être justement à ce sentiment que, dans les décisions importantes, elle ne pouvait prendre appui sur aucun des siens, si ce n'est sur Florentine; et elle n'était pas née pour mener, étant plutôt douce de caractère et sans doute aussi, malgré ses efforts, restée trop rêveuse. Pourtant, il lui avait fallu essayer de conduire leur barque et, en agissant ainsi, souvent éloigner d'elle-même son mari, ses enfants. De toutes ses tentatives, entreprises timidement au fond, il lui restait au cœur, en effet, plus de gêne que de fierté et l'impression qu'en ayant eu raison contre Azarius, souvent elle avait élargi la distance entre eux."²³⁹

Außerhalb der Familie ist sein Auftreten jedoch ganz anders: er liebt es zu diskutieren, besitzt eine gute Überzeugungskraft und kann seine Mitmenschen in seinen Bann ziehen.

"Il était ainsi dans sa famille, sans ressort, comme en un nid d'épines où il ne servait à rien de vouloir en arracher une, tant elles se multipliaient autour de lui. Sa voix même n'était plus celle qu'il employait au dehors pour donner son avis, exprimer ses vues audacieuses et généreuses. C'était un timbre conciliant, presque humble et où l'on aurait pu saisir parfois un accent de défaite."²⁴⁰

Lange konnte Azarius die Armut und das Elend seiner Familie nicht erkennen, aber mit der Zeit wird die Atmosphäre im Haus für ihn immer erdrückender und wünscht sich von all dem frei zu sein. Er ist so sehr mit seinem eigenen beruflichen Versagen beschäftigt, so dass er nicht das Elend erkennt, das er damit seiner Familie aufbürdet. Er fühlt sich unverstanden, ist sich keiner Schuld bewusst und hofft, dass ihm seine Frau und seine Kinder verzeihen werden. Erst als Daniel stirbt, kann er seine Augen nicht mehr vor ihrer Misere verschließen und empfindet tiefes Entsetzen gegenüber ihrem Leben und seiner Unfähigkeit zu helfen. Um Rose-Anna ihren monatlichen Scheck zu garantieren, entschließt er sich, Soldat zu werden, wobei er nicht weiß, ob er damit seine Familie oder sich selbst retten will. Zu Rose-Anna meint er: "- Le plus beau de toute,

²³⁹ Ibid. S. 172.

²⁴⁰ Ibid. S. 92-93.

c'est que tu vas être débarrassée de moi."²⁴¹ Obwohl sie ihre Geldsorgen los ist, kann sie es kaum verwinden, dass ihr Gatte in den Krieg ziehen wird. Erst jetzt erkennt sie seinen Kummer und sieht, dass er sein Möglichstes getan hat, um zu helfen. Sie hätte nur etwas geduldiger sein sollen, weil sie glaubt, dass Männer weniger ertragen könnten als Frauen.

Die Auffassung, dass Frauen mehr Leid ertragen können als Männer, bestätigt sie selbst im klaglosen Ertragen ihrer neunten, sehr beschwerlichen Schwangerschaft. Rose-Anna hofft, dass Florentine, die es seit längerem ahnt, deswegen nicht verärgert ist:

"Depuis quelque temps, elle [Florentine] épiait sa mère elle croyait la voir s'alourdir de jour en jour, mais Rose-Anna, déformée par de nombreuses maternités, semblait toujours porter un fardeau sous sa robe gonflée. Elle se doutait bien de la vérité à certains moments, mais à d'autres elle se disait: «Ça doit pas être ça. Sa mère a quarante ans passés.»"²⁴²

Am Ende des Romans *Bonheur d'occasion* überschlagen sich die Ereignisse: Florentine heiratet, Daniel stirbt und Azarius zieht in den Krieg und zugleich findet die Geburt des neunten Familienmitgliedes statt. Für Rose-Anna entspricht das dem Lebenszyklus der Menschen: "Un enterrement, un baptême, tous les événements importants de la vie prenaient à ses yeux le même caractère tragique, insondable, amer."²⁴³

Da mit jeder Geburt sich die Schmerzen Rose-Annas vermehrt haben, hat sie nun große Angst davor. Aus Scham, die körperlichen Schmerzen zuzugeben, traut sie sich jedoch nicht zu schreien, sondern erträgt sie still. Die Vision ihres eigenen Todes sucht sie heim, der einer Befreiung von allem Leid entsprechen würde, wird aber alsbald verworfen, denn laut Volksmund ist es schlecht, wenn eine schwangere Frau an den Tod denkt. Diese Todessehnsucht verschwindet ganz, als sie daran denkt, dass ihre Familie ohne sie nicht zurechtkommen wird. In diesem Delirium ihrer überwältigenden Schmerzen sieht Rose-Anna ihr gesamtes Leben an sich vorüberziehen, denkt auch an Florentine, die ebenso körperlichen Leiden und Erniedrigungen ausgesetzt sein wird. Sie wollte immer Mädchen haben, hat sich im letzten Moment aber einen Sohn gewünscht, der weniger leiden muss.

Die Nachbarin kommt mit der Hebamme, um ihr zu helfen, doch es ist ihr unangenehm und peinlich, dass sie dem Blick und den Berührungen zweier fremder Frauen ausgesetzt ist und schämt sich dafür, ihre Hilfe annehmen zu muss. Darin spiegelt sich ihr Unbehagen im Umgang mit dem eigenen Körper, mit Sexualität wieder. Nach einer letzten Welle großen Schmerzes gibt Rose-Anna einen erstickten Schrei von sich und

²⁴¹ Ibid. S. 392.

²⁴² Ibid. S. 89.

²⁴³ Ibid. S. 379.

ihr Sohn ist geboren. Die beiden Helferinnen bewundern ihren Mut, die Geburt ohne Klagen geschafft zu haben. Durch dieselben Worte, die bereits die Hebamme ihrer Mutter gesagt hat, fühlt sich Rose-Anna der alten Madame Laplante so nahe wie noch nie. Stolz und Mut beflügeln sie und eine neue Kraft scheint von ihrer Mutter zu ihr zu kommen:

"Elle se sentait vidée de douleur, de toute profonde tristesse. Après chaque maternité, il lui arrivait de se retrouver ainsi, le cœur alangui, et courageuse en même temps, comme si elle venait de puiser encore à la source mystérieuse, intarissable de sa jeunesse. Il lui sembla que ce n'était pas son douzième enfant qu'elle tenait contre elle, mais le premier, l'unique. Et pourtant, cette tendresse ravie n'excluait point les autres enfants."²⁴⁴

Als Rose-Anna ihren gesunden Sohn in ihren Armen hält, ist sie wieder erstaunt von der Zerbrechlichkeit des kleinen Wesens. Nach ein wenig Erholung warten schon wieder die alltäglichen Arbeiten und Sorgen auf sie, die sie mit gutem Willen und neuer Kraft bewältigen will.

Rose-Anna kümmert sich aufopfernd um ihre große Kinderschar. Aufgrund ihrer Armut sieht sie sich gezwungen, die Schulanfänger oft zu Hause zu lassen, weil sie krank sind oder keine warme Kleidung haben oder selbst nicht hingehen wollen. Trotzdem macht sie sich Vorwürfe und bemüht sich umso mehr, die großen in die Schule zu schicken.

So sehr Rose-Anna alle ihre Kinder auch liebt, entsteht eine immer größere Distanz zwischen ihr und ihren erwachsenen Kindern und sie leben fast wie Fremde miteinander. Einerseits teilt Rose-Anna ihre Sorgen mit ihren Kindern, vorwiegend mit Florentine und Eugène, und hat ein schlechtes Gewissen, ihre Jugend damit belasten zu müssen. Andererseits fragt sie sich, welche Sorgen die beiden selber haben könnten, die sie ihr nicht anvertrauen. Wenn es eine wichtige Entscheidung mitzuteilen gab, geschah das meist in der Nacht:

"Nul endroit d'ailleurs ne leur offrait la solitude dans cette petite maison encombrée. Toute leur vie, ils s'étaient parlé ainsi, vite, contraints, à la dérobée, tout bas. Les confidences attendaient le silence, l'obscurité, la nuit."²⁴⁵

Jeder entfernt sich vom anderen durch die jeweiligen Träume oder Fluchtgedanken, die er oder sie hegt. Ihr Leben scheint keinen Platz und keine Zeit zu bieten, sich wirklich nahe zu kommen und kennen zu lernen:

"La besogne emplissait la maison; elle rejetait la parole, tout compréhension. Elle filait, les heures avec elle, les confidences perdues avec elle, et tant de voix se taisaient, tant de choses restaient inexprimés [...]."²⁴⁶

²⁴⁴ Ibid. S. 384.

²⁴⁵ Ibid. S. 71.

²⁴⁶ Ibid. S. 175.

Besonders die Beziehung zu Florentine ist erwähnenswert: Anwesenheit ihrer Tochter im Haus beruhigt Rose-Anna und tröst sie in ihrem Elend. Obwohl eine Kluft zwischen ihnen entstanden ist, macht sie sich Vorwürfe, die ersten Geständnisse abgewürgt zu haben, hofft aber immer noch, dass ihre Tochter sich ihr anvertrauen wird:

"Quelle était donc cette froide et cruelle détermination qui scellait la bouche de Florentine? Pourquoi ne se confiait-elle pas? Sans doute, lorsqu'elle reviendrait vivre avec eux après le départ d'Emmanuel, elles auraient un jour ou l'autre une explication entre femmes. Mais ne serait-ce pas trop tard? N'était-ce pas maintenant qu'il fallait agir si Florentine avait vraiment besoin d'aide?"²⁴⁷

Obwohl es Rose-Anna nicht gelingt, an ihre Tochter heranzukommen, sieht sie trotzdem Solidarität in ihrem Schicksal als Frauen. Rose-Anna denkt an die Schmerzen, die auch ihre Tochter haben wird, wenn sie zum ersten Mal Mutter wird und möchte ihr diese am liebsten ersparen. Obwohl es Florentine nicht zeigen kann, liebt sie ihre Mutter und Gabrielle Roy hält die Hoffnung aufrecht, dass die beiden einen Weg finden, miteinander zu sprechen.

Als Rose-Annas ihre Tochter eines Tages im Restaurant besucht, verändert das die Art und Weise, wie Florentine ihre Mutter sieht. Das Bild ihrer Mutter, aus seiner gewohnten Umgebung gelöst, aus einer Distanz betrachtet, kann sie das Leben "par les yeux de sa mère"²⁴⁸ sehen:

"[...] elle apercevait la vie de sa mère comme un long voyage gris, terne, que jamais, elle, Florentine, n'accomplirait; et c'était comme si, aujourd'hui, elles eussent en quelque sorte à se faire des adieux. Peut-être ici même leurs routes étaient-elles en train de se séparer. À certains êtres la menace d'éloignement est nécessaire pour les rendre attentifs à leurs propres sentiments; ainsi elle s'aperçut au même moment qu'elle aimait sa mère."²⁴⁹

Die Angst so zu werden, wie ihre Mutter, entspricht Florentines Ablehnung der Institution der Mutterschaft, sowie der damit verbundenen Armut.²⁵⁰

Diese Solidarität dehnt sie in Zeiten des Krieges auf alle Frauen aus: zum ersten Mal in ihrem Leben kauft sie sich eine Zeitung, informiert sich über das Kriegsgeschehen und versteht nicht, warum kanadische Männer dort ihr Leben lassen sollen, denn es sei nicht ihre Schuld. Dann überkommt sie ein Gefühl, das sie noch nie zuvor empfunden hat:

"Elle haïssait les Allemands. Elle, qui n'avait jamais haï personne dans sa vie, haïssait d'une haine implacable ce peuple inconnu. Elle le haïssait, non seulement à cause du coup qu'il lui portait, mais à cause du mal qu'il faisait à d'autres femmes comme elle."????

Diese armen Frauen des Volkes gleichen ihr, die zusehen müssen, wie ihre Ehemänner und Söhne in den Krieg ziehen, die sie verteidigen wollen. Rose-Anna erkennt die

²⁴⁷ Ibid. S. 361.

²⁴⁸ Ibid. S. 21.

²⁴⁹ Ibid. S. 122.

²⁵⁰ Zu "matrophobie" – der Angst, so zu werden, wie die eigene Mutter – siehe Saint-Martin (1999), S. 25.

Verzweiflung ihrer Schwestern, den ganzen Schrecken des Krieges und sieht alle Frauen in ihrer Trauer verbunden.

Sehr prägend war für Rose-Anna die Beziehung zu ihrer eigenen Mutter, die sie mit ihrer Familie auf dem Land besuchen will. Ihre Vorfreude darauf ist sehr groß, stellt sich einen warmen Empfang seitens ihrer Mutter vor und sie macht sich die Illusion, dass sie dort etwas von der Entspannung ihrer Jugend wieder findet. Auf der Reise scheint sie jünger zu werden, die Müdigkeit verschwindet und die Falten um den Mund entspannen sich. Kaum dort angekommen, wird ihre gute Laune jedoch zerstört, indem ihre Mutter sie mit einem Kommentar über ihre Schwangerschaft verletzt.

Rose-Anna erkennt, dass ihre Mutter, die alte Madame Laplante, nie sehr mitteilzaam oder liebenswürdig war, jegliche Hoffnung in ihrer Tochter zunichte machen wollte und nie an ihr Glück geglaubt hat. Nach wie vor fühlt sie sich ihrer Mutter gegenüber als Kind, das Rat sucht, und nicht als erwachsene, verheiratete Frau. Die Moralpredigten ihrer Mutter sind in keiner Weise hilfreich und Rose-Anna fragt sich, was genau sie bei ihr gesucht hat. Sie erinnert sich nicht mehr an das warme Bild ihrer Mutter, das sie sich aufgrund der Distanz gemacht hat, sondern sieht sie wie sie wirklich ist und immer war:

"Mme Laplante avait élevé quinze enfants. Elle s'était levée la nuit pour les soigner; elle leur avait enseigné leurs prières; elle leur avait fait répéter leur catéchisme; elle les avait vêtus en filant, tissant et cousant de ses fortes mains; elle les avait appelés à une bonne table, mais elle ne s'était penchée sur aucun d'eux avec une flamme claire et joyeuse au fond de ses durs yeux gris fer. Jamais elle ne les avait pris sur ses genoux, sauf lorsqu'ils étaient au maillot. Jamais elle ne les avait embrassés, sauf, du bout des lèvres après une longue absence; [...].

Elle avait eu quinze petites têtes rondes et lisses contre son sein; elle avait eu quinze petits corps accrochés à ses jupes; elle avait eu un mari bon, affectueux, attentif, mais toute sa vie elle avait parlé de supporter ses croix, ses épreuves, ses fardeaux. Elle avait parlé toute sa vie de résignation chrétienne et de douleurs à endurer."²⁵¹

Trotzdem zeigt sich ihre Mutter großzügig und gibt ihnen Nahrungsmittel mit nach Hause, wovon Rose-Anna gerührt ist. Immer wenn sie sie gebraucht haben, hat sie ihnen Nahrung, Kleidung und gute Ratschläge gegeben, aber für Rose-Anna bleibt eine Frage offen:

"«Mais est-ce rien que ça qu'une mère doit donner à ses enfants?»

[...] «Est-ce que j'aurais, moi, quelque chose de plus à donner à Florentine quand elle sera une femme mariée et qu'elle aura peut-être besoin de moi de la façon que j'ai moi-même aujourd'hui besoin de quelqu'un pour me parler?» Elle croyait comprendre soudain l'austérité de sa mère. N'était-ce pas avant tout la gêne terrible de ne pas savoir défendre les êtres qui l'avait ainsi fait se raidir toute sa vie?"²⁵²

Rose-Anna wird bewusst, warum ihre Mutter so geworden ist und versteht, wie schwierig es ist, seinen Kindern in ihrem geheimen Unglück zu helfen. Obwohl sie ihrer

²⁵¹ Roy (BO), S. 202-203.

²⁵² Ibid. S. 206.

Mutter ähnlich ist, zum Beispiel in manchen Gesten, will sie, im Gegensatz zu ihrer Mutter, versuchen, Florentine zu helfen. Sie ist sich aber nicht mehr sicher, ob es nicht schon zu spät ist, und hat Angst, dass Florentine ihre Hilfe nicht suchen wird.

Florentine, die Hauptfigur des Romans, wandelt sich im Laufe der Erzählung von einem jungen, unsichern Mädchen zu einer willensstarken, verheirateten Frau, die bald ihr erstes Kind bekommen wird. Besonders auffallend ist ihr schwächtiges, zierliches, fast kindliches Gesicht, dessen feine, glatte Haut sehr oft zu stark geschminkt und von einer hellbraunen Mähne umrandet ist. Ihre wilden Augen haben einerseits einen gequälten und abgestumpften Blick, können aber auch einen aufmerksamen, gar schmachthenden, lüsternen Ausdruck annehmen. Der zitternde, mit Lippenstift überladene Mund verrät oft Florentines Unsicherheit, die ebenso in ihrer spöttischen, flötenden, manchmal schrillen Stimme zu erkennen ist. Florentine ist sich ihres mageren, aber hübschen Körpers sehr bewusst und will ihre körperlichen Reize und gutes Aussehen gezielt dazu einsetzen, um ihr Glück zu finden, das heißt, einen fixen Freund. Ihr launischer, nervöser, eigensinniger, aufbrausender, auch labiler Charakter ist für ihre Umwelt manchmal etwas irritierend. Sie spricht gerne und viel, aber zum Teil ist ihre vulgäre Sprache und die rüden, unverblühten Worte unpassend. Florentines Leben ist gekennzeichnet von Armut, Hektik, Leere, Enttäuschungen, Desillusionierung, aber auch von diffusen Hoffnungen. Sie versucht die Armut ihres Lebens zu verdrängen, kann sie aber nicht abschütteln und wird immer wieder von ihr eingeholt. Oft stellt ihr Gehalt das einzige Einkommen für die gesamte Familie dar: "Elle revit comme en un rêve trouble les années de chômage où elle seule, de sa famille, avait pu apporter quelque argent à la maison. Et avant, quand elle était enfant, le travail de sa mère."²⁵³ Sie ist der täglichen Arbeit im Imbissrestaurant überdrüssig und sie zehrt sie aus. Es scheint beinahe unmöglich zu sein, aus diesem Teufelskreis der Armut herauszukommen und Florentines zukünftiges Leben scheint schon vorgezeichnet zu sein:

"Sur ses traits enfantins fortement maquillés, se superposa à cet instant l'image de la vieille femme qu'elle deviendrait. Aux commissures des lèvres, le pli se devina dans lequel coulerait le modelé, la grâce des joues. Mais il n'y avait pas que la redoutable échéance qui surprenait le visage de Florentine; la faiblesse héréditaire, la misère profonde qu'elle perpétuait et qui faisait aussi partie de l'échéance, semblaient sourdre du fond de ses prunelles éteintes et se répandre comme un voile sur la figure nue, sans masque."²⁵⁴

²⁵³ Ibid. S. 21.

²⁵⁴ Ibid. S. 17.

An ihrem Arbeitsplatz lernt sie viele junge Männer kennen und ist manchmal mit einem davon ausgegangen. Florentine konnte die Verabredungen zum Teil nicht sehr genießen: sie mochte es nicht, wenn die Männer meinen, sie müsste für den gemeinsamen Kinobesuch mit Küssen bezahlen und musste sich ständig wehren. In Bezug auf ihr Verhalten Männern gegenüber ist Florentine sehr unsicher: Einerseits fühlt sie sich ihres Charmes und ihrer Macht über Männer sicher, doch andererseits hasst sie es, wenn sie spürt, dass Männer Macht über sie ausüben, sie verunsichern und dann fallen lassen wie einen Gegenstand.

Auch der Krieg gewinnt ungeahnt großen Einfluss auf die Beziehungen der jungen Menschen und lässt sie schneller erwachsen werden:

"Depuis qu'on était en guerre et que les jeunes gens nouvellement enrôlés éprouvaient le goût de se lier avant de partir pour les camps d'entraînement, on voyait des amitiés se nouer rapidement et dans des conditions bien nouvelles. Quelques-unes aboutissaient au mariage."²⁵⁵

Florentine hat den Eindruck, dass in der Stadt nur mehr Paare zu sehen sind und möchte auch eines von ihnen werden. In der Arbeit lernt sie Jean Lévesque kennen, verliebt sich Hals über Kopf in ihn und will ihn mit allen Mitteln dazu bringen, ihr fester Freund zu werden.

Jean fühlt sich auch zu Florentine hingezogen, aber seine Gefühle ihr gegenüber sind sehr ambivalent: Einerseits will er sich nicht von seinem Plan abbringen lassen, seine soziale Stellung durch Bildung zu verbessern und versucht neben der Arbeit, den Ingenieurtitel zu erlangen. Er ist Stolz auf den durch seine eigene Kraft bisher erreichten Erfolg und hat Angst, dass Florentine, ihn von seinem Plan ablenkt, seine Zeit verschwendet und nur auf sein Geld aus ist. Andererseits ist seine Neugier auf andere Menschen sehr groß und Florentine hat es geschafft, ihn zu beeindrucken. Jean empfindet weniger Liebe, als Mitleid mit ihr und das einzige Mittel, sich von ihr zu befreien scheint, sich absichtlich zynisch ihr gegenüber zu verhalten, um sie von sich wegzustoßen.

Er scheint der einzige Weg zu sein, um aus ihrem Elend zu fliehen, und somit wünscht sich Florentine, dass Jean ihr fester Freund wird. Sie läuft ihm nach und flüchtet sich in die Illusion, dass er sie respektiert und liebt. Aus Angst ihn zu verlieren, will sie ihn mit seinem Freund Emmanuel Letourneau eifersüchtig machen, was ihr nicht gelingt. Nach einigen Treffen und dem ersten Kuss, lädt sie ihn zu sich nach Hause ein, als der Rest der Familie auf dem Land bei den Verwandten ist. Florentine präsentiert sich Jean ganz

²⁵⁵ Ibid. S. 14.

in ihrer zukünftigen Rolle als Hausfrau und umwirbt ihn mit Aufmerksamkeit. Diese Begegnung endet damit, dass er sie mehr oder weniger zwingt, mit ihr zu schlafen, was aber nicht eindeutig geschildert, sondern nur als "instant d'amour" angedeutet wird: "[...] le craquement d'un mauvais sofa, le cri d'un ressort, le reflet d'un lustre ébréché."²⁵⁶ Jean hasst sich dafür, weil er sich nun für immer gebunden glaubt. Er hatte nicht Florentines Unglück im Sinn und hat Angst vor den drohenden Konsequenzen. Um sich von der starrköpfigen und blinden Verliebtheit Florentines zu lösen und um seinen beruflichen Erfolg zu verwirklichen, wird er Saint-Henri verlassen. Zurückgelassen hat er eine verzweifelte und zutiefst verunsicherte Florentine.

Zur gleichen Zeit, als Florentine mit Jean ausgeht, lernt sie Emmanuel Létourneau besser kennen, der sie für sich gewinnen will. Der Soldat, der das junge Mädchen hübsch findet und den ihre kleinen Ungeschicklichkeiten nicht stören, sondern sie noch liebenswürdiger erscheinen lassen, lädt sie zu seinem Abschiedsfest bei seinen Eltern ein. Obwohl Florentine sich in der Gesellschaft seiner wohlhabenden Familie, die ihr eher ablehnend gegenübersteht, nicht sehr wohl fühlt, will sie Emmanuel gegenüber nett sein und ihn dazu benutzen, Jean eifersüchtig zu machen. Doch Emmanuel, der nicht ahnt, dass Florentine Jean gerne hat, verliebt sich in Florentine und fragt sie vor seiner Abreise, ob sie seine Freundin werden möchte, was sie mit einem Schweigen beantwortet.

Mit einem Mal sind sowohl Jean, als auch Emmanuel aus ihrem Leben verschwunden. Mit der Angst vor Schwangerschaft hat sie alleine zu kämpfen. Zum einen versucht sie, ihre Ahnung zu verdrängen, zum anderen überlegt sie, wie sie mit dieser Situation umgehen soll. Sie wünscht sich, wie ein Mann ein freies Leben ohne Bedauern führen zu können und wäre gern vom Schrecken und der Scham, die ihr Fehler in ihr weckt, befreit: "[...] elle éprouvait, plus fort encore que sa peur, un indicible mépris pour sa condition de femme, une inimitié envers elle-même qui la déroutait."²⁵⁷ Die Zeit ihrer Unbeschwertheit ist endgültig zu Ende, Florentine will vor sich selbst flüchten und da sie keine Hilfe von ihren Familienmitgliedern erwarten kann, versinkt sie in Selbstmitleid, gekränkten Stolz und Unverständnis sich selbst gegenüber. Sie schwankt zwischen dem Gefühl, verloren zu sein und der Hoffnung, doch noch aus dieser Falle heraus zu kommen. Als sie sich sicher ist, schwanger zu sein, will sie sich ihrer Mutter

²⁵⁶ Ibid. S. 216.

²⁵⁷ Ibid. S. 263.

anvertrauen. Rose-Anna sieht das Entsetzten in Florentines Augen und ahnt, die Ursache dafür, aber die beiden Frauen finden keinen Weg, um darüber zu reden:

"Elle [Rose-Anna] s'était tue et les deux femmes se regardaient comme deux ennemis. [...] Florentine, la première, abaissa la vue. Une fois encore elle chercha les yeux de sa mère, avec des paupières battant lourdement, avec un tressaillement des lèvres et une angoisse de tout son corps: la première fois et la dernière fois de sa vie sans doute qu'elle mettait dans son regard cet appel d'être traqué. Mais Rose-Anna avait détourné la tête. Le menton appuyé sur la poitrine, elle semblait être devenue une chose inerte, indifférente, à demi enfoncée dans le sommeil."²⁵⁸

Rose-Anna fühlt sich verantwortlich für die Situation ihrer Tochter und ist wie gelähmt von ihrer eigenen Sprachlosigkeit: "Depuis le soir où elle avait cru deviner la honte de sa fille, il lui était resté une grande gêne envers elle. Comme si elle portait une part de cette honte. Elle n'osait à peine la regarder. Encore moins lui parler."²⁵⁹ Florentine hält es nicht mehr zu Hause und sie verbringt die Nacht bei ihrer Freundin, Marguerite, die Florentines Dilemma ahnt. Obwohl letztere bislang vorehelichen Geschlechtsverkehr verdammt hat, sie Florentine dafür nicht, sondern hat den Wunsch, sie zu beschützen. Mit ihrem ersparten Geld will sie Florentine helfen, doch die ist erschrocken darüber, dass ihre Freundin über ihr Geheimnis, das sie bisher niemandem verraten hat, und eine etwaige Abtreibung, deren physische Schmerzen sie nicht ertragen würde, zu reden wagt. Sexualität und Familienplanung sind ein absolutes Tabuthema, über das sich selbst Frauen untereinander nicht zu unterhalten wagen und dadurch einander kaum helfen können. Resignation und passives Warten scheinen zunächst die einzige Lösung zu sein: "Elle se laisserait vivre, elle se laisserait faire, elle attendrait."²⁶⁰

In dieser ausweglosen Situation formt Florentine einen anderen Plan: nachdem ihre Liebe für Jean, ihre Jugend und ihre Träume gestorben sind, will sie Frieden in einem Leben mit Emmanuel finden. Als Emmanuel zwei Wochen lang auf Fronturlaub nach Hause kommt, will er Florentine schnell wieder sehen. Er ignoriert die Seiten Florentines, die ihm nicht gefallen, wie zum Beispiel ihre Taktlosigkeit, und aus seiner Zuneigung für sie wird Liebe. Florentine bemerkt, dass er sie wirklich mag und will ihrerseits lernen, ihn zu lieben, was ihr sehr schwer fällt: "Si cet inconnu qui était près d'elle voulait bien l'aimer, l'aimer jusqu'à la folie, peut-être serait-elle capable encore de répondre à l'appel de l'amour."²⁶¹ Ihre Erlösung und ihre Sicherheit hängen einzig von ihm und ihrer Willenskraft ab. Zuerst bittet Emmanuel sie nur, auf ihn zu warten, bis er aus dem Krieg wieder nach Hause kommt, aber durch die geschickte Manipulation

²⁵⁸ Ibid. S. 273.

²⁵⁹ Ibid. S. 359.

²⁶⁰ Ibid. S. 292.

²⁶¹ Ibid. S. 352.

Florentines kommt ihm die Idee, sie noch vor seiner Abreise, trotz der Widerstandes seiner Familie, zu heiraten. Durch die bevorstehende Heirat sieht Florentine ihre Zukunft gesichert und kann noch einmal von vorne Anfangen. Trotz anfänglicher Zweifel, ist sich sicher, dass Emmanuel nicht bemerken wird, dass ihr Kind nicht von ihm ist und damit wird sie nicht das Ansehen ihrer Familie verlieren. Auch die Einsprüche Rose-Annas, die einen Brief Florentines an Jean gefunden hat, halten sie nicht von ihrem Plan ab.

Der Moment des Abschiedes ist gekommen und schon ist die schwache Bindung, die zwischen den beiden entstanden ist, schwer zu lösen.

"Elle n'aimait pas Emmanuel. Du moins elle ne l'aimait pas comme elle avait pressenti pouvoir aimer un jour. Et pourtant, elle éprouvait une espèce de gratitude, un sentiment de revanche plutôt d'être aimée de lui, et un sincère désir de lui rendre son affection."²⁶²

Als sich die Möglichkeit, noch einmal mit Jean zu sprechen und sich an ihm zu rächen, bietet, verzichtet Florentine darauf, was sie mit Stolz und einem Gefühl der Selbstachtung erfüllt. Sie hat es geschafft ein anderes Leben zu beginnen: sie kann an ihr Kind ohne Ressentiments denken und wird es nicht in Verbindung mit ihrem Fehltritt bringen.

"Elle ne l'aimait pas encore, cet enfant qui la ferait souffrir, sans doute ne l'aimerait-elle jamais, elle le redoutait même encore, mais elle s'habituerait peu à peu à le détacher de sa faute à elle, de sa grave erreur. Emmanuel prendrait soin d'eux. Emmanuel... avec lui, elle en convint, elle était mieux mariée qu'elle ne l'aurait été avec Jean."²⁶³

Ihre Sünde ist ausgelöscht und es wartet nur mehr ihr zukünftiges, ruhiges Leben in Wohlstand auf sie, das sie für ihre Leiden entschädigen wird. Dieser Wohlstand soll auch ihrer Mutter und ihren Geschwistern zugute kommen und Florentine gratuliert sich selbst, so gehandelt zu haben.

Auf den ersten Blick scheint Rose-Anna dem traditionellen Bild der Mutter gleich zu kommen: Rose-Anna ist das Herz einer kinderreichen Familie, in der der Vater eine untergeordnete Rolle spielt. Obwohl sich die Mutter fürsorglich für die Ihren aufopfert, scheint sie das Monster Armut dennoch nicht besiegen zu können und muss täglich neu ums Überleben kämpfen. Rose-Anna führt ein Leben, das von ständigen Geldsorgen geprägt ist, ihre vielen Schwangerschaften haben sie ausgezehrt hat und in ihrem endlosen Kummer bleibt sie oft alleine. Florentine scheint sie im Grunde zu lieben, findet aber keinen Weg, ihre Zuneigung offen zu zeigen. Trotz der Liebe für Rose-Anna

²⁶² Ibid. S. 401.

²⁶³ Ibid. S. 403.

scheint Florentine, ihre Mutter auch abzulehnen. Bei genauerer Betrachtung, lehnt Florentine jedoch nicht ihre Mutter als Person ab, sondern das armselige Leben, das sie führen muss. Beide Frauen können sich teilweise in die Sichtweise der anderen hineinversetzen und umgekehrt, aber sie finden nicht die Worte, über das zu sprechen, was sie mit den Augen der jeweils anderen sehen. In ihrem Schicksal als Mutter, in ihrer Schwangerschaft sind die beiden zum Beispiel vereint. Einerseits lässt sich Florentine nicht von ihrer Mutter helfen, andererseits kann Rose-Anna aufgrund ihrer eigenen Sorgen, das ganze Ausmaß von Florentines Dilemma nicht wahrnehmen. Rose-Anna wünscht sich, eine bessere Beziehung mit ihrer Tochter aufzubauen, als sie selbst mit ihrer Mutter hatte. Wahres gegenseitiges Verständnis scheint jedoch erst möglich zu sein, wenn die armseligen Lebensumstände den Frauen ein wenig Zeit für sich lassen.

5.4.2. Liebevolle Mutter/Frau

5.4.2.1. Luzina – *La petite poule d'eau*

In *La petite poule d'eau* Gabrielle Roy beschreibt Luzina Tousignant, die der Mittelpunkt einer kinderreichen Familie ist, mit typischen mütterlichen Attributen: sie ist eine starke, wohlgenährte, gesunde, lebendige Frau, die aufgrund ihrer Lachfalten niemals ärgerlich zu sein scheint. Die Kinder sagen daher über sie: "«Maman est toujours gaie. Maman prend bien les choses»"²⁶⁴. Besonders stechen ihre hellblauen, großen, lachenden Augen hervor, die sanfte Zuwendung ausstrahlen und ihr helles, gurrendes Lachen.

Vom Wesen her ist sie meist fröhlich, sanft, gutherzig, gutmütig, gelassen, gesprächig; sie ist aber auch mutig und verantwortungsbewusst, kann auch bestimmend sein und sich durchsetzen. Ihr Leben scheint unter einem Glücksstern zu stehen und ihr Lebensinhalt sind ihre Kinder: sie sorgt selbstlos, aufopfernd und mit mütterlicher Güte sorgt sie für ihre Familie. So wie ihre Kinder sich nicht von ihr trennen wollen, wenn sie einmal im Jahr verreist, hat Luzina Schwierigkeiten, ihre älteren Kinder loszulassen, wenn sie wegen der Ausbildung außer Haus gehen. Sie macht sich Sorgen um ihre Kinder, wenn sie weg ist und malt sich aus, welches Unglück ihren Lieben widerfahren könnte. Mit ihrem guten Herz sorgt sie um das Wohlergehen anderer Menschen, sieht in ihnen immer eine gute Seite und macht ihnen bewusst, worüber sie glücklich sein können. Luzina will sich mit allen gut verstehen, allen das Leben schön machen. Wenn

²⁶⁴ Roy (PPE), S. 132.

sie einmal eines ihrer Kinder zurechtweist, geschieht das in einer Art und Weise, die nicht verletzend ist – nimmt Rücksicht auf andere, großes Einfühlungsvermögen.

Durch ihre Aufgaben als Hausfrau und Mutter kann sie kaum persönlichen Interessen nachgehen. Sie hat wenig bis gar keine freie Zeit. Nur als junge Frau, als die ersten Kinder noch nicht ihre ganze Zeit in Anspruch genommen haben, war ihr im Haus langweilig und sie ist zu Hippolyte gegangen, um sich zu unterhalten. Obwohl sie sich mit ihm in vielen Dingen berät, trifft Luzina oft die endgültige Entscheidung. Ihr Gatte scheint ihr manchmal nicht vernünftiger zu sein als ihre Kinder. "Il s'efface devant l'exubérance de sa femme et il lui laisse volontiers le commandement de leur famille nombreuse."²⁶⁵ Dass der Mann auf die Rolle eines weiteren Kindes beschränkt wird sieht man auch daran, dass er seine Frau mit "sa mère"²⁶⁶ anspricht. Außerdem könnte man die Anrede "sa mère" als ein Zeichen dafür deuten, dass die Frau nur in ihrer Mutterfunktion gesehen wird und ihre Individualität in den Hintergrund rückt.

In ihrem abgeschiedenen Leben auf der Insel treffen sie nicht oft andere Menschen, haben sich gegenseitig, aber es wird ihnen auch langweilig und jede Abwechslung ist willkommen. Auf ihren Reisen macht sie sich all ihre Bekanntschaften zu Freunden, saugt jedes noch so kleine Detail auf und kann so viele Geschichten mit nach Hause bringen, die sie dann mit ihrer reichen Vorstellungskraft immer wieder erzählen kann. Luzina ist nicht nur eine Geschichtenerzählerin, sondern schreibt gerne Briefe. Obwohl sie so gerne erzählt, gibt es auch einige Tabuthemen: Sexualität oder beschwerliches Kinderkriegen. Sie findet schwer Worte, um über ihre "ehelichen Pflichten" zu sprechen.

Das Altern macht Luzina schwer zu schaffen, insbesondere, dass ihre Kinder sie eines nach dem anderen verlassen:

"Pendant longtemps elle avait été la seule à voyager. Presque tous les ans elle partait, elle faisait vite afin de revenir avec un enfant de plus contre le désert à peupler. Maintenant, elle restait, et c'étaient les enfants qui partaient. Luzina voyait en quelque sorte la vie. Et elle n'en croyait pas son bon cœur: la vie qu'elle avait tant aidée, déjà, petit à petit, l'abandonnait."²⁶⁷

In einem Brief drückt Joséphine, die ihre Ausbildung zur Lehrerin beendet hat, ihre Dankbarkeit aus, dass sie ihrer Berufung folgen und sich selbst verwirklichen konnte:

"«Chère maman, quand je suis entrée ce matin dans ma classe et que j'ai vu se tourner vers moi le visage des enfants, j'ai bien pensé à toi. Dire que ce bonheur, je le dois en grande partie, ma chère maman, à ton esprit de sacrifice, à ton dévouement...»

²⁶⁵ Genuist (1966), S. 58.

²⁶⁶ Roy (PPE), S. 55.

²⁶⁷ Ibid. S. 135-136.

[...] «Un grand merci du fond du cœur... ton dévouement... ton abnégation... C'est toi qui nous as donné le goût d'apprendre...»²⁶⁸

Spürt definitiv die Distanz zwischen sich und ihren Kindern, die sie fragen, ob sie wirklich noch die kleine Insel der Petite Poule d'Eau bewohnen wollen. Luzina unterrichtet ihre jüngste Tochter und lehrt sie das Schreiben, will ihnen bessere Zukunft bieten, ihnen die manche Mühen ersparen, die sie selbst auf sich nehmen musste.

In dem Kapitel "Les vacances de Luzina" werden die beinahe jährlichen Reisen der Mutter beschreiben. Sie ist die Person in der Familie, die am meisten reist und ihre Neugier auf das Unbekannte stillen kann. Um bei jeder ihrer Niederkünfte einen Arzt aufzusuchen, muss sie eine anstrengende, beschwerliche und oft gefährliche Reise unternehmen. Dabei erledigt sie noch viele andere Dinge und trotzdem sind ihre Reisen wie Ferien für sie in ihrem einförmigen Dasein, ein großes, einzigartiges Abenteuer. Immer kommt sie mit einem weiteren Neugeborenen zurück, so dass ihre Kinder glauben, sie kauft sie auf der Reise ein. Luzina genießt es, große Menschenmengen zu sehen und mit anderen Menschen, die nicht ihre Familienmitglieder sind, in Kontakt zu treten. Vor allem ist die Erfüllung mehrerer Pflichten der Grund für ihre Reisen, aber Luzina kann auch ihre kleinen Vergnügen genießen.

In den meisten Zügen entspricht Luzina der Vorstellung von der mythischen, idealen Mutter, aber Gabrielle Roy zeigt sie auch in ihrer Individualität als Frau. Sie möchte gerne ihren persönlichen Neigungen nachgehen, dem Reisen zum Beispiel, um ihr monotones Leben zu unterbrechen. Dadurch kann sich Luzina außerhalb der Familie, im Kontakt mit den Weggefährten, neue Seiten an sich selbst entdecken, sich gleichermaßen ein wenig neu erfinden. Diese "neue" Luzina kann dann wiederum ihre Familie anders wahrnehmen. Doch die Verwirklichung ihrer eigenen Wünsche geht auch immer mit Opfern einher: so sehr sie ihre Reisen genießt, macht aufgrund ihrer außergewöhnlichen Vorstellungskraft, Sorgen um die zu Hause gebliebenen Kinder. Sie kann das Bild der idealen, sich aufopfernden Mutter nicht ganz aus ihrem Hinterkopf bekommen und sieht sich deshalb im Zwiespalt zwischen ihrer Freiheitsliebe und dem Pflichtbewusstsein der Familie gegenüber.

In "École de la Petite Poule d'Eau" ist Bildung das zentrale Thema. Dem Besitzer der Insel, für den die Tousignants arbeiten, ist bewusst, dass Bildung ein Mittel ist, um

²⁶⁸ Ibid. S. 150.

seine soziale Stellung zu verbessern, will deswegen ihre Bewohner lieber in Unwissenheit sehen, damit sie ihm so ausgeliefert bleiben. Deshalb versucht Bessette zu verhindern, dass die Petite Poule d'Eau eine Schule bekommt und selbst die Tousignants fragen sich, ob es wirklich nötig ist. Trotzdem wendet sich Luzina an die Regierung und mit deren Hilfe gelingt es ihr, den Traum einer Schule zu verwirklichen. Unter zwei Bedingungen wird eine Lehrerin geschickt: es müssen mindestens sechs Kinder im schulpflichtigen Alter sein und es muss ein Zimmer oder Gebäude, das als Schule dienen kann, vorhanden sein. Der Lehrerin soll Unterkunft und Kost gestellt werden und sie soll gastfreundlich empfangen werden. Luzina ist einerseits ein wenig beunruhigt, gerät dann doch ins Schwärmen für die Schule. Hippolyte beginnt sofort mit dem Schulbau, der sie auch gleich einen Namen geben: École de la Petite Poule d'Eau. Luzina ist etwas enttäuscht, als die Regierung nur einen englischen Namen verwenden will: Water Hen School. Die ganze Familie erwartet ungeduldig ihre erste Lehrerin. Fräulein Côté ist eine französischsprachige Lehrerin, die gerade fertig geworden ist mit ihrer Ausbildung. Alle Kinder sind von ihrem Unterricht begeistert und finden Geschmack am Lernen. Luzina zeigt ebenfalls Interesse und Freude am Lernen, bedauert aber, durch ihre hausfraulichen Pflichten davon abgehalten zu werden. Bis zu einem gewissen Wissensstand kann sie ihren Kindern folgen und ihnen bei Hausübungen helfen, aber bald haben sie sie in ihrem Wissen überholt. Luzina hat Angst, dass ihre Kinder sie für unwissend halten:

"Luzina n'était pas une femme malheureuse. Elle ne croyait pas avoir sujet de se plaindre. Sa vie lui paraissait aussi bonne qu'elle le méritait, et pourtant, quelquefois, elle avait éprouvé un bref pincement au cœur, la tristesse commune à tous ceux qui vivent sur terre de n'être pas totalement compris. Or, c'était bien la joie vive d'être découverte et point raillée dans son timide goût d'apprendre que les bonnes paroles de la maîtresse avaient ce jour-là mise dans les yeux de Luzina soudain brillants de reconnaissance. Après le cours du soir, elle se couchait presque aussi surexcitée que les enfants; elle récapitulait les leçons; sa tâche de ménagère compliquait sa vie d'écolière; les soucis s'entremêlaient. Ses progrès ralentirent. Et puis, tout à coup, elle était dépassée. Il n'y aurait plus jamais moyen de rattraper les enfants."²⁶⁹

Luzina wird eine wenig eifersüchtig auf Madame Côté, weil ihre Kinder der Lehrerin eine beinahe zärtliche Liebe entgegen bringen, die sie ihrer Mutter gegenüber noch nie gezeigt haben. Luzina muss ihre mütterliche Macht mit der Lehrerin teilen.

Im darauffolgenden Jahr wird Miss O'Rorke, eine englischsprachige Protestantin, anfänglich nicht so liebevoll aufgenommen wie Fräulein Côté. Mit ihren vorgefertigten Meinungen und den kleine Eigenheiten ist es schwierig zurecht zu kommen. Die Kinder wollen nicht mehr gerne in die Schule gehen, weil sie die patriotischen Ansprachen

²⁶⁹ Ibid. S. 138-139.

ihrer Lehrerin nicht verstehen und weil sie die Helden von Madame Côtés Geschichtsunterricht angreifen. Es kommt sogar so weit, dass sie die Flagge der britischen Majestät hisst. Luzina, die sich mit allen gut verstehen möchte, gelingt es dennoch ein paar gute Seiten an Miss O'Rorke zu finden und bei ihrer Abreise kommt Luzina die Lehrerin lebenswürdiger vor.

Die Tousignants sind davon überrascht, dass sie einen jungen, sympathischen Mann als nächsten Lehrer bekommen. Lieder interessiert sich Armand Dubreuil mehr für die Jagd, als für den Unterricht. Seiner Meinung nach sei die Natur die beste Lehrerin ist und daher ist seine Unterrichtsmethode die Fantasie und die Freiheit. Luzina sieht ihn eher als eines ihrer Kinder – Armand nennt sie "maman Tousignant"²⁷⁰ – als als Lehrer. Am Ende seines Aufenthalts fallen ihm seine Pflichten als Lehrer wieder ein. Bei dem Versuch die verlorene Zeit wieder aufzuholen erlaubt der den Kindern beinahe keine Freizeit. Ihn zieht es früher weg als gedacht, weil er im Süden einen Direktorsposten bekommen hat. Er empfiehlt den Tousignants die Schule zu schließen, weil keine guten Lehrer mehr herkommen werden. Es kämen nur mehr die schlechten, die sonst keiner haben möchte. Mit seiner Abreise wird die Schule auch wieder geschlossen.

Durch ihre Lehrer haben die Tousignants gelernt, dass Wissen Macht und Besitz gibt: "Elle [Madame Côté] savait aussi toutes les choses que les enfants désirent apprendre, les noms de tout ce qui les entoure et dont la connaissance donne la possession."²⁷¹

Um eine gute Ausbildung zu erhalten, müssen sich die Kinder von ihrer Mutter trennen und die Insel verlassen. In Luzina spiegeln sich die gängigen Vorstellungen wieder, was die Bildung von Mädchen, beziehungsweise die von Jungen betrifft: "- Passe encore pour des garçons, consentit Luzina, d'aller s'instruire au loin. Mais une petite fille a pas tant que cela besoin de s'instruire."²⁷²

Joséphine, will selbst Lehrerin werden, doch ihre Eltern sehen den Sinn der Ausbildung der Mädchen nicht. Sie lernt leidenschaftlich gerne von jedem, der mehr als sie selbst weiß und unterrichtet ihre jüngeren Geschwister. Luzina springt über ihren Schatten und ermöglicht Joséphine diese Ausbildung. Luzina ist keine Glücke, wie zum Beispiel Joséphine Plouffe, die ihre Kinde nicht gehen lasen, sonder hilft ihnen, ihre Träume zu verwirklichen. Ihr selbst war das nie möglich. Avec ses enfant Luzina perd une partie de

²⁷⁰ Ibid. S. 106.

²⁷¹ Ibid S.82.

²⁷² Ibid. S. 130

la joie de vivre et reste seule et isolée dans son île: "Il ne lui reste l'amère fierté d'avoir promu les siens à une existence libre qu'elle n'a pas connu."²⁷³

In "Le capucin de Toutes-Aides" schildert Gabrielle Roy das Missionarsleben des Paters Joseph-Marie. Er fährt in entlegene Gemeinden, um die Gläubigen dort zu besuchen, darunter einmal im Jahr die Tousignants. Als Respektsperson wird er selbst nicht ausgefragt, spricht aber gern mit Menschen über ihr Schicksal und ist neugierig welches Leben sie führen. Er fühlt sich sehr wohl damit, Gott nicht nur mit Gebeten, sondern mit Taten zu dienen, fühlt sich aber manchmal auch einsam und hilflos.

Der Kapuzinermönch ist zum Beispiel der einzige, der den Mut aufbringt, sich mit dem Handelsmann Eustache Bessette anzulegen. Letzterer hat gewissermaßen das Monopol auf den Pelzhandel in der Gegend und hält dementsprechend die Preise niedrig. Seine einzige Konkurrenz stellt der Pater dar, indem er die Felle der Pelztierjäger ohne Zwischenhändler direkt in Toronto verkauft. Dadurch erhält er ein Vielfaches des Preises, den Bessette gezahlt hätte. Obwohl er aus Barmherzigkeit und Nächstenliebe handelt, fühlt er sich nicht sehr wohl mit großen Summen an Geld und fragt sich letztendlich, ob er damit überhaupt etwas Gutes getan hat. Die Métis verdienen zwar mehr Geld, können aber damit nicht umgehen und geben es für Alkohol oder Tabak aus. Luzina freut sich auf den jährlichen Besuch des Kapuzinerpaters: "[...] Dieu arrivait pour leur rendre sa visite annuelle. Que demander de plus vraiment, à moins de souhaiter le ciel sur terre!"²⁷⁴ Pater Marie-Joseph empfindet eine tiefe väterliche Zuneigung gegenüber Luzina, sehnt sich zugleich nach ihrer mütterlichen Zuneigung. Nachdem er den Tousignants alle Neuigkeiten, die er auf seinen Reisen erfahren hat, berichtet hat, nimmt er allen die Beichte ab – allen voran Luzina, die so bald wie möglich von ihren Sünden befreit sein möchte. Die Angelegenheit, die sie am meisten beschäftigt, sind ihre beschwerlichen Schwangerschaften, doch sie findet kaum die Worte, um über dieses Tabuthema zu sprechen. Sie stellt ihre Rolle als Mutter in Frage, indem über ihre Mutterschaft nachdenkt:

"Elle commença à avouer de petites fautes d'impatience envers les enfants; puis elle en vint à ses devoirs d'épouse. Elle poussa un soupir. Chaque année, au même endroit, Luzina confiait au capucin en rougissant qu'elle ne se pliait pas avec une entière soumission aux exigences du mariage. Elle ne possédait pas les mots pour exprimer délicatement ce qu'il était déjà si difficile d'avouer. Elle aurait voulu espacer un peu plus les naissances. Elle était d'abord de mauvaise humeur, portée à se décourager, disait-elle, lorsqu'elle se découvrait «encore une fois partie pour la famille». Elle résumait la situation: «Comprenez-moi, mon Père; les enfants que j'ai déjà, je n'en donnerais pas un pour tout l'or du monde, mais

²⁷³ Pascal, p. 158

²⁷⁴ Roy (PPE), S. 216.

j'aimerais quasiment mieux ne pas en avoir autant. C'est mal de penser comme ça, hein, mon Père?»²⁷⁵

Es ist außergewöhnlich für einen Vertreter der katholischen Kirche, der Luzina in ihrer Meinung bestätigt und sie beruhigt, nicht gegen Gottes Willen zu handeln. Hippolyte spricht er ins Gewissen und fragt ihn, ob er nach zehn Kindern noch nicht genug hat. Die Frauen, die er nach frankokanadischem Brauch höflich "créatures"²⁷⁶ nennt, seien weder dazu geschaffen, die ungezügelten Begierden des Mannes zu befriedigen, noch die menschliche Rasse ohne Unterlass zu reproduzieren. Im Gegensatz zur Amtskirche, die nach wie vor den Kinderreichtum predigt, beachtet der Pater aus menschlicher Sicht die persönliche Situation von Luzina. Selbst die Liebe zu Gott erlebt Luzina auf eine mütterliche Art und Weise.

Nach der Messe, deren Predigt von Liebe, mütterlicher Hingabe und der Bedeutsamkeit der Familie handelt, gibt es für die Teilnehmenden noch ein kleines Festessen. Der Tag endet mit einem Tanzabend, einige Meilen von den Tousignants entfernt, der die glücklichen Jugendtage von Luzina und Hippolyte erahnen lässt:

"Luzina même en était cette fois. Elle s'était beaucoup fait prier pour danser, disant qu'elle était rouillée, que son temps était passé, que ce n'était plus sa place, une mère de famille, de se mettre sautiller, qu'elle ne saurait plus comment faire d'ailleurs, mais tout cela avec une envie bien apparente d'accepter. Maintenant, son visage appuyé à l'épaule Hippolyte brillait de plaisir. L'on voyait qu'elle avait dû être assez jolie; une blonde cendrée aux yeux bleus, au teint clair. Sa taille était un peu forte, ses bras trop gras, mais elle avait tout l'air, en ce moment, les yeux levés vers Hippolyte, de le voir tel qu'il avait été au temps de leurs fiançailles, et l'expression de son visage s'en trouvait rajeunie, presque taquine. Lui était devenu un gros petit homme trapu, aux épaules trop lourdes, presque sans cou, mais il devait aussi revoir le temps de leur amour, car il craignait moins que d'habitude de se montrer prévenant envers elle en public. Le capucin les suivait d'un air attendri. Il approuvait l'amour conjugal qui s'accompagnait de joie, de légèreté, et, pour tout dire, d'un désir franc et honnête."²⁷⁷

Luzina inkarniert als Mutter die wichtigsten traditionellen Werte, die es zu bewahren gilt, um das Überleben der Frankokanadier zu sichern: darunter finden sich die katholische Religion, verkörpert durch den Kapuzinerpater. Er stellt aber nicht den typischen Vertreter des Glaubens dar, der sich streng an die Dogmen der katholischen Kirche hält. Er empfindet wahres Mitgefühl mit Luzina, die es einerseits als ihre Pflicht sieht, viele Kinder zu bekommen – "Pour Luzina, les familles nombreuses paraissaient être une obligation purement catholique, qu'il n'y avait pas à éviter puisque le ciel en

²⁷⁵ Ibid. S. 226-227.

²⁷⁶ Ibid. S. 230.

²⁷⁷ Ibid. S. 253-254.

dépendait."²⁷⁸ –, aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr so viele Kinder haben möchte. Pater Joseph-Marie verdammt sie deswegen nicht, sondern unterstützt sie. Er setzt sich allgemein für Frauen ein, mahnt die Ehemänner sie besser zu behandeln und nicht wie Gefangene zu halten. Luzina hat das Gefühl, dass ihre vielen alltäglichen Aufgaben sie davon abhalten, sich Gott zuzuwenden und näher zu kommen.

Luzina inkarniert ebenso die Pflichterfüllung, Selbstlosigkeit und Aufopferung der guten, katholischen Mutter, durch die der Familienzusammenhalt gestärkt werden soll. Die Aufgaben innerhalb der Familie sind klar verteilt: "Quelle sorte de femme était-elle pour négliger ainsi son devoir! À chacun sa tâche dans la vie: à la maîtresse d'expliquer, aux enfants d'apprendre; et à elle, Luzina, de les servir."²⁷⁹

Weiters trägt Luzina das ihre dazu bei, die französische Sprache zu bewahren. Beispielsweise ist sie nicht sehr begeistert davon, dass ihre Kinder von einer englischsprachigen Protestantin unterrichtet werden und sorgt sich darum, was Pater Marie-Joseph dazu sagen wird. Neben der Sprache, gilt es auch die französische Herkunft in Ehren zu halten: einerseits soll die Erinnerung an die ganz spezifische Geschichte der Familie Tousignant, die ihre Wurzeln auf die ersten Siedler zurückführen kann, bewahrt werden. Andererseits ist die Geschichte Kanadas ebenso wichtig: Luzina erlebt Kanada als ein gutes Land, gut regiert, zivilisiert, am Weg des Fortschritts. Sich an Vergangenes zu erinnern und Erlerntes nicht zu vergessen, scheint ein wichtiges Element in Luzinas Leben zu sein. Sie bevorzugt, sich an die schönen Dinge zu erinnern, zum Beispiel an ihre eigene Schulzeit. Für sie kommt Vergessen Undankbarkeit gleich: "Oublier lui [Luzina] paraissait pire que de ne pas apprendre. Oublier, c'était laisser perdre quelque chose que l'on avait acquis, et c'était plus grave que de ne pas s'instruire. L'oubli n'était ni plus ni moins que de l'ingratitude."²⁸⁰

Die kirchlichen Obrigkeit und politischen Autoritäten werden nicht in Frage gestellt. Seitens der Tousignants wird Autoritätspersonen großer Respekt entgegen gebracht, besonders der kanadischen Regierung, dem Kapuzinerpater und den Lehrer/innen, die der "éducation personnifié"²⁸¹ entsprechen, und wollen nicht damit in Konflikt geraten.

²⁷⁸ Ibid. S.97.

²⁷⁹ Ibid. S. 79.

²⁸⁰ Ibid. S. 122.

²⁸¹ Ibid. S. 107.

5.4.3.2. *Éveline – Rue Deschambault*

Die einzelnen Novellen von Gabrielle Roys *Rue Deschambault* zeichnen ein eher traditionelles Bild der Mutter als Kern der Familie. Éveline ist Ende vierzig, sorgt selbstlos und aufopfernd für ihre Familie. Mitfühlend, barmherzig, liebevoll, geduldig, weise und gerecht verhält sie sich ihren Mitmenschen gegenüber, an denen sie die positiven Seiten zu sehen versucht. Als Tagmensch, der gerne früh aufsteht, führt sie ein aktives Leben, strotzt vor Gesundheit und erfüllt pflichtbewusst ihre nie enden wollenden Aufgaben im Haushalt. Dennoch scheint sie ein wenig an der Eintönigkeit und der Langeweile ihres Lebens zu leiden. Gelegentlich ist sie leicht reizbar aufgrund ihrer Müdigkeit und des Kammers, der sich in ihrem Herzen angesammelt hat. Ihre Tochter Christine, der sie sehr nahe steht, bemerkt, dass ihre Mutter etwas bedrückt, aber es ist schwer für letztere, ihre Sorgen und Ängste jemandem anzuvertrauen:

"Cependant ma mère donnait des signes de ces singulières émotions d'adultes qui ne sont entièrement ni chagrin, ni joie. De temps en temps, je lui voyais des paupières rougies; puis dans ces beaux yeux bruns de maman et bien qu'ils fussent gonflés, je regardais monter le soleil d'un bonheur, mais si difficile à atteindre, si inconnu, que j'en avais peur. Je n'aimais pas voir ma mère dans ces états: c'était pour moi un début d'insécurité. Souvent, je m'approchais d'elle, lui demandant ce qu'elle avait, et elle me répondait: «Rien!» Mais en me regardant avec une curieuse intensité, comme si j'allais disparaître sous ses yeux. Puis elle me renvoyait, elle disait: «T'es trop petite encore.»²⁸²

Ihre persönlichen Bedürfnisse stellt Éveline an letzte Stelle, niemals würde sie etwas für sich selbst kaufen. Um ihre finanzielle Situation etwas aufzubessern, übernimmt Éveline Näharbeiten für Nachbarn und vermietet ein Zimmer. Die ständigen Geldsorgen zwingen die Mutter dazu, öfter Geld von ihren Kindern zu borgen. Évelines Opferbereitschaft geht aber weit über das Finanzielle hinaus: sie hat sogar ihre persönlichen Träume für die (Gründung einer) Familie geopfert und den Plan, Lehrerin zu werden, aufgegeben.

Am Anfang der Ehe waren Éveline und ihr Mann Édouard sehr glücklich, doch es hat sich durch das arbeitsreiche Leben, das sie führten, Gewohnheit eingeschlichen und die Liebe ist geschwunden. Christine stellt fest, dass einerseits Éveline fröhlicher ist, wenn ihr Gatte nicht da ist und andererseits Édouard sich auf seinen Reisen auch anders verhält als zu Hause:

"[...] papa, en colonie, était un tout autre homme qu'à la maison, [...] il était gai. [...] Comme c'est navrant! Car, si papa s'était comporté parmi nous comme parmi les étrangers, et maman avec lui comme en son absence, est-ce qu'ils n'auraient pas été parfaitement heureux ensemble?... "²⁸³

²⁸² Roy (RD), S. 65.

²⁸³ Ibid. S. 96.

Obwohl der Herr des Hauses oft abwesend ist aufgrund seiner Arbeit für das Ministerium für Kolonisation und Evéline das Oberhaupt zu sein scheint, untersteht sie trotzdem seiner Autorität und muss bei vielen Entscheidungen zuerst seine Erlaubnis einholen. Sie bedauert es, dass eine Frau nicht als Individuum, sondern nur in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter ein gutes Ansehen genießt:

"[...] et j'ai vu combien une femme qui se réclame d'un mari est mieux vue dans la société qu'une femme toute seule. Cela me parut injuste; je n'avais jamais remarqué qu'un homme eût besoin de parler de sa femme pour avoir l'air important."²⁸⁴

Édouard war als Angestellter des Ministeriums für Kolonisation oft abwesend aufgrund mühsamer Reisen. Wenn er einmal zu Hause war, kümmerte er sich als ehrenhafter und geschätzter Mann darum, ihre Schulden zu begleichen, weil er es nicht ertrug welche zu haben. Er liebt Ordnung und ein ruhiges Haus, wo das Essen immer zur selben Zeit bereit steht. Der Stolz, den er als junger Mann hatte, ist nach seiner Entlassung komplett verschwunden. Der Brief der Regierung enthält fadenscheinige Gründe für seine Pensionierung:

"«... En raison de quoi... nous vous demandons de bien vouloir offrir votre démission... reconnaissons la valeur de vos services, le dévouement de votre vie aux colons dont plusieurs on témoigné en votre faveur... Mais des considérations autres... la loi nouvelle sur l'âge de la retraite... »"²⁸⁵

"«... avoir à vous remplacer par un homme plus jeune... nécessaire d'appliquer des méthodes plus modernes...»; cette lettre qui exposait tant de raisons, pour ne pas avoir à donner la seule véritable et qui pourtant eût été la moins malaisante: «Votre poste, nous, nous devons le donner à un homme du bon parti politique... ce n'est pas un serviteur du pays qu'il nous faut, mais un serviteur de nous... »"²⁸⁶

Édouard erholt sich von dieser Niederlage nicht mehr: sein Selbstvertrauen schwindet, er verliert das Gefühl, jemals nützlich gewesen zu sein und gibt alle Hoffnung auf Glück auf. Er ist von Schwermut, Ungeduld, Verdrossenheit, Missmutigkeit und Gefühlen der Hilflosigkeit geplagt und die Angst, dass irgendein Unglück über seine Lieben kommt, prägt sein Leben. Freude kann Édouard kaum mehr zulassen, dafür ist er sehr sensibel dafür geworden, das Leiden anderer wahrzunehmen. Er fühlt Verantwortung schwer auf seinen Schultern lasten, leidet an seiner Einsamkeit, kann die grauenvolle Realität nicht mehr sehen und lebt nur in der Nacht wieder auf, die ihm Klarheit und Erleichterung schenkt. In die wenigen Zukunftsprojekte, die er noch hat, hat seine Frau kein Vertrauen. Er überlegt ein Geschäft zu eröffnen, andererseits ist ihm bewusst, dass es besser wäre, das Geld zu sparen, falls er bald sterben sollte. Er steht

²⁸⁴ Ibid. S. 105.

²⁸⁵ Ibid. S. 235.

²⁸⁶ Ibid. S. 235.

Évéline nicht mehr als (gleichwertiger) Partner bei, sondern hat sich in ihr Kind verwandelt: obwohl er viel älter ist nennt er seine Frau "maman"²⁸⁷ (237).

Lebensmittelpunkt für Évéline sind ihre Kinder. Rein aus Pflichtgefühl hat sie insgesamt neun Kinder geboren, was ihre Tochter Christine sehr belastet:

"(Quelques fois, j'avais entendu ma mère, parlant de quelque pauvre femme déjà chargée d'enfants, malade, et qui venait d'en mettre un autre au monde, Observer en soupirant: «C'est dur, mais c'est le devoir!») Et ce jour-là, retrouvant le mot dans mes souvenirs, je m'en emparai et ne sachant encore quel sens terrible il contenait, je me répétais: «L'enfant du devoir! Je suis l'enfant du devoir!» Et le seul son de ce mot suffit à me faire pleurer de nouveau, sur des chagrins que je ne connaissais pas encore."²⁸⁸

Eine ihrer Töchter ist psychisch krank; Alicia scheint depressiv zu sein. Évéline schämt sich für die Krankheit, denkt wahrscheinlich unbewusst, die Schuld daran zu tragen. Ihre Umgebung soll nichts davon erfahren und so versteckt sie Alicia im Haus. Da sich die Krankheit verschlimmert und das Mädchen ihre Familie nicht mehr erkennt, wird sie in ein Krankenhaus gebracht, wo sie nach ein paar Monaten stirbt. Nach diesem schrecklichen Erlebnis ist es Évéline umso mehr ein Anliegen, die Zukunft ihrer Kinder in die richtigen Bahnen zu lenken. Besonders in Liebesdingen will sie ihre Töchter beraten und auf die Wahl des richtigen Ehemanns Einfluss nehmen: laut Évéline ist es gut, beliebt zu sein und Verehrer zu haben, doch man sollte sie nicht zu sehr ermutigen, um keine Eifersucht zu säen.

Ihre älteste Tochter Georgianna will Évéline vor einem unglücklichen Leben retten, indem sie ihre Heirat mit einem Mann zu verhindern versucht, der in ihren Augen nichts wert ist. Sie versucht ihre Tochter an ihren eigenen Erfahrungen teilhaben zu lassen: Liebe hielte nicht ewig; wenn sie weniger werde mit der Zeit oder gar aufhöre, und wenn es nichts gäbe, das sie ersetzt, dann würde das Eheleben zum Schrecken werden.

Der jungen Christine rät sie wiederum, sich vor Männern in Acht zu nehmen und eher Abstand zu halten. Die Liebe zu einem holländischen Immigranten unterbindet Évéline mit der Begründung, dass man keine entwurzelten Menschen lieben solle, die sich bemühen müssen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die Sprache zu lernen, Freunde zu finden und daher oft unglücklich sind. Das soziale Ansehen des zukünftigen Ehepartners scheint wichtiger zu sein, als dessen Persönlichkeit. In diesem Punkt kann sich Christine dem Druck der Gesellschaft nicht widersetzen und lässt sich ihren Verehrer ausreden.

Neben den Kindern spielt der Glaube für Évéline eine zentrale Rolle in ihrem Leben: im alltäglichen Leben wird christliche Nächstenliebe gelebt; um mit Schicksalsschlägen

²⁸⁷ Ibid. S. 237.

²⁸⁸ Ibid. S. 34-35.

fertig zu werden, stellt der Glaube eine wichtige Stütze dar. Einerseits setzt sie Vertrauen in einen gütigen, verzeihenden Gott, hat andererseits Ehrfurcht vor einem Gott, der Stolz und Hochmut, manchmal auf entsetzliche Weise, bestraft. Es ist eine große Ehre für die Familie, dass sich Odette berufen fühlt, der Welt zu entsagen und Nonne zu werden: "Sous la haute voûte noire, tous ensemble, les parents pleuraient, surtout maman qui disait: «Une enfant en religion, c'est une garantie pour le ciel.»"²⁸⁹

Obwohl für Éveline ihre Familie sehr wichtig ist und sie das traditionelle Leben einer Hausfrau und Mutter lebt, hat sie die Sehnsucht nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung nie aufgegeben. Sie versucht immer wieder ihre Neugier auf Unbekanntes zu stillen, obwohl es das Leben kompliziert. Einzig mit ihrer Tochter Christine scheint sie über ihren Wunsch nach Freiheit sprechen zu können, weil diese sie dafür nicht verdammt und kein Unverständnis zeigt:

"Et, tout à coup, sur le pont maman me dit qu'elle aimerait pouvoir aller où elle voudrait, quand elle voudrait. Maman me dit qu'elle avait encore envie d'être libre; elle me dit que ce qui mourait en dernier lieu dans le cœur humain ce devait être le goût de la liberté; que même la peine et les malheurs n'usaient pas en elle cette disposition pour la liberté... Maman me parlait assez souvent de telles idées, peut-être parce que j'étais trop jeune pour trouver cela mal; peut-être aussi n'avait-elle personne d'autre que moi à qui les dire. Mais maman, dans le passé, avait déjà parlé d'être libre, et il n'en était résulté que plus d'enfants encore, beaucoup plus d'ouvrage. Si captive, pourquoi donc maman ne cessait-elle pas de souhaiter la liberté!"²⁹⁰

In "Les Déserteuses" verwirklicht Éveline ihre Reiselust, die so groß ist, dass sie manchmal ihr Leben mit dem ihres Mannes tauschen möchte: Édouard zeigt Unverständnis für Reiselust seiner Frau, die ihrerseits das Bedürfnis ihres Gatten nach Stabilität nicht versteht. Évelines Leben zu Hause stellt nicht immer das Paradies, für das Édouard es hält. Um ihre Freiheitsliebe zu verwirklichen, muss die Mutter auch Opfer bringen, um ihre Fesseln zu lösen: nachdem sie sich selbst das Geld für die Reise durch Näharbeiten zusammengespart und ihre Kinder bei Verwandten oder im Kloster untergebracht hat, tritt Éveline ohne die ausdrückliche Erlaubnis ihres Mannes mit Christine die Reise an, sucht aber die Zustimmung Gottes für die Reise.

Christine bemerkt, dass sich ihre Mutter auf Reisen verändert: sie sieht jünger aus, ihre Müdigkeit verschwindet, sie hat ein Lächeln auf den Lippen und geht aufrechter. Sie vertraut der göttlichen Vorsehung, dass alles gut gehen wird und weiß sich selbst unter einem guten Stern. Nach einigen Verwandtschaftsbesuchen, macht sich Éveline auf die Suche nach ihrer Jugendfreundin Odile Constant, die in einen Orden eingetreten ist. Mit ihr spricht sie über die Qualität/Art der Ehe mit Édouard:

²⁸⁹ Ibid. S.67.

²⁹⁰ Ibid. S. 89.

" – Oui, dit maman, je me suis mariée jeune. Tu comprends, Odile, ce n'était pas l'amour passion, l'amour fou; j'épousais un homme beaucoup plus âgé que moi, sérieux; mais, une à une, j'ai découvert ses belles qualités."²⁹¹

Was ihre Reiselust betrifft, hat Éveline immer noch das Bedürfnis, sie zu rechtfertigen. Ihre Freundin bestätigt sie darin, dass Gott Verständnis für ihre Reise hat:

"Quand Dieu nous donne un coeur aventureux, c'est pour que l'on connaisse mieux que d'autres tous ces beaux pays qu'il a faits. Il y a bien des façons d'obéir à Dieu, Éveline... et la liberté est un des chemins pour aller vers lui..."²⁹²

Während ihrer Rückreise verwandelt sich Éveline wieder in eine alte Frau, macht sich Vorwürfe und sorgt sich um ihren Ehemann und Kinder. Die Reise hatte auch eine gute Seite: "[...] quand on quitte les siens, c'est alors qu'on les trouve pour vrai, et on en est tout content, on leur veut du bien; on veut aussi améliorer soi-même."²⁹³

Bevor Édouard ihr Vorwürfe machen kann, beginnt sie von ihrer Reise zu erzählen, betont wie wichtig die Erinnerungen an ihre Wurzeln sind: "Sans le passé, que sommes-nous, Édouard? Demanda-t-elle... Des plantes coupées, moitié vivantes!... Voilà ce que j'ai compris!..."²⁹⁴ Mit der Zeit verändern sich die Erinnerungen und man behält vorwiegend die schönen Erlebnisse. Besonders betont wird die Abstammung von französischsprachigen Kanadiern, für die Heimat wichtig ist, um der Entwurzelung entgegenzuwirken. Durch ihre überzeugenden Erzählkünste kann ihr Édouard gar nicht mehr böse sein. Die Reise war für sie ein Abenteuer, das sie verwandelt und zu einem besseren Menschen gemacht hat.

Zum Abschluss ist noch die enge Beziehung, die Éveline zu ihrer Tochter Christine hat, zu erwähnen. Als Kind weiß Christine noch nicht so viel von den Sorgen der Erwachsenen und ihre Eltern versuchen sie vor der harten Realität zu verschonen mit Hilfe von Lügen, die sie aber bald hinterfragt und durchschaut. Einerseits ist es die schönste, sorgloseste Zeit des Lebens, aber trotzdem müssen sich Kinder auch schon diszipliniert an Regeln halten. Christine wird die Vertraute der Mutter und erzählt ihr mehr als dem Vater. Das sprechen über die geplante Reise, ihre Wünsche, ihre Freiheitsliebe, aber auch ihr Unglück stellt einen ersten Schritt zum Dialog zwischen Mutter und Tochter dar.

Auf dem Weg erwachsen zu werden und sich selbst zu finden, steht Christine ihre Mutter bei. Christine fragt sich, was sie später werden möchte und macht sich Gedanken über Zukunft. Durch den Einfluss ihrer Mutter entdeckt sie ihre Liebe zum Schreiben:

²⁹¹ Ibid, S. 114.

²⁹² Ibid, S. 115.

²⁹³ Ibid, S. 118.

²⁹⁴ Ibid, S. 120.

"Maman eut l'air tracassée. C'était pourtant sa faute si j'aimais mieux la fiction que les jours quotidiens. Elle m'avait enseigné le pouvoir des images, la merveille d'une chose révélée par un mot juste et tout l'amour qu'elle peut contenir une simple et belle phrase.

- Écrire, me dit-elle tristement, c'est dur. Ce doit être ce qu'il y a de plus exigeant au monde... [...]

- D'abord il faut le don; si on ne l'a pas, c'est un crève-cœur; mais, si on l'a, c'est peut-être également terrible... Car on dit le don, mais peut-être faudrait-il dire: le commandement. Et c'est un don bien étrange, continua maman, pas tout à fait humain. Je pense que les autres ne le pardonnent jamais. Ce don, c'est un peu comme une malchance qui éloigne les autres, qui nous sépare de presque tous...

[...]

Maman avait les yeux au loin, et elle était si attentive à me bien protéger, à me défendre, qu'ils se remplirent de chagrin.

- Écrire, me dit-elle, est-ce que ce n'est pas en définitive être loin des autres... être toute seule, pauvre enfant!"²⁹⁵

Éveline will ihrer Tochter damit vermitteln, dass Selbstverwirklichung immer mit Opfern einhergeht und gut überlegt sein will. Christine solle sich Gedanken darüber machen überlegen, welchen Beruf sie ergreifen will, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Anstelle einer Zukunft als Ehefrau und Mutter will Evéline ihrer Tochter ein besseres Leben ermöglichen, eine gute Ausbildung genießen lassen und schlägt ihr vor, Lehrerin zu werden:

"- Si tu voulais, Christine, devenir institutrice!... Il n'y a pas d'occupation plus belle, plus digne, il me semble, pour une femme...

Maman avait souhaité faire de toutes se filles de maîtresses d'école – peut-être parce qu'elle portait en elle-même, parmi tant de rêves sacrifiés, cette vocation manquée."²⁹⁶

Obwohl sie mit dieser Berufswahl den Wunsch der Mutter erfüllt, entscheidet sich Christine vorerst gegen die Mutterschaft, um in ihrer Arbeit als Lehrerin ihre Persönlichkeit zu entfalten und individuellen Neigungen nachzugehen.

²⁹⁵ Ibid. S. 219-220.

²⁹⁶ Ibid. S. 249.

6. Konklusion

Im québécoischen Roman der Jahre von 1930 bis 1960 spiegeln sich die vorherrschenden Ideologien wieder und es werden auch die Konflikte zwischen den konservativen und progressiven Kräften sichtbar. In diesem Spannungsfeld muss sich die Figur der Mutter gegenüber dem Idealbild der mythischen Mutter positionieren. Eine Frau, die ganz diesem Mythos gleicht, kann in den analysierten Romanen nicht vorhanden sein, weil sie immer an eine spezifische Zeit und einen bestimmten Ort gebunden ist, von denen der Mythos jedoch losgelöst ist. Wenn auch der Mythos in seiner reinen Form nun nicht in der Literatur vorkommt, so ist er doch unterschwellig immer da und dient als Maßstab, an dem alle Mütter, reale wie auch fiktive, gemessen werden. In dem analysierten Zeitraum konnten verschiedene Tendenzen ausgemacht werden, wie sich das Bild dieser idealen mythischen Mutter auf die Mutterfiguren der einzelnen Romane ausgewirkt hat.

In Ringuets *Trente arpents* findet sich das Idealbild der Mutter zu großen Teilen in Alphonsine Moisan wieder. Sie wird nur in ihrer Funktion als Mutter wahrgenommen und weist keine individuellen Züge auf, ist eine typisierte Figur. Als sie ihre einzige Aufgabe erledigt hat und ihre Fruchtbarkeit nicht mehr benötigt wird, verschwindet sie aus dem Roman.

Ebenso ist Joséphine, die despotische Mutter in Roger Lemelins *Les Plouffe*, der mythischen Mutter sehr ähnlich. Sie ist das Zentrum einer kinderreichen Familie, die um jeden Preis ihre Kinder bei sich behalten will. Es scheint so, dass sie sich nur über ihre Kinder definiert, ohne die ihre ganze Identität zusammenzubrechen droht. Die überzeichnete Beschreibung von außen lässt sie wie eine lächerliche Karikatur erscheinen. Dieser verzerrte Blickwinkel auf die Mutter, stellt eine Möglichkeit dar, sich von ihr zu distanzieren und ihre Wertigkeit zu hinterfragen.

Auffallend bei der Auswahl der analysierten Romane ist der hohe Anteil an alleinerziehenden Müttern, die darin vorkommt. Das scheint auch einer Entwicklung in der québécoischen Gesellschaft zu entsprechen. Als Mutter mit unehelichem Kind ist die Frau in einer Rolle, die von der konservativen Gesellschaft für sie gar nicht vorgesehen war und für die sie von derselben verachtet wurde. In Anne Héberts *Le torrent*, in Lorangers *Mathieu*, in Blais' *La belle bête* und in Giguères *Le temps des jeux*, scheinen die grausamen, gewalttätigen Mütter einer Umkehr des Muttermythos zu entsprechen. Da die Mütter aus der Perspektive der Kinder dargestellt werden, werden sie als

übermächtig und nur von ihrer negativen, zerstörerischen Seite gesehen. Aus Sicht der Kinder ist der Anteil der strengen Moralvorstellungen der Kirche und der Gesellschaft nicht zu erkennen, die das Verhalten der Mütter entscheidend mit verursacht haben. Folglich ist die Mutter-Kind Beziehung von destruktiven Gefühlen geprägt. Sprachlosigkeit, Misstrauen, Ablehnung und Hass verhindern jegliche Möglichkeit eines Dialoges oder zu einer gegenseitigen Annäherung. Die Mütter wollen ihre Kinder, die der ursprüngliche Grund waren, weswegen sie von der Gesellschaft verachtet werden, als Mittel zur Wiederherstellung ihres Ansehens in derselben benutzen. Ein solches Projekt kann nur zum Misserfolg führen. Die Grausamkeit der Mutter gegenüber ihrem Sohn oder ihrer Tochter, fällt auf sie selbst zurück und endet oftmals mit einem symbolischen oder realen Müttermord. Mit diesem letzten zerstörerischen Akt, zerstören sich die Kinder bis zu einem gewissen Grad auch selbst. Keines der Opfer, kann aus dem Teufelskreis ausbrechen, in dem sie sich befinden und vor allem die Töchter scheinen das Schicksal der Mutter zu wiederholen. Der Schrei nach Liebe und nach Aufmerksamkeit, der sich hinter den Hassgefühlen der Kinder verbirgt, wurde nicht gehört. Das Fehlen eines mütterlichen, wohlwollenden Blicks hat eine liebevolle Mutter-Kind-Beziehung auf allen Ebenen fehlschlagen lassen.

Dieser zerstörerische Befreiungsschlag scheint der einzige mögliche Weg zu sein, weiterzuleben, sich von der Mutter als in überholten Wertvorstellungen Gefangene, abzugrenzen und einen Neuanfang zu starten. Das Versagen der Mütter scheint ein kollektives Unbehagen darzustellen: indem sie ihre nicht gewünschten Kinder misshandeln, rächen sich so an einer Gesellschaft, die die den Frauen die Mutterschaft aufoktroiert. Die Mütter sind in ihrer Individualität und Subjektivität als Frau verletzt und einziger Ausweg aus dem Dilemma neben ihrem symbolischen Tod scheint der Wahnsinn. Einerseits kann er als Flucht und damit als Misserfolg gesehen werden, doch andererseits ist er auch ein Zeichen der Rebellion, weil sich die Frauen dadurch dem Einfluss der Gesellschaft entziehen. Die gewalttätige Mutter scheint im Mythos gefangen zu sein: die sozialen Werte, die er oktroyiert, wenden sich letztendlich gegen die Mutter.

Eine Ausnahme in dieser Riege von gewalttätigen Frauen ist in Jovette Berniers *La chair décevante* zu finden: sie erzählt aus dem Blickwinkel dieselbe Geschichte einer rebellischen Mutter und ihres unehelich geborenen Sohnes. Didi hat sich gegen Willen des Kindsvaters gestellt, der wollte, dass sie das Kind abtreibt, und hat sich bewusst für die Mutterschaft entschieden. Die beiden haben eine liebevolle Beziehung zueinander,

was vielleicht auch am relativen Wohlstand der beiden liegen mag, in dem sie, im Gegensatz zu den anderen Müttern, leben. Die Vergangenheit holt sie letztendlich doch ein und sie entkommen nicht der gesellschaftlichen Verachtung.

Erst in den Romanen von Gabrielle Roy kann eine ausgewogenere Darstellung der Mutterfigur festgestellt werden, die weder auf einen Typ reduziert wird, noch karikiert oder in ein Monster verkehrt wird. Ihr Mutterbild enthält zwar einen Teil der idealisierten Merkmale, wie sie vom Mythos auferlegt werden, bekommt aber ein menschliches Gesicht. Die Autorin zeichnet die Mutter als komplexe Figur, betrachtet sie von innen heraus und reduziert nicht auf Stereotypen. Das ganze Leiden, das die traditionelle Rolle der Mutter aufbürdet, wird sichtbar. Trotz des Wunsches nach gegenseitigem Verständnis, ist dieser für die Mütter und Töchter ihrer Romane nicht ohne Schwierigkeiten zu verwirklichen. Die Tochter empfindet neben der Liebe zu ihrer Mutter auch Abneigung für sie: es handelt sich dabei nicht um eine Ablehnung der Person der Mutter, sondern des beschwerlichen Lebens, aus dem sie nicht entkommt.

In *Bonheur d'occasion* ist die Beziehung zwischen Mutter und Tochter noch von Sprachlosigkeit geprägt: die unaufhörlichen Arbeiten, die die Mutter zu erfüllen hat, ersticken jeglichen Versuch, miteinander offen zu sprechen. Außerdem hat Rose-Anna nicht von ihrer Mutter gelernt, sich anderen gegenüber zu öffnen. Sie erkennt, dass sie die Mechanismen der Beziehung zu ihrer eigenen Mutter wiederholt, und zeigt guten Willen, ihr Verhältnis zu Florentine zu verbessern. Die Tochter will ein anderes Leben als Rose-Anna führen, eines das ihren eigenen Vorstellungen entspricht und muss sich dafür von ihr abgrenzen, sie bis zu einem gewissen Grad ablehnen. Diese Abgrenzung gelingt ihr nicht ganz, denn sie lebt dasselbe Schicksal wie Rose-Anna wieder, als sie selbst Mutter wird. Florentine kann aber eine Zukunft als alleinerziehende Mutter vermeiden und durch ihre Vernunftheirat sogar ihren sozialen Status erhöhen. Die Tochter hat ihren eigenen Weg gefunden, muss ihn aber Verlust ihrer Individualität und Freiheit bezahlen. Florentine lebt zwar in besseren Lebensumständen als ihre Mutter, aber es sind dieselben Mechanismen am Werk, die die Frauen an ihrem vorgesehenen Platz zu halten versuchen.

In *La petite poule d'eau* und *Rue Deschambault* sind die Mütter nicht in so armseligen Umständen gefangen und können sich liebevoller und fürsorglicher um ihre Kinder kümmern. Sie sehen sich aber nicht nur in ihrer Funktion als Gebärende, die ihnen der Mythos zuschreibt, sondern leben auch ihre Individualität bis zu einem gewissen Grad aus. Auch wenn es vom Ehemann oder der Gesellschaft nicht so gerne gesehen wird

und auch wenn ihr dafür Opfer abverlangt werden, versucht sie, ein paar ihrer persönlichen Wünsche zu befriedigen. Ihre Tochter wird als Vertraute in ihre Pläne miteinbezogen.

Die Töchter von Luzina und Éveline ziehen dem Hausfrauen- und Mutterdasein ihrer Mütter ein anderes Leben vor. Mit Hilfe ihrer Mutter können sie eine berufliche Laufbahn einschlagen, wovon letztere immer geträumt hat. Der Einfluss von Luzina und Éveline bestimmt zwar die Berufswahl ihrer Töchter, aber sie können zumindest einer außerhäuslichen Arbeit, in der sie sich selbst verwirklichen können, nachgehen. Mit dem Beruf der Lehrerin nimmt die Tochter zwar eine symbolische Mutterschaft auf sich, hat sich dafür aber selbst entscheiden können. Kommunikation zwischen den beiden ist möglich, weil sie fähig sind, sich jeweils in die andere hineinzusetzen. Es bleibt aber das Dilemma für die Tochter, einen gesunden Weg zwischen Abgrenzung und Zugehörigkeitsgefühl zur Mutter zu finden.

Wie am Anfang der Arbeit erläutert, ist der Muttermythos auch bei der Tradierung von Werten bestimmend. Besonders von Veränderung betroffen, scheint dabei die Einstellung der Frauen zur katholischen Religion zu sein. Die Mütter wünschen sich, dass der Glaube ihnen eine Hilfe in ihrem beschwerlichen Leben ist, doch die rigiden moralischen Vorschriften der Kirche wenden sich in mehrerlei Hinsicht gegen sie: in den Romanen wird verdeutlicht, dass alle Mütter von großen Familien sehr von ihren Schwangerschaften ausgelaugt sind. Einerseits stellen sie das Ideal des Kinderreichtums immer mehr in Frage und wollen ihre Pflicht nicht mehr wie selbstverständlich auf sich nehmen, andererseits haben sie Angst vor Repressionen seitens der Kirche. Durch das auferlegte Verbot der Empfängnisverhütung, wird den Müttern die Macht über die Entscheidung, ob sie Kinder bekommen wollen oder nicht, genommen. Die Kirche bedenkt dabei nicht, dass diese aufgezwungenen Mutterschaften für die Frauen mit großem Leid verbunden sind, und plädiert an die Aufopferungsbereitschaft und Selbstverzicht der Mütter. Nur in *La petite poule d'eau* zeigt ein Geistlicher Verständnis für Luzina, die in ihrem fortgeschrittenen Alter keine Kinder mehr haben möchte.

Für die alleinerziehenden Mütter stellt die Kirche gar keine Hilfe, obwohl sie sie nötig hätten. Die strengen moralischen Vorstellungen verurteilen Frauen die vorehelichen Sex gehabt haben, schwanger geworden sind und von den Männern verlassen wurden. Den Makel, der sich dadurch unauslöschlich in sie eingebrannt hat, wollen alle alleinerziehenden Mütter wieder auslöschen. Sie wollen ihren Fehler aufheben, sich

rächen und sich das Ansehen der Kirche und der Gesellschaft, die sie ausgestoßen haben, zurückkaufen. Dabei versucht Claudine zum Beispiel, mit den Mitteln der Kirche selbst zu arbeiten, und will mit der Priesterweihe ihres Sohnes, ihren Ruf restaurieren. Kurzfristig scheinen die Frauen ihr Ziel erreicht zu haben, doch der Schandfleck in ihrem Leben lässt sich nicht auslöschen.

In den Romanen erfolgt auch eine Reflexion der Mütter über die selbstlose Hingabe in ihren alltäglichen Pflichten, die von ihnen gefordert werden: Die unaufhörlichen Arbeiten der Hausfrau sind unsichtbar, stumpfsinnig und zum Teil eine schwere körperliche Belastung, die in Ermüdungserscheinungen resultiert. Dadurch entsteht Resignation ihrem Schicksal gegenüber. Die Frauen haben nicht das Gefühl, Herrin seines eigenen Lebens zu sein und keine anderen Perspektiven im Leben zu besitzen. Dieses Gefühl der Machtlosigkeit spiegelt sich in dem immer wieder kommenden Ausdruck "se laisser vivre" wieder.

Wenn die Töchter außerhalb arbeiteten, waren sie schlecht bezahlt, mussten darüber hinaus zum Haushaltseinkommen beitragen, und können nicht frei über ihr Geld verfügen. Euchariste in *Trente arpents*, zum Beispiel, zahlt seinen Söhnen nichts für die Mitarbeit am Bauernhof, die sich wiederum von ihm ausgenutzt fühlen. Auch Cécile in *Les Plouffe* und Florentine in *Bonheur d'occasion* müssen fast ihr ganzes Einkommen der Familie übergeben. Für alleinerziehende Mütter, die selbst für ihren Unterhalt aufkommen müssen, ist die Belastung noch viel größer.

Die Auseinandersetzung der Frauen mit ihrer Mutterschaft spiegelt sie auch in der Beziehung zu ihrem Mann wieder: in den meisten Romanen wird dem Mann an der Seite seiner Frau die Rolle eines Kindes zugeschrieben. Die Rollen scheinen vertauscht worden zu sein: der Mann hat die passive Rolle, die man sonst mit Frau assoziiert, während die Mutter eindeutiges Zentrum der Familie ist. Es bleibt aber trotzdem der Vater, der die letzte Autorität bei Entscheidungen besitzt.

Im Landroman wird eine strikte Trennung der weiblichen von den männlichen Tätigkeitsbereichen suggeriert, in denen respektive der Mann oder die Frau oberste Autorität besitzt. In Wirklichkeit besitzt die Frau nicht einmal in der ihr zugeschriebenen Sphäre Macht. In der ländlichen Hierarchie bleibt sie dem Mann unterstellt, der letztendlich die Entscheidungen trifft. Für den Mann ist Frau wie ein Besitz, über den er verfügen kann: er nimmt ihre Arbeitskraft und reproduktiven Fähigkeiten in Anspruch und wenn diese ausgeschöpft sind, wird sie für ihn nutzlos.

Das Leben des kanadischen Bauern wird verherrlicht, die Männerfiguren entsprechen Heldentypen.

Im städtischen Milieu werden die meisten Männer als schwach, abwesend, arbeitslos, orientierungslos dargestellt und sie fühlen sich machtlos, was die Politik oder den Krieg betrifft. Der Mann wird zu einer negativen Figur, zu einem Versager, der handlungsunfähig ist, aber nicht die gesamte Gewaltenhoheit in der Familie verliert.

Bei den alleinerziehenden Müttern wird die fehlende männliche Autorität durch die Autorität der Kirche und der Gesellschaft mit ihren rigiden Normen ersetzt, unter denen die Frauen sehr zu leiden haben. Eine Mutter mit ihrem Kind kann alleine keine Familie darstellen. Der Name der Mutter scheint nichts Wert zu sein, sondern nur der Name des Vaters. Der Makel, der die Frauen durch ihr uneheliches Kind befleckt, bleibt auf dem Mann unsichtbar.

Manche der Romanfiguren wünschen sich, ebenso frei, wie ein Mann zu sein: auf Reise beschwert sich Éveline darüber, dass sich eine Frau immer auf ihren Mann berufen muss, um den Respekt der anderen zu erlangen, während der Mann sich frei bewegen kann. Die Frau/Mutter scheint keine Identität unabhängig von ihrem Mann zu besitzen. In *Bonheur d'occasion* zeigt Florentine, so wie Jean, Ambitionen, ihre Lebenssituation zu verbessern. Jean kann die soziale Leiter durch Bildung und Arbeit hinaufsteigen, während für Florentine ein sozialer Aufstieg nur im Rahmen der ihr als Frau zugeschriebenen Sphäre möglich ist: nämlich durch ein möglichst günstige Heirat.

Die Beziehung zwischen Mann und Frau ist größtenteils von Sprachlosigkeit bestimmt. Es gibt verschiedene Tabuthemen, über die nicht gesprochen wird: allen voran Sexualität. Ein unausgesprochenes Gebot, das jeder kennt ist zum Beispiel, dass vorehelicher Sex für Männer erlaubt, für Frauen komplett inakzeptabel. Es fällt Männern, wie Frauen schwer, ihre Liebe und ihre Gefühle durch Worte zu offenbaren.

Da das Vorbild der mythischen Mutter, an dem sich die ideale Frau orientieren soll, völlig entsexualisiert ist, empfinden die Frauenfiguren ihrem Körper und ihrer weiblichen Sexualität gegenüber Unbehagen. Das drückt sich in der kompletten Unwissen über ihren Körper und seine Funktionen aus: keine der Frauen, egal ob Mütter oder Töchter, scheint aufgeklärt zu sein und über körperliche Vorgänge Bescheid zu wissen. Diese Unwissenheit nimmt ihnen die Möglichkeit ihre Sexualität selbstbestimmt zu leben, sich selbst zu entscheiden, ob sie Kinder haben möchten oder nicht. Die Kirche missbilligt und verbietet Verhütung und Abtreibung, denn das würde die Mutter daran hindern, ihre heiligen Pflichten zu erfüllen. Die Konsequenz daraus

besteht darin, dass viele Frauen ungewollt schwanger werden, damit in großes Unglück stürzen und darüber hinaus dafür von der Gesellschaft bestraft werden.

Die meisten Frauen wissen auch nicht, was in der Schwangerschaften auf sie zukommt, oder was bei Geburt passiert. Selbst durch Anwesenheit der helfenden Hebamme fühlt sich Rose-Anna in ihrem Intimbereich verletzt.

Frauen, die Wissen über ihren Körper besitzen, hätten auch die Wahlmöglichkeit, ihre eigene Identität zu bestimmen. Sie könnten sich frei entscheiden, ob sie die Mutterschaft annehmen wollen oder nicht. Die Mütter der Romane scheinen weit entfernt zu sein davon. Nichtsdestotrotz begeben sich die Frauen der Romane auf die Suche nach ihrer Identität. Viele von ihnen sind von ihrem Spiegelbild besessen, in dem sie ihr wahres Selbst, das sich hinter der Rolle der Mutter verbirgt, erkennen wollen. Das Spiegelbild der Mutter kann aber auch negative Auswirkungen auf ihre Tochter haben: ein ablehnendes Selbstbild der Mutter brennt sich in den Spiegel ein überträgt sich auf die Tochter.

Mit dem Symbol des Spiegels verbunden, ist der Blick der Mutter. Die Art und Weise, wie die Mütter ihre Kinder ansehen, hat großen Einfluss auf ihre Entwicklung, auf ihre Beziehungen, auf ihre Identitätssuche: ein wohlwollender, aufbauender Blick, hilft den Kindern, selbst eine positive Sicht von sich und der Welt zu entwickeln. Der abwesende, abweisende oder zerstörerische Blick der Mütter jedoch wirkt sich sichtbar negativ auf das Kind aus, für das es dann schwierig ist, positiven Eigenschaften zu entwickeln.

Mütter tragen also große Verantwortung, was die Entwicklung ihrer Kinder betrifft. Die Auseinandersetzung mit ihrer Individualität als Frau einerseits, und mit ihrer Identität als Mutter andererseits, ist unabdingbar. Frau/Mutter ist ausschlaggebend für die Definition von zukünftigen zwischenmenschlichen Beziehungen und Werten, die eine humanere Gemeinschaft möglich machen. Der Weg dorthin bleibt spannend.

7. Bibliographie

ATWOOD, Margaret, *Survival. A Thematic Guide to Canadian Literature*, Toronto, House of Anansi Press Limited, 1972.

BERNIER, Jovette, *La chair décevante*, Montréal, Fides, 1982 [1931].

BLAIS, Marie-Claire, *La belle bête*, Montréal, Boréal, 1991 [1959].

BOYNARD-FROT, Janine, *Un matriarcat en procès. Analyse systématique des romans canadiens-français, 1860-1960*, Montréal, Les Presses de l'Université de Montréal, 1982.

DULONG, Gaston, *Dictionnaire des canadianismes*, Sillery (Québec), Septentrion, 1999.

ERTLER, Klaus-Dieter, *Kleine Geschichte des frankokanadischen Romans*, Tübingen, Gunter Narr, 2000.

FALARDEAU, Jean-Charles, *Notre société et son roman*. Montréal, Hurtubise, 1972.

GAGNON, Mona-Josée, *Les femmes vues par le Québec des hommes : 30 ans d'histoire des idéologies, 1940-1970*, Montréal, Éditions du jour, 1974.

GENUIST, Monique, *La création romanesque chez Gabrielle Roy*, Ottawa, Le cercle du livre de France, 1966.

GIGUÈRE, Diane, *Le temps des jeux*, Paris, Robert Laffont, 1961 [1961].

HAMELIN, Jean (dir.), *Histoire du Québec*, Montréal, Éditions France-Amérique, 1978.

HAMELIN, Jean und Jean PROVENCHER, *Brève histoire du Québec*, Montréal, Boréal, 1987.

HÉBERT, Anne, *Le torrent*, Montréal, Hurtubise, 1989 [1950].

JEAN, Michèle und France THÉORÊT, "Le matriarcat québécois analysé par les reines du foyer", *Les Têtes de Pioche. Journal des femmes*, mars 1976, S. 3, 8.

KOLAKOWSKI, Leszek, *Die Gegenwärtigkeit des Mythos*, München, R. Piper & Co. Verlag, 1973.

LACOURSIÈRE, Jacques, *Histoire populaire du Québec. 1896 à 1960*, Sillery (Québec), Septentrion, 1997.

LAFORTUNE, Monique, *Le roman québécois. Reflet d'une société*, Laval, Mondia, 1985.

LE COLLECTIF CLIO, *L'histoire des femmes au Québec depuis quatre siècles*, Montréal, Les Quinze, 1982.

LEMELIN, Roger, *Les Plouffe*, Montréal, Stanké, 1987 [1948].

LEMIEUX, Denise, *Une culture de la nostalgie. L'enfant dans le roman québécois de ses origines à nos jours*, Montréal, Boréal, 1984.

LEMOYNE, Jean, *Convergences*, Montréal, Hurtubise, 1977.

LINTEAU, Paul-André [et.al.], *Histoire du Québec contemporain. Le Québec depuis 1930*, [Montréal], Boréal, 1989.

LORANGER, Françoise, *Mathieu*, Montréal, Boréal, 1990 [1949].

MONIÈRE, Denis, *Le développement des idéologies au Québec des origines à nos jours*, Montréal, Éditions Québec/Amérique, 1977.

PARADIS, Suzanne, *Femme fictive, femme réelle. Le personnage féminin dans le roman féminin canadien-français, 1884-1966*, [Québec], Garneau, 1966.

ROGERS-BISCHOF, Janet-Elaine, *Frauen-Bilder im frankokanadischen Roman der Gegenwart*, Frankfurt a. M. [u.a.], Lang, 1981.

RINGUET (Panneton, Philippe), *Trente Arpents*, Montréal, Fides, 1978 [1938].

ROY, Gabrielle, *Bonheur d'occasion*, Montréal, Boréal, 1993 [1945].

ROY, Gabrielle, *La petite poule d'eau*, Montréal, Boréal, 1993 [1950].

ROY, Gabrielle, *Rue Deschambault*, Montréal, Boréal, 1993 [1955].

SAINT-MARTIN, Lori, *Le nom de la mère. Mères, filles et écriture dans la littérature québécoise au féminin*, Québec, Nota Bene, 1999.

SMART, Patricia, *Écrire dans la maison du père. L'émergence du féminin dans la tradition littéraire du Québec*, Montréal, Québec/Amérique, 1990.

SŒUR-MARIE-ÉLEUTHÈRE, *La mère dans le roman canadien français*, Québec, Les Presses de l'Université Laval, 1964.

8. Anhang – Französische Zusammenfassung

Pendant les années 1930 à 1960 la société du Québec subit des changements profonds. D'une société basée sur l'agriculture, elle se transforme en société industrielle. Se propageant sur l'ensemble du continent nord-américain, cette industrialisation à pas rapide entraîne de nombreuses conséquences: l'urbanisation, l'émigration aux Etats-Unis, la syndicalisation, la chute de la natalité et la venue des femmes sur le marché du travail. L'économie québécoise se trouve majoritairement entre les mains de sociétés canado-anglaises et américaines, tandis que les franco-canadiennes ne jouent presque que des rôles secondaires. La croissance économique pendant la Seconde Guerre Mondiale est suivie par une dépression qui entraîne un taux de chômage élevé. À partir de 1945, c'est le régime de Maurice Duplessis, chef de l'Union nationale, qui marque le Québec de son empreinte. Les deux composantes essentielles de sa politique sont les suivantes : premièrement, le nationalisme prônant les valeurs de l'idéologie de conservation qui valorise la famille, l'agriculture et la religion, et, deuxièmement, la connivence avec le clergé qui contrôle les domaines de l'enseignement et des services sociaux.

Bien que la société québécoise subisse des mutations profondes sur les plans politique et socio-économique, la majorité des Québécois s'attache encore aux valeurs traditionnelles et conserve cette vision du monde mal adaptée aux réalités nouvelles. Cette difficulté à accepter et s'adapter aux transformations en cours provient du statut des franco-canadiens en tant que membre d'une communauté minoritaire et menacée du Québec, dans le cadre du Canada fédéral. Margaret Atwood, dans *Survival. A Thematic Guide to Literature* (1972), identifie comme symbole central de la société et de la littérature canadienne la "survivance" (p. 32) autour de qui toutes les autres idéologies tournent. Pour assurer la survie de la collectivité franco-canadienne il faut conserver à tout prix la langue française, la foi catholique et les traditions et s'appuyer sur la primauté de l'agriculture, sur l'obéissance inconditionnelle à l'autorité et sur la préservation des valeurs traditionnelles. Dans les idéologies autant que dans la littérature du Québec, cette mentalité de conservation, même si parfois sous-jacente, semble avoir trouvée son incarnation dans la mère franco-canadienne, qui atteint les proportions inégalées d'un mythe.

Pour expliquer/comprendre comment la mère canadienne-française a atteint le statut de mythe, consultons le philosophe polonais Leszek Kołakowski. Dans *Die*

Gegenwärtigkeit des Mythos (1973), il ne présente pas une définition exacte du terme "mythe", mais le circonscrit selon sa fonction dans la culture. Sa fonction principale serait la transmission des valeurs à l'aide de l'autorité et de la tradition. Ces valeurs constituent les racines de l'identité de tout être humain et déterminent sa place dans la communauté. Kołakowski en conclut que tous les domaines, tous les produits d'une société ou d'une culture sont à la fois un lieu de transmission et de conflit des valeurs. Dans le contexte québécois, c'est "la Mère" à laquelle on attribue la fonction de justifier, de préserver et transmettre les traditions, et d'assurer la survie et l'identité de toute la "race". Son devoir divin est de donner naissance à une ribambelle d'enfants, de préserver la langue et les traditions françaises, et préserver la foi catholique en tant qu'alliée du prêtre. Dans *Convergences* (1977, p.71), Jean LeMoyne donne un exemple pertinent de cette mère mythique qui est entrée dans le subconscient collectif :

"[...] la mère canadienne-française se dresse en calicot, sur son « prélat », devant un poêle et une marmite, un petit sur la hanche gauche, une grande cuiller à la main droite, une grappe de petits aux jambes et un autre petit dans le ber de la revanche [...]. L'époque est vague, mais nous sommes nettement orientés vers le passé [...]. Notre image a beau ne correspondre à rien d'actuel ou à peu près, elle s'impose avec insistance, elle est familière à tous et constitue une référence valable pour tous. Nous avons affaire à un mythe."

La femme semble être privée de toute identité personnelle, il n'en reste que l'image omniprésente de la mère idéale, catholique, reproductrice, gardienne du foyer. De pair avec ce mythe de la mère vient un système d'idéologies érigé par l'élite sociale du Québec, le clergé et la bourgeoisie notamment.

Dans le roman québécois, le personnage de la mère occupe une place privilégiée. Les écrivains doivent positionner leurs mères face à un espace de contradictions, entre les contraintes conservatrices et les forces progressistes d'une société en proie au changement. L'objectif de l'analyse de dix romans publiés entre 1930 et 1960 sera de démontrer jusqu'à quel point les protagonistes féminins correspondent à la mère idéale du mythe. Dans ce cadre il s'agit surtout d'identifier les changements de la perception des femmes quant à leur maternité, qui entre en conflit avec leur conception d'individualité, à leur relation avec leur époux et leurs enfants, notamment leur fille, ainsi qu'aux valeurs qu'elles soutiennent.

Ringuet, dans *Trente arpents* [1938], dépeint avec le personnage d'Alphonsine Moisan une mère qui correspond encore en grande partie à la mère idéale du mythe. Joséphine Plouffe, mère despotique dans *Les Plouffe* [1948] de Roger Lemelin, ressemble de même à la mère mythique en ce qui concerne l'importance de la famille et de la foi dans sa vie. L'obsession avec laquelle elle essaye d'emprisonner ses enfants dans son univers

maternel, et sa soumission aveugle au curé rendent ce personnage presque ridicule. Il semble qu'une manière de se démarquer du mythe est de l'exagérer et de le transformer en caricature.

Le phénomène le plus frappant dans la littérature des années 1930 à 1960 est le rejet violent de la mère. Dans plusieurs romans les écrivaines dépeignent une mère extraordinairement cruelle qui semble être l'opposé de la mère mythique. Dans *Le torrent* d'Anne Hébert, dans *Mathieu* de Francoise Loranger, dans *La belle bête* de Marie Claire Blais et dans *Les temps de jeux* de Diane Giguère, des mères célibataires étouffent leur fils ou fille par leur emprise totale. La violence de ces mères cruelles se répercute sur elles-mêmes et aboutit à leur mise à mort réelle ou symbolique. Les enfants maltraités veulent se libérer de leur mère en tant que symbole des normes rigides d'une société conservatrice et d'une religion humiliante. Il y a un seul exemple de la relation mère – fils non légitime réussie dans *La chair décevante* de Jovette Bernier.

Gabrielle Roy a choisie une autre façon d'aborder le rapport mère – fille dans ses romans *Bonheur d'occasion*, *La petite Poule d'eau* et *Rue Deschambault*. Parce qu'elle tient compte du contexte social dans lequel vivent les femmes, la fille ne rejette pas la mère, mais la vie de la mère. Bien que la mère dans les œuvres de Gabrielle Roy ressemble en grande partie à celle du mythe, l'auteure ne néglige pas pour autant de présenter la femme en tant qu'individu qui se cache derrière l'image de la mère.

Considéré comme un des derniers romans de la terre, *Trente arpents* (1938) de Ringuelet montre les différentes phases de l'existence d'Euchariste Moisan : son mariage avec Alphonsine, la vie sur la terre paternelle, la prospérité et l'agrandissement de la famille. Dès la mort de sa femme une succession de malheurs conduit Euchariste à se séparer de sa terre et à s'exiler aux États-Unis. Sa femme, Alphonsine, correspond presque trait pour trait à la mère mythique : elle est la reine de la cuisine et du foyer, mère de huit enfants. Épouse docile et laborieuse, elle se consacre à l'accomplissement de ses devoirs quotidiens : soigner les enfants, leur enseigner le catéchisme, préparer les repas et aider son mari sur les champs au temps des moissons. Chacun des époux a sa propre sphère d'action et il est évident qu'Alphonsine doit se plier devant l'autorité de son mari, tout comme devant celle du curé. Une fois la fécondité épuisée la mère n'a plus raison d'être et meurt, phénomène fréquent dans le roman de la terre. Ce monde rural s'attache à ses valeurs traditionnelles paralysantes ainsi qu'à la foi catholique, refuse de s'adapter au progrès, tente de repousser toute influence extérieure et établit des sujets tabous comme

par exemple la sexualité ou la contraception, condamnée par le clergé. Dans de telles circonstances toute individualité féminine s'efface et la femme reste enfermée dans son rôle de mère.

Joséphine Plouffe ressemble également aux mères idéales de type Alphonsine Moisan en ce qui concerne leurs attitudes conservatrices. Esclave de ses enfants, despote de cuisine, elle se sacrifie pour sa famille. Roger Lemelin dépeint dans *Les Plouffes* (1948) une mère plus tyrannique que gentille. Joséphine représente le centre immuable d'une famille québécoise typique qui habite le quartier ouvrier de la ville de Québec. C'est de façon plutôt péjorative et caricaturale que l'auteur décrit la mère Plouffe, la "despote" de cuisine, cherchant l'appui du prêtre pour gérer ses affaires familiales. Au-delà des caractéristiques typiques de la mère mythique, elle ne possède pas de traits de caractère individuel et semble être réduite à une image idéale, tournée en ridicule.

Ses enfants constituant sa seule raison de vivre, Joséphine s'efforce à les garder auprès d'elle et à rendre les liens familiaux indestructibles. Même son mari, Théophile, est relégué par cet égoïsme maternel à un rôle passif. L'univers maternel menace pourtant de s'écrouler à cause des nombreuses influences extérieures : les époux potentiels de ses enfants, la guerre, les États-Unis et le sport sont une menace pour sa famille. L'incapacité de s'adapter et la résistance au changement sont caractéristiques pour elle et son entourage.

Son seul refuge semble être sa foi : elle devient la meilleure alliée du curé qui, jusqu'à un certain degré, assume le rôle de chef de famille en lieu du véritable père. Mais même son aveugle soumission à la foi catholique ne peut arrêter la désagrégation de sa famille sous l'action des forces modernisatrices de la société. Derrière cette image caricaturale de mère idéale, la femme Joséphine Plouffe semble avoir disparue.

À partir des années 1930 le personnage de la mère célibataire apparaît pour la première fois dans le roman québécois. Elle dérange dans une société qui condamne la mère célibataire et son enfant (illégitimes) et dont elle viole les normes rigides. La honte de sa "faute", les sentiments de culpabilité et les humiliations de l'entourage engendrent la haine, le dégoût et la violence de la mère envers son fils ou sa fille. Cette mère cruelle n'a plus rien en commun avec l'image de la mère idéale du mythe. Elle est la raison pour laquelle la relation entre mère et enfant est profondément perturbée. La violence de la mère, tout comme l'angoisse des enfants de devenir comme elle, en particulier pour les

filles, aboutit à un rejet violent de la mère. Le matricide symbolique ou réel correspond finalement plus au rejet de l'institution de la maternité et de son mythe que de la femme.

Dans *Le Torrent* (1950) d'Anne Hébert le drame prend son origine dans la faute de Claudine, une grossesse hors mariage. Elle se réfugie avec son fils illégitime à la campagne loin de tout contact humain et elle ne peut que haïr François, l'incarnation de sa faute. L'enfance du fils illégitime est dépourvue d'amour, de tout regard bienveillant et marquée par des sévices physiques et psychiques. L'emprise de la mère est parfaite et la rend si puissante qu'il ne peut pas en mesurer la dimension. François ne perçoit le monde que par le filtre de Claudine qui ne lui parle que pour le réprimander. Elle exige de son fils autant que d'elle-même une discipline totale pour atteindre le seul but de son existence : racheter sa faute par la prêtrise de François. Le refus de son fils d'entrer au séminaire déclenche en Claudine une forte colère et elle le frappe avec un trousseau de clés jusqu'à ce qu'il en devienne sourd. Privé de tout contact avec l'extérieur, l'étreinte du torrent remplace celle de la mère, il n'y a plus de communication. Claudine achète Perceval, un cheval noir, indomptable, qu'elle ne réussit pas à dresser. Déchaîné par François, l'animal tue Claudine dans un affrontement final. Avec la mort de la mère, son désir de corriger sa faute est rendu vain. Une autre femme entre alors dans la vie de François, Amica, qui ressemble à sa mère. Il n'est pas capable de l'aimer car il ne parvient pas à se dégager du souvenir de sa mère et à établir une image positive de lui-même. L'image de Claudine semble à jamais le hanter.

Pour mieux comprendre la cruauté de Claudine il faut remonter à son origine. Ce sont l'humiliation et la honte qu'elle a éprouvées dès la naissance de son fils non légitime qui l'ont rendu si méchante. Elle est elle-même une victime des effets pervers d'une religion intolérante.

Privée d'une bonne réputation dans la société, il ne lui reste que son autorité sur son fils. Du point de vue du fils, la mère atteint des dimensions toutes-puissantes ; mais son seul moyen de rétablir sa réputation dépend de la bonne volonté de celui-ci. En détruisant son fils, elle se détruit en vérité elle-même. Sa mort ne libère pas le fils.

Avec Lucienne Normand, Françoise Loranger dans *Mathieu* (1949) a créé une autre mère dévorante qui ignore, humilie et maltraite son fils, le prive de toute affection et amour maternel. Sa devise - "[...] on est né pour un petit pain!..." – illustre bien l'incapacité et l'impossibilité d'améliorer ses misérables conditions de vie. La haine de la

mère a des effets destructeurs sur son fils, Mathieu : celui-ci se sent délaissé et il n'a jamais appris à aimer ni lui-même, ni qui que ce soit d'autre. Pour attirer l'attention de son entourage, il humilie, blesse et repousse les gens autour de lui. À cause de son désarroi il songe à se suicider.

La mère est cruelle, mais pas sans raison : après trois ans de mariage, son mari l'a quittée, ruinée, et a épousé une américaine. La haine et le dégoût qu'elle éprouve pour son ex-mari, Jules, sont répercutés sur son fils qui a l'impression d'étouffer sous l'emprise de sa mère. Lucienne réussit à retrouver son mari, malade et paralysé. Elle l'enferme chez lui ce qui lui donne l'impression d'avoir un pouvoir absolu sur lui. En rétablissant son autorité sur lui, elle croit se venger de son humiliation.

Paul est le seul de ces enfants non légitimes qui réussit à se libérer de l'étreinte étouffante de sa mère. À l'aide d'un père spirituel, l'athlète Paul Rochat, François est finalement capable de changer sa perspective sur le monde et de se créer une identité positive. Il découvre les belles choses de la vie, apprend à aimer et à être heureux. Le fait que l'autorité de la mère est remplacée par celle d'un père spirituel constitue un premier matricide symbolique. Un deuxième se produit lors d'une confrontation avec sa mère : François n'a plus peur de Lucienne tandis qu'elle est privée de tout son pouvoir lorsque son mari est transféré à l'hôpital. Défaite totale pour la mère, triomphe final pour le fils.

Dans *La belle bête* (1959) de Marie-Claire Blais c'est une fille qui tente de se libérer d'une mère méchante. Isabelle-Marie va avoir encore plus de mal qu'un garçon à briser les liens avec sa mère.

Les trois membres d'une famille se déchirent et s'aiment mal dans ce roman: la mère Louise, une veuve quadragénaire, poupée vide, belle de l'extérieur, mais vide à l'intérieur, ne vit que pour sa beauté et celle de son fils, qui est beau mais idiot. Elle distribue son amour maternel de façon inégale : d'un côté, elle choie son fils Patrice, dont la beauté est admirée de tous et qui renvoie à Louise une image complaisante d'elle-même. De l'autre côté, Louise est complètement indifférente à Isabelle-Marie, sa fille laide. Celle-ci ne reçoit aucune attention ou affection maternel et tâche d'épuiser sa jalousie et sa colère aux champs.

Détestant sa mère et son frère pour leur beauté Isabelle-Marie a fuit ce monde en épousant un aveugle à qui elle fait croire qu'elle est belle. Son mariage semble avoir changé le sort triste d'Isabelle-Marie : elle apprend à aimer et elle donne naissance à une

filles. Bien que Anna soit aussi laide qu'elle-même, Isabelle-Marie a l'intention d'établir une relation affectueuse avec sa fille. Elle échoue, ne peut pas rompre le cercle vicieux de la haine, et reproduit le comportement de sa propre mère envers sa fille Anne. La vue retrouvée, son mari, Michel, répudie Isabelle-Marie et leur fille à cause de leur laideur. Entre-temps, Patrice doit partager l'amour maternel avec Lanz, le deuxième mari de Louise. Le sentiment d'abandon devient si puissant que Patrice finit par tuer son rival Lanz. Un cancer commence à ravager la beauté de Louise et la seule personne qui lui reste après la mort de Lanz est Patrice.

Le triangle œdipien du début est rétabli : Louise, Isabelle-Marie et Patrice sont réunis et leur vie est marquée par les mêmes sentiments destructeurs d'autrefois. Ressemblant de plus en plus à une sorcière, Isabelle-Marie, jalouse et méchante, brûle le visage de Patrice. Aussi laid que sa sœur, Patrice perd alors l'attention de sa mère, qui expulse un après l'autre ses enfants hors de la maison maternelle. Après avoir découvert que c'était sa fille qui avait détruit la beauté de Patrice dans un acte criminel, Louise la chasse du foyer maternel. De plus, la mère fait enfermer Patrice dont la laideur lui est devenue insupportable dans un asile d'aliénés. Seule dans sa maison, Louise est consumée par un cancer sur la joue. Dans un dernier acte destructeur, Isabelle-Marie met feu à la maison et aux terres de Louise, brûle sa mère avec et se jette sous un train. Ne retrouvant que des ruines, Patrice, Narcisse va se noyer dans le lac, son seul miroir.

En grandissant sans l'amour et sans le regard bienveillant de la mère, Isabelle-Marie ne peut que deviner cette fille laide qui hait sa mère et qui ne sait attirer l'attention de cette dernière que par ses actes destructeurs. Le rejet violent de la mère, le matricide, ne devient pas un moyen de libération pour la fille. En même temps, il s'agit de la destruction de soi-même. Dans cet univers de haine, l'unique espoir repose sur Anne, la jeune fille d'Isabelle-Marie qui n'est pas entraînée dans la mort de cette dernière. Elle vit encore, au moins, et malgré les apparences elle pourrait réinventer la relation mère-fille.

Diane Giguère dépeint dans *Les temps des jeux* (1961) aussi une relation d'une mère égoïste, actrice ratée, avec sa fille, produit d'une grossesse hors mariage. Jeanne n'a jamais choisi la maternité, ceci étant à la base de sa haine pour sa fille, d'où un manque total de sentiments maternels. Dès son enfance Céline doit subir les sévices d'ordre physiques et psychologiques de sa mère. Le manque d'amour et de tendresse, ainsi que l'ignorance et le mutisme de la mère envers sa fille sont les causes des sentiments de haine et d'infériorité ainsi que des prédispositions suicidaires de Céline. Les affects

négatifs envers sa mère sont en vérité l'envers d'une soif d'amour inextinguible. Céline désire ardemment recevoir un tant soit peu d'affection et d'attention de sa mère. Sans ces dernières elle ne parvient pas à construire sa propre identité de femme. C'est la raison pour laquelle elle ne se perçoit que comme un objet dont on dispose, pas comme un sujet agissant. La fille se sent exclue de l'amour de Jeanne pour son amant, Monsieur Moreuil, si fugace soit-il. Pour se venger de sa mère Céline va accomplir un geste symbolique fatal : elle enlève l'amant à sa mère. Pourtant, ce triomphe ne lui rapporte aucune satisfaction. Après avoir été violée par Monsieur Moreuil, elle se croit enceinte. Malgré la volonté de ne pas devenir comme sa mère, elle risque de reproduire le destin de Jeanne comme mère célibataire. Par sa soif de destruction, Céline pousse Monsieur Moreuil à tuer sa femme pour qu'il soit libre de vivre avec elle, mais elle le quitte quand elle admet qu'elle n'est pas enceinte. Elle retourne à la maison pour soigner sa mère qui sombre dans la folie. C'est seulement dans cet état de démence que cette dernière veut rétablir un contact maternel avec Céline, tentative qui vient trop tard. La folie de la mère correspond à une mise à mort symbolique de la mère, par laquelle la fille espère commencer une vie nouvelle.

Didi Lantagne est une mère exceptionnelle dans cette série des mères cruelles : elle a réussi à établir un rapport positif avec son fils illégitime. Dans *La chair décevante* (1931) de Jovette Bernier la mère est la narratrice et c'est de son point de vue que l'amour maternel devient visible. Didi est une mère en marge des conventions : elle veut assumer sa maternité malgré les réprobations sociales qu'elle risque de subir. C'est une rébellion courageuse contre l'ordre moral d'une société intolérante.

Didi Lantagne a commis une "erreur" de jeunesse : elle a eu un fils hors mariage. Quelques années plus tard elle tombe amoureuse de Jean Vader mais le quitte parce qu'elle craint de lui avouer son passé. Le mariage de raison avec Lucien d'Auteuil lui offre l'opportunité de retrouver son honneur. Lucien est la seule personne qui connaît son secret, et il devient le père de substitution de son fils Paul. Des liens affectueux unissent la mère et le fils, dont elle est très fière. Paul poursuit des études en droit et travaille pour un célèbre magistrat, Jules Normand. À la mort de son mari, Didi raconte enfin à Paul que Lucien n'est pas son père naturel. Pourtant, elle ne veut révéler le nom de ce dernier. Pour alléger la douleur de son veuvage, elle part en Europe pour six mois. Un de ses compagnons de voyages lui fait la cour, mais elle lui résiste. Finalement, elle retrouve Jean Vader et renoue avec lui.

Dès son retour de voyage, tout le drame de son passé revient à nouveau la hanter : son fils Paul est tombé amoureux de Charlotte, la fille de Jules Normand. C'est le même homme qui l'avait déshonorée et abandonnée, le géniteur véritable de son fils. En résulte le dilemme que Paul est amoureux de sa demi-sœur. Didi est obligée d'intervenir et de dévoiler son vrai nom devant le père de son fils. Quand elle révèle son nom de fille, Jules Normand est complètement choqué et meurt d'une crise cardiaque, le soir même. Didi est soupçonnée de meurtre et traînée devant la justice où elle a honte d'être obligée de parler de son passé en public et de dévoiler le secret de son nom. Bien que Didi soit innocentée, la tare ne disparaîtra point et elle se sent privée de son intimité et de sa parole. La femme, qui n'a tué personne, est tuée par les réprobations sociales. Le projet de rétablir son prestige et celui de son fils à long terme a échoué. Entre-temps son fils a abandonné sa demi-sœur et Didi vit avec Jean Vader. Pourtant, elle sombre dans la folie qui est signe d'évasion, mais en même temps une forme de dissidence.

À première vue, le personnage de la mère dans les œuvres de Gabrielle Roy semble correspondre à la mère traditionnelle du mythe des romans canadien-français : mère pieuse, féconde et altruiste, qui se dévoue entièrement à sa famille au détriment de son épanouissement personnel. Elle dessine un portrait des mères qui est plus complexe et nuancé que celui du mythe : des femmes qui ont des désirs individuels, qui éprouvent aussi une soif de liberté et d'indépendance ; des femmes qui avouent souffrir dans leur maternité et de leur altruisme. Dans les trois romans *Bonheur d'occasion*, *La petite poule d'eau* et *Rue Deschambault* de Gabrielle Roy le thème principal est la difficulté des mères à s'épanouir comme individu face aux exigences de leur rôle dans la famille. Le refus des filles de mener la vie traditionnelle de leur mère n'aboutit pas à une rupture violente avec elle, mais constitue un premier pas envers dialogue mère-fille.

Dans *Bonheur d'occasion* (1945), Rose-Anna, la mère correspond en grande partie à la mère mythique : centre du monde familial, mère qui se sacrifie pour ses douze enfants, mère généreuse qui a la capacité de se mettre à la place des autres. Rose-Anna ne désire que garder ses enfants autour d'elle et de faire le bonheur des siens. En elle, la femme a disparu et c'est seulement la mère qui reste. Rose-Anna est présentée comme une femme qui souffre : ses grossesses sont pénibles et elle a de constants soucis d'argent. Le père n'a plus son rôle traditionnel de pourvoyeur car au chômage, et c'est Florentine qui soutient sa famille avec son maigre revenu de serveuse. La religion est encore un appui pour elle, mais entourée de tant de misère, elle ne croit plus en un Dieu juste. Il n'y a pas

de compensations pour son dévouement. Il ne lui reste qu'un sentiment de solitude terrible.

Ce qui est exceptionnel chez Rose-Anna, c'est sa réflexion sur sa propre maternité. Elle ne veut plus subir les douleurs des naissances qui ont augmenté avec chaque grossesse, mais elle n'a pas le choix en ce qui concerne sa maternité qui lui est imposée. Elle admet qu'elle a toujours aimé avoir des filles, mais qu'elle a préféré au dernier moment avoir des fils qui vont moins souffrir. Sa grossesse la lie à sa fille qui n'ose pas avouer à sa mère qu'elle est enceinte. D'une part, la fille est capable de voir la vie par les yeux de la mère et d'autre part, Rose-Anna désire aider sa fille dans sa peine, mais il n'en résulte que des tentatives de communication.

Florentine, la fille aînée de Rose-Anna est partagée entre son désir de soulager sa mère de ses misères et son refus d'une condition féminine identique. Pour survivre elle doit se désolidariser de la mère : Florentine ne rejette pas sa mère, mais plutôt la vie de celle-ci marquée par la pauvreté, des grossesses non désirées, des soucis continuels et la solitude. Pour Florentine, l'amour présente une échappatoire ; c'est à travers l'homme qu'elle cherche l'ascension sociale. Elle s'est éprise de Jean Lévesque, un garçon très ambitieux qui ne pense qu'à sa future réussite. Mais c'est un ami de Jean, Emmanuel Létourneau, jeune soldat, qui tombe amoureux de Florentine pendant une permission. Pourtant, Florentine ne voit que Jean et l'invite chez elle pendant que ses parents sont en visite à la campagne. Après avoir été abusée, elle se retrouve enceinte, mais n'ose rien dire à personne, pas même à sa mère. Florentine veut lui confier son malheur, mais Jean disparaît. À cause de sa grossesse non voulue elle éprouve "un indicible mépris pour sa condition de femme, une inimitié envers elle-même" (p. 263). Quelques semaines plus tard, Emmanuel revient en permission pour deux semaines. Pour éviter la honte elle veut convaincre Emmanuel de l'épouser. En temps de guerre où les jeunes gens se marient vite, elle n'a pas de problème à réaliser son plan. Son mari parti, elle peut quitter le quartier Saint-Henri et éviter la honte et la misère qui auraient été le lot d'une mère célibataire.

Dans *La petite poule d'eau* (1950) de Gabrielle Roy, la mère représente le cœur du réseau familial. Luzina, comme Rose-Anna, semble incarner le mythe de la mère traditionnelle de la société québécoise, parce qu'elle se définit par son rôle d'épouse et de mère : elle remplit son devoir divin de donner naissance à une dizaine d'enfants, sans se plaindre ; elle accomplit les travaux ménagers sans cesse et sacrifie son autonomie

individuelle au profit du bonheur de sa famille. Mais l'individualité féminine de Luzina n'est pas complètement effacée derrière l'image de la mère mythique. Une vie qui n'est pas comblée par trop de misère permet à Luzina de s'épanouir jusqu'à un certain degré en tant qu'individu : chez les Tousignant, c'est la mère qui voyage le plus. Le voyage annuel, grande aventure pour Luzina, la mène à Rorketon, où elle donne naissance à ses enfants. La raison principale de son départ est donc l'accomplissement d'un devoir. Néanmoins, elle peut en même temps satisfaire son goût de voyager et jouir des plaisirs voyage.

Son mari, Hippolyte Tousignant, homme bon, plein de bon sens et attentif et confiant envers sa femme, reste en arrière plan dans la narration. Les sphères d'activités de l'homme et de la femme sont bien distincts : l'homme reste en dehors du foyer pour la plupart du temps et s'efface devant l'exubérance de sa femme. Au foyer, la femme détient le pouvoir de commandement sur sa famille nombreuse.

Luzina vit en relation étroite avec ses enfants, surtout avec ses filles. Les enfants sont toute la joie de leur mère et ils incarnent ses espoirs et ses déceptions. La mère se dévoue entièrement aux enfants, veut rendre possible une vie meilleure pour eux par l'éducation, et se retrouve seule en fin de compte. Voilà ici la tragédie de la mère.

À sa confession annuelle Luzina confie au père Joseph-Marie ses réflexions sur sa maternité : elle avoue qu'elle a subi ses dernières grossesses à contrecœur. Elle a peur d'agir contre le gré de son mari et contre celui de Dieu si elle ne veut plus avoir d'enfants. L'avis du religieux sur les grossesses de Luzina est exceptionnel : il la rassure et lui dit que son refus de la maternité, à l'âge de quarante-six ans, n'est pas un péché. Cette contestation consciente de Luzina de sa condition féminine serait inimaginable et impossible pour la mère mythique évoquée par Jean LeMoyne.

Éveline est une autre femme dont la vie est axée sur son rôle de mère captive de son cortège d'obligations dans le foyer familial. Elle est déchirée entre l'abnégation de soi pour sa famille et son désir d'épanouissement personnel. Dans *Rue Deschambault* (1955) il y a une réflexion consciente sur la condition féminine : Éveline regrette qu'une femme doit se réclamer de son mari pour être mieux vue dans la société tandis que l'homme peut s'épanouir librement. La femme est donc enfermée dans son rôle de mère à qui la société ne veut pas accorder d'individualité.

En Christine, la benjamine de la famille, Éveline trouve une alliée avec qui elle peut parler de son désir de voyage. Le dilemme pour la mère est que sa fille est en même

temps une alliée mais aussi la raison pour laquelle elle ne peut partir. Néanmoins, Éveline ose partir en voyage pour son seul plaisir et sans l'autorisation de son mari. Bien que la fille veuille garder sa mère captive de la maison, elle aime découvrir les changements qui se produisent en Éveline dès leur départ : la mère rajeunit, elle n'a plus l'air fatiguée et devient heureuse. Éveline et Christine représentent une mère et une fille qui s'aiment et chacune d'elles commence à découvrir l'individualité de l'autre, ce qui aboutit à une meilleure compréhension réciproque. La réflexion sur les rôles définis par la société et renforcés par l'image de la mère mythique du subconscient collectif leur permet de redéfinir graduellement leur condition féminine et leur relation mère-fille.

Pendant les années 1930 à 1960, période de grandes mutations dans la société québécoise, le personnage de la mère dans le roman ne correspond plus à l'image de la mère en tant que projection du mythe traditionnel de la mère. Ce mythe est contesté par différents moyens, que ce soit par la caricature ou par le rejet. Le refus total d'une mère cruelle, qui aboutit à sa mise à mort symbolique ou réelle, semble libérer les enfants de son emprise. Cependant, par ce matricide, l'enfant, et surtout la fille, détruit aussi une part de lui-même. Seulement, dès qu'il y a un regard et une reconnaissance réciproque entre la mère et sa fille ou son fils, la réévaluation de la condition féminine par rapport au mythe est plus constructive.

Curriculum vitae

Name	Andrea Radkowitsch
Wohnort	Wien
Email	andrea.radkowitsch@gmx.at
Geburtsdatum	07.05.1977
Geburtsort	Schärding/Inn
Staatsangehört	Österreich
Familienstand	ledig
Kinder	Emma Amaka Radkowitsch Geb. 13. März 2007

Schulbildung

1983 – 1987	Volksschule in St. Florian/Inn
1987 – 1995	Gymnasium in Schärding/Inn
Juni 1995	Matura
seit Oktober 1995	Lehramtsstudium Französisch und Englisch, Universität Wien
März 1998	Erste Diplomprüfung in Englisch und Französisch
Januar 2004	2. Diplomprüfung in Englisch

Berufliche Erfahrung

Aug. 1994 und Juli 1995	Bürotätigkeit bei Austria Radreisen, Schärding/Inn
seit Oktober 1995	Private Nachhilfestunden in Französisch und Englisch
Mai – September 2000	Servicemitarbeiterin bei der R. Gangl Betriebs GmbH, Wien 8
Aug. 1998 – Juli 2001	Servicemitarbeiterin im Café Rolling Stone, Wien 2
März – Mai 2002	Billetteur im Urania Puppentheater, Wien 1
Aug. 2002 – Dez. 2006	Servicemitarbeiterin im Restaurant Halle, Wien 7
Dez. 2006	Mutterschutz
Mai 2007 – Mai 2009	Karenz

Auslandsaufenthalte

August 1996	Sprachkurs am Collège International de Cannes
Juli 1997	Kinderbetreuung im "Bercail" (Heim für schwer erziehbare Kinder in Guebwiller/ Frankreich)
Aug. 2001 – Feb. 2002	Auslandssemester an der Université de Montréal (Québec/Canada); Schwerpunkt in franko-kanadischer Literatur

Zusätzliche Ausbildung

1989-1995	klassischer Gitarreunterricht an der Musikschule Schärding
1997-1999	Mitglied des Chores der Uni Wien

Sprachen

Deutsch (Muttersprache)
Französisch (fließend in Schrift und Sprache)
Englisch (fließend in Schrift und Sprache)

Wien, September 2009

Abstract

In der vorliegenden Arbeit soll die Frage beantwortet werden, in welcher Form sich der Muttermythos Québecks in den Mutterfiguren der ausgewählten Romane im Zeitraum von 1930 bis 1960 widerspiegelt und welche Tendenzen man daraus ableiten kann.

Aus dem geschichtlichen Kontext Québecks erklären sich die Bedingungen unter denen der Mythos entstehen konnte: für die frankokanadischen Bevölkerung ist das Überleben als Minderheit zentraler Aspekt ihrer Kultur. Ein ganzer Apparat an Ideologien förderte die Herausbildung eines Mythos, in dem der Mutter eine zentrale Rolle als Wächterin des katholischen Glaubens, der Traditionen und der französischen Sprache zukommt. Dieses ideale Mutterbild gilt als Maßstab für die Mutterfiguren der Romane, bei deren Analyse sich vier Tendenzen in der Verarbeitung der Mutterfigur feststellen lassen. In Ringuets Landroman *Trente Arpents* (1938) wird die Mutterfigur getreu dem Mythos als ideale Bäuerin gezeichnet, während Roger Lemelin in *Les Plouffes* (1948) eine Karikatur dieses traditionellen Mutterbildes skizziert.

Die tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen in Québec zwischen 1930 und 1960, durch die die traditionellen gesellschaftlichen Werte in Frage gestellt werden, sind die Ursache für die Ablehnung des Muttermythos. In sein Gegenteil verkehrt bringt der Mythos eine Reihe an grausamen Müttern hervor, wie in den folgenden Romanen zu beobachten ist: bei Anne Hébert in *Le torrent* (1950), Francoise Loranger in *Mathieu* (1949), Marie-Claire Blais in *La belle bête* (1959) und Diane Giguère in *Le temps des jeux* (1961). Bei den dort beschriebenen Müttern handelt es sich allesamt um allein erziehende Mütter, die ihren Sohn oder ihre Tochter psychisch so wie physisch misshandeln. *La chair décevante* (1931) von Jovette Bernier stellt eine Ausnahme dar, indem sie eine liebevolle Beziehung zwischen einer allein stehenden Frau und ihrem Kind zeigt.

Die Mutterfiguren in Gabrielle Roys *Bonheur d'occasion* (1945), *La petite poule d'eau* (1950) und *Rue Deschambault* (1955) haben eine Sonderstellung inne: Ort des Konfliktes zwischen dem Festhalten an den alten Normen des Mythos und der Definition von neuen Werten findet sich in der Mutter-Tochterbeziehung. In diesem Rahmen wird auch die Einschränkung der Individualität der Frauen durch ihre Mutterschaft aufgedeckt. In Gabrielle Roys Fall hat der Mythos ein menschliches Gesicht bekommen.